

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Dr. H. Sackmann Nr. 12.

Telephone:
Tagesredaktion: 6795.
Nachredaktion: 6797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
Mittelt berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . Ks 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährlich . . . 96.—
jährlich . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags (Hilfsblätter).

4. Jahrgang.

Sonntag, 30. November 1924.

Nr. 281.

Ein deutschgelber Vorschlag.

Die deutschbürgerlichen Parteien, deren Politik einem sich drehenden Ringelspiel gleicht, und deren Zerschandenheit, Rat- und Hilfslosigkeit sie tolpatschig auf den alten unrühmlichen nationalverbändlerischen Bahnen einherstolpern läßt, haben, weil sie sich im Parlament unserer Aktion gegen das Regierungssystem angeschlossen haben, nicht nur den Eindruck zu erwecken gesucht, als wenn sie die Erfinder und Lenker dieser Taktik wären, sie haben uns auch mit Belehrungen heimgesucht, es müsse mit ihnen die Einheitsfront gebildet und der Oppositionsblock geschaffen werden. Obwohl sie selber nicht einmal in nationaler Hinsicht vermocht haben, sich auf ein Programm, auf ein Ziel und eine Taktik zu einigen und fast jede der fünf deutschbürgerlichen Parteien ihr eigenes Stückenpferd reitet, spielen sie sich doch als die geborenen Strategen auf und fügen sich berufen, mit einem hochmütigen Selbstbewußtsein, das in ihrer eigenen jämmerlichen Politik keinerlei Rechtfertigung findet, uns zu Hofmeistern und uns unser Vorgehen vorschreiben zu wollen. Was soll man beispielsweise dazu sagen, wenn auf dem Reichsparteitag des Bundes der Landwirte eine Resolution beschlossen wurde, in der es heißt: „Es wird begrüßt, daß sich endlich auch bei den deutschen Sozialdemokraten ein Wandel in der Gesinnung vollzogen hat, der dazu führte, daß auch sie zur endlichen Einsicht gelangt sind, daß auf dem Boden des tschechoslowakischen Staates alle Teile des deutschen Volkes zusammengehören.“ Ausgerechnet die deutschen Agrarier, die noch vor vierzehn Tagen demütig im Vorzimmer der Koalition antischambriert haben, die, ehe sie sich wieder befanden, daß sie doch eigentlich „deutsche Reden“ sind, ausgerechnet diese Herren also, die vor kurzem noch bereit waren, um jeden Preis in die Koalition mit Svehla einzutreten, wagen es, von einem „Wandel in der Gesinnung der deutschen Sozialdemokraten“, von einer „endlichen Einsicht“ unserer Partei zu reden, an uns Zensuren auszuerteilen, obwohl ihre eigene Wandlungsfähigkeit die Erwartung zuläßt, daß sie vielleicht schon morgen wieder mit gekrümmtem Rücken in die Regierung sich werden einschleichen wollen.

Wie die Herren vom Bunde der Landwirte, so gefallen sich auch die anderen Gruppen des buntschweifigen deutschbürgerlichen Heerlagers darin, mit hochmütiger Wiener Verhaltungsweise an uns auszuerteilen. Sie suchen uns begreiflich zu machen, was wir längst und ohne ihre Belehrungen wissen, der Stumpf der Macht haben dieses Staates richte sich ausnahmslos gegen alle Schichten der deutschen Bevölkerung, aber bis zum heutigen Tage haben sie aus dieser Erkenntnis noch nicht einmal durch ihre eigene Einigung den Schluß gezogen, der nach ihrer Meinung, daraus zu ziehen ist. Nur uns deklamieren sie von der Einheitsfront, doch haben sie der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterschaft dieses Streben nach der Einheitsfront nur durch zügellosesten Haß betätigt, der sich jüngst in Eger und in Sochimsch als bei der von ihnen bewirkten Auflösung der Bezirksverwaltungscommissionen geoffenbart hat. Nationale Einheitsfront, gemeinamer Kampf gegen das Regierungssystem, Burgfriede aller Stände der deutschen Bevölkerung — aber die Geschäfte der Bezirksverwaltungscommissionen sehen sie doch noch lieber einen mit diktatorischer Vollmacht ausgestatteten tschechischen Regierungskommissar ausüben, als einen deutschen sozialdemokratischen Arbeiter!

Im Reigen der Rufer nach Schaffung eines einheitlichen Oppositionsblocks taten sich besonders die deutschen Nationalsozialisten hervor, wobei sie im Eifer,

Die russische Antwort an England.

Bedauern über die Ablehnung der Verträge. — „Grinste Bedeutung“ für das Verhältnis der beiden Staaten.

Moskau, 29. November. (Mosk.) Der Gesandte des SSER, Rasowskij überreichte in London der englischen Regierung eine Note, in welcher erklärt wird:

„Ich habe meiner Regierung Ihre Note vom 21. November überreicht, in welcher Sie mitteilen, daß Sie die von MacDonald und Bonsonby unterfertigten allgemeinen Handelsverträge vom 8. August nicht unterstützen wollen. Die Sowjetregierung spricht ihr Bedauern über Ihre Ablehnung dieser Verträge aus, deren Abschluß ein wichtiger Schritt zur Sicherung des allgemeinen Friedens und namentlich zur Festlegung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und der SSER gewesen ist. Ich wurde beauftragt, zu erklären, daß die Sowjetregierung das Maximum von gutem Willen und Nachgiebigkeit bei der Ausarbeitung der Grundlagen der Vereinbarung in Fragen bekundet hat, welche insbesondere die englische Regierung, die arbeitenden Massen und andere Schichten der Bevölkerung Großbritanniens interessieren. Deshalb lehnt die Sowjetregierung die Verantwortung für die Verweigerung ab, welche diese Entscheidung der britischen Regierung in den beiden Ländern hervorruft.“

Moskau, 29. November. In der zweiten Note an England trägt Rasowskij noch einmal alle Gründe zusammen, die gegen die Echtheit des Sinowjewbriefes sprechen, und verweist insbesondere auf die Weigerung der englischen Regierung, dieses Dokument einem Schiedsgericht vorzulegen, sowie auf die Erklärung der englischen Kommission zur Prüfung dieses Dokumentes, daß weder die englische Regierung noch ein anderes Regierungsorgan das Original die-

ses Dokumentes überhaupt gesehen hat. Auch die Delegation der englischen Trade-Unionen gelangte nach ihren Nachforschungen nach dem Original zu der einmütigen Überzeugung, daß das Dokument eine Fälschung ist und daß Gegenbeweise unmöglich sind. Die Sowjetregierung spricht deshalb ihre große Verwunderung darüber aus, daß die gegenwärtige Regierung Großbritanniens es für möglich ansieht, die objektive Untersuchung durch das Schiedsgericht abzulehnen und das Dokument ohne jedwede Begründung als echt zu erklären.

Weiters verweist die Note darauf, daß in einer Reihe von Städten Europas und Amerikas von russischen Gegenrevolutionären geleitete Organisationen bestehen, welche sich speziell mit der Fabrikation falscher Dokumente befassen, um die internationale Stellung des SSER zu erschüttern; auch auf dem Gebiete Englands existieren derartige politische Organisationen. Rasowskij müsse im Namen der Sowjetregierung das tiefe Bedauern zum Ausdruck bringen, daß die Regierung Großbritanniens ihren politischen Schritt, welcher die ernsteste Bedeutung für das weitere Verhältnis zwischen SSER und Großbritannien haben kann, mit nicht geprüften, aus zweifelhaften Quellen stammenden Dokumenten begründet.

Endlich wiederholt Rasowskij die bereits wiederholt abgegebene Erklärung, daß die dritte Internationale absolut in politischer und organisatorischer Beziehung von der Regierung des SSER unabhängig sei und führt an, daß die Sowjetregierung die auf Grund der Gegenseitigkeit übernommenen Verpflichtungen stets loyal erfüllt habe und auch in Zukunft erfüllen werde.

den deutschen Sozialdemokraten eins versehen zu können, nur mißsam den Pferdesuß verbergen konnten. Sie beteuerten, die Lage des deutschen Volkes sei zu ernst zu politischen Vorbereitungen der Wahlstimmung, dabei denkt diese Gesellschaft überhaupt an nichts anderes als an die kommenden Wahlen und daran, wie es möglich wäre, den Sozialdemokraten ein paar Wähler abzureißen. Die ihren Charakter und ihr Wesen niemals verleugnenden Deutschgelben glauben, daß sie die nationale Einheitsfront am wirksamsten dadurch fördern, wenn sie ihre Einladungen dazu mit saftigen Verdächtigungen und knüppelnden Drohungen garnieren. So hat Herr Krebs in einer Bodenbacher deutschgelben Versammlung sich hoch zu Ross gesetzt und hat verkündet, die Sozialdemokratie dürfe nicht glauben, „ihre Wahlchancen durch Scheinopposition zu verbessern“, vielmehr müsse sie mit den anderen oppositionellen Parteien „einen starken Block bilden“, denn „die Arbeiterschaft will endlich Laten und nicht nur Scheinmanöver“. Daß der Herr Krebs im Namen der Arbeiterschaft spricht, ist eine Annahme für sich; ein noch höheres Maß der Arroganz erreicht er, wenn er seine Lockung an uns, mit ihm und Seinesgleichen gemeinsame Sache zu machen, mit den üblichen deutschgelben Verdächtigungen schmückt. Zu seine Kerbe schlägt auch der „Lag“, der uns die Verantwortung für das, was kommt, zuschiebt, aber gleichzeitig droht: Wehe, wenn Ihr nicht „zur Stange halt“, wenn Ihr „aus der Reihe bricht“, dann wird ein „nationales Volksgericht“ über Euch hereinkommen! Vor den Drohungen des „Lag“ zittern wir natürlich sehr, aber was ein rechter Deutschgelber ist, der muß eben seine Hauptaufgabe darin

erblicken, die deutschen Sozialdemokraten zum Wohlgefallen des deutschen Unternehmertums bei jeder Gelegenheit mit seinem Geßel anzufallen.

Zimmerhin konnte man glauben, die Verdächtigungen und Drohungen hätten sich den Deutschgelben im Eifer der Bemühungen, eine deutsche Einheitsfront mit den Sozialdemokraten herzustellen, aufgedrängt. Da kommt gerade zur rechten Zeit in demselben „Lag“, unter dem Titel „Neue Taktik“ ein Artikel, aus dem zu ersehen ist, wes' Geisteskind diese Deutschgelben sind und wie die Ehrlichkeit beschaffen ist, mit der sie die Schaffung eines gemeinsamen Vorgehens mit den deutschen Sozialdemokraten zu bevorzugen suchen. Es wird darin klage geführt, daß sich die deutschen Parteien im Grunde genommen noch nicht auf die neue Lage, die durch die Gründung der tschechoslowakei geschaffen wurde, eingestellt hätten und als „neue Taktik“ wird empfohlen, die Deutschen mögen künftig überhaupt „als Einheit auftreten“, was bei der deutschen und tschechischen Bevölkerung eine bedeutende Wirkung erzielen würde. Zu den Parlamentswahlen müßte, so heißt es darin, eine einzige deutsche Kandidatenliste aufgestellt werden, so daß man auf die Frage „Wie wählen Sie“ antworten könnte „Deutsch“. Da es um „Sein oder Nichtsein“ gehe, dürfe nicht weiter Parteipolitik, sondern nurmehr deutsche Politik betrieben werden. Aber wie ist es mit den deutschen Sozialdemokraten? Die „neue Taktik“ bedauert, „bei diesen Betrachtungen die deutschen Sozialdemokraten aus dem Spiele lassen zu müssen“, denn die Sozialdemokratie habe — „ihre große

Buccini plötzlich gestorben.

Brüssel, 29. November. (Habas.) Der Komponist Puccini ist heute gestorben. Das ärztliche Gutachten besagt, daß Puccini an Herzschwäche als Folge einer Kehlkopfoperation gestorben ist, der er sich vor kurzem unterziehen mußte.

Ganz unerwartet ist die Nachricht vom Ableben des italienischen Meisters der Tonkunst ein getroffen. Noch vor kurzem hatte er in Wien mehrere seiner Werke vor seinen begeisterten Anhängern dirigiert; seine Konzertreise durch Europa hat durch seinen Tod ein jähes Ende gefunden. Die Oper verliert in ihm einen der lebendigsten Schöpfer der Gegenwart. Zu Lucerna am 22. Juni 1858 geboren, entstammte Puccini einer angesehenen Musikerfamilie. Bereits als Vierundzwanzigjähriger schuf er sich durch seine Erstlingswerke großen Erfolg, der ihm bald einen internationalen Ruf verschaffte. Seine Werke, die sämtlich in Prag zu den meist aufgeführten Repertoirstücken gehören, fesseln den Zuhörer durch die Farbenpracht wie durch die Klarheit der Musik. Durch eine glückliche Verarbeitung des Lombardischen Wagners mit dem großen Stille Verdis, schuf er eine Oper, die durch die Dramatik ebenso stark packt, wie sie durch die Zartheit der italienischen Lyrik ergreift. Seine La Bohème, Tosca, Madama Butterfly, Das Mädchen aus dem goldenen Westen u. a. sind längst nicht nur in seiner Heimat, sondern auch in der ganzen Welt volkstümlich geworden und gehören überall zu den Glanzstücken der Operkunst.

Trauer in Rom.

Rom, 29. November. Die Nachricht von dem Tode des Komponisten Puccini in Brüssel rief tiefe Bewegung hervor. Der Vorsitzende des Senats, dessen Mitglied Puccini seit einigen Tagen war, beschloß, eine Abordnung von Senatoren nach Brüssel zu senden, um an den Beisetzungsfeierlichkeiten teilzunehmen. Zu Ehren des großen Komponisten werden nationale Kundgebungen stattfinden.

historische Aufgabe von 1919 verpaßt“. Dann folgen die bekannten Schlagworte vom „volksfremden jüdischen Einfluß“, der den „Jug der deutschen Geschichte“ niemals verstanden habe usw. Diese vorgelegene „neue Taktik“ macht wohl dem ganzen Gerede von der nationalen Einheitsfront ein für allemal ein Ende. Das ist die nationale Einheitsfront, wie sie sich die Deutschgelben und mit ihr auch das übrige deutsche Bürgertum vorstellen: gemeinamer Vorgehen aller deutschbürgerlichen Parteien gegen die sozialdemokratische Arbeiterschaft! In dieser Pfüke laufen alle großen Whrasen von der Einheit der Interessen des deutschen Volkes, vom notwendigen Abwehrkampf und von der Bedrückung aller Schichten der deutschen Bevölkerung zusammen! Vereinigung aller, die das Privateigentum schützen und den deutschen Arbeiter aus ganzer Seele hassen, auch wenn sie ihn gelegentlich als Sturmbod gebrauchen möchten! Einheitsfront, das ist ihnen nichts anderes, als was es ihnen immer war: Vereinigung gegen die aufstrebende, ihr Recht am Leben fordernde Arbeiterschaft! Daran erkennen wir unsere Pappenscheimer! Immer noch haben sie, die Herren vom Besitz und ihre Soldknechte sich als das deutsche Volk gefühlt, sie haben sich auch jetzt, wo es, wie sie selbst versichern, „um Sein oder Nichtsein“ geht, nicht an geringsten verändert. Die „neue Taktik“ ist die alte, sie ist die Taktik und Politik einer bornierten Bourgeoisie und ihrer Schleppträger, die immer nur das eine Ziel fern, die Sozialdemokratie als die Vertreterin des arbeitenden Volkes zu bekämpfen! Die deutsche Arbeiterschaft wird nicht verfehlen, daraus die Nutzenwendung zu ziehen!

Horthy's Lager.

Als Ungarn, wohlbedient, in mannigfache wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war und der Premierminister von Horthy und Senfers Gnaden Graf Bethlen in die Entenländer um eine Anleihe schnorren ging, befehligte er sich einer „liberalen Gesinnung“. Er heudelte keine über die vielen Bluttaten, die notwendig waren, um den christlichen Kurs in Ungarn zu festigen und versprach hoch und heilig, in Ungarn nun europäische Verhältnisse herzustellen. Besonders in England konnte er sich nicht genug tun in Versicherungen seiner durchaus demokratischen Gesinnungen. Als dann Ungarn schlecht und recht saniert war, drehte Graf Bethlen das Steuer ganz schief wieder nach rechts herum. Von der Verstellung verführerischer Zustände war keine Rede mehr, das idyllische Treiben der Erwachenden konnte ruhig seinen Lauf nehmen, wie das Csongrader Bombenattentat zur Genüge bewies, ferner, wie es in einer beliebigen Dreyere besteht, die ganze Welt — wenigstens die um Horthy — wurde wieder rot-weiß-grün, wie zu weiland Stephan Tijas Zeiten. Neugierlich sollte der neue Kurs, oder vielmehr der Rückschlag in den elten Kurs, dem man einen kurzen Sommerurlaub gewährt hatte, sich in einer Herderrung der Geschäftsordnung des Parlaments dokumentieren. Nicht vielacht, daß das ungarische Parlament bisher eine sehr fortschrittliche Geschäftsordnung hatte. Die Ereignisse, die Anstöße geben, von Herrn Bethlen und seinen Regierungsmethoden zu sprechen, beweisen ja deutlich, wie eine Geschäftsordnung in Budapest aussieht. Aber die gottbegnadeten Führer der ungarischen Aristokratie sind eben erfinderisch und wissen bei der schlechtesten Geschäftsordnung immer noch eine zu entdecken, die noch schlechter ist. Horthy und Bethlen unterbreiteten daher kein halbes Jahr, nachdem sie mit dem Brautpaar der Ueberzeugung ihren westeuropäischen Geldgebern Besserung gelobt hatten, dem Parlament eine neue Geschäftsordnung. Bei der Gefügigkeit der Parlamentarierlichkeit und der Machtlosigkeit der Opposition war die Annahme gesichert, wenn nicht durch irgend ein geschicktes Manöver die Abstimmung verzögert und das Interesse des Auslands geweckt wurde. Graf Bethlen war so unvorsichtig, im Laufe seiner Herrschaft einige Anlässe zu Angriffen zu geben, die sich nicht nur gegen sein System, sondern auch gegen seinen innerlichen Charakter richteten. So hat er erst im Laufe der letzten Monate, im Zusammenhang mit der Affäre Eskütt, von sich reden gemacht.

Herr Eskütt war Privatsekretär des Ministers Szabo. Szabo wiederum war der Vertreter der kleinen Landwirte in der Regierung Bethlen und stellte gewissermaßen die demokratische Würze des reaktionären Kabinetts dar. Er war deshalb den hochgeborenen Grafen ein Dorn im Auge und sie hätten ihn gerne beiseite geschoben, wenn sie den Paradedemokraten nur hätten entdecken können. Herr Szabo machte neben seinen Regierungsgeschäften noch kleine geschäftliche Extratouren, deren Durchführung eben jenem Eskütt oblag. Wenn man im gesegneten Lande Horthy's nämlich einen Anführer brauchte, so mußte man einen nicht gerade niedrigen Zuschlag zur obligaten Taxe bezahlen. Dieser Zuschlag floß in eine Art Wohltätigkeitsfond, an dem sich verschiedene Leute gütlich taten. Daß Eskütt unter ihnen war, ist ziemlich selbstverständlich. Wer sonst noch der Wohltätigkeit teilhaftig wurde, kann niemand in Budapest genau sagen. Man hatte zunächst natürlich den Minister Szabo im Verdacht und der wieder ließ durchblicken, daß auch seine Ermahnung der Herr Graf und Ministerpräsident selbst es nicht verschmäht hat, den bewußten Fond nie und da in Anspruch zu nehmen. Als die Affäre in einem

Kommunistischer Klassenkampf.

Arbeitsgemeinschaft der Kommunisten mit dem Bürgerblock in Hamburg.

Unzählige Male haben es die Kommunisten in dem am 4. Mai d. J. gewählten und nach einem halben Jahr zum Bund Deutschlands wieder aufgestellten Reichstag bewiesen, daß sie auch mit den ärgsten Klopffechtern des Kapitalismus Arm in Arm zu gehen bereit sind, wenn es gilt, gegen die Sozialdemokratie vorzugehen. Auf der einen Seite versuchten die Kommunisten der Arbeiterschaft einzureden, daß ihnen nichts mehr am Herzen liege, als die Einheitsfront des Proletariats, auf der anderen Seite verteilten sie bedenkenlos selbst ihre eigenen Parteigenossen, die von der Reaktion eingekerkert wurden, wenn es die sozialdemokratische Partei war, die für die Befreiung dieser Gefangenen eintrat und diesbezügliche Anträge stellte.

Das traurige Schauspiel einer Einheitsfront zwischen Galenkreuzlern und Kommunisten, zwischen Bürgerblock-Leuten — also den ärgsten Feinden der Republik — und den Moskau-er Junglingen konnte man in den letzten Monaten aber nicht nur im deutschen Reichstag sondern auch unzählige Male bei den Verhandlungen in den einzelnen Ortsparlamenten feststellen. Der Haß der Kommunisten gegen die Sozialdemokratie erwies sich als ein so engherziger und dabei unvernünftiger Wüterker, daß die Kommunisten selbst bei Angelegenheiten, die zu vertreteten sie sonst in Versammlungen nicht müde wurden, gegen ihre eigene Ueberzeugung vorgehen, wenn diese Angelegenheit von den Sozialdemokraten in den Gemeinderäten vorgebracht und zur Beratung gestellt wurde.

Die Arbeiterschaft in Deutschland hat dieses schamlosste Spiel der Kommunisten längst durchschaut. Immer größer werden die Massen, die sich von der kommunistischen Partei abwenden. Der sieben. Dezember, der Wähler in Deutschland, wird für die Kommunisten mit einer furchtbaren Niederlage enden; in den Köpfen der Arbeiterschaft hat sich bereits die Erkenntnis durchgesetzt, daß die Lehren der Kommunisten wirklich Irrlehren sind.

Man wird es daher begrifflich finden, wenn die Kommunisten jetzt in Deutschland keine Gelegenheit versäumen wollen, um durch „revolutionäre Taten“ ihr Ansehen bei der Arbeiterschaft wieder zu heben. Es will ihnen jedoch nicht mehr gelingen. Bei all ihren Aktionen trifft sie der Pfuch ihrer so kurzen Vergangenheit: Sie können nur zerstören, ohne aufzubauen, sie sind nicht imstande, eine einwandfreie proletarische Politik zu machen. Zu sehr haben sie sich seit ihrem Bestande

eingestellt auf die Zertrümmerung und „Blosstellung“ der „Sozialpatrioten“, sie haben heute noch nicht die Einsicht gewonnen, daß die Arbeiterschaft sich nicht mehr durch Kadavere und Maulre herei einfangen läßt.

Ein neues Beispiel ihrer politischen Unfähigkeit haben die Kommunisten in den letzten Tagen in der Hamburger Bürgerschaft gezeigt. Bei der letzten Sitzung der Hamburger Bürgerschaft hätte auch die Amnestierung der politischen Gefangenen auf der Tagesordnung gesetzt und durchberaten werden sollen. Die sozialdemokratischen Vertreter in der Bürgerschaft hatten sich seit langem dafür eingesetzt, daß diese Frage gelegentlich behandelt werde, sie verlangten aber, daß nicht nur die Amnestierung der Kommunisten, sondern die aller politischen Gefangenen beschlossen werde. Das wollten aber die Kommunisten verhindern. Sie brachten es daher zuzuge, den Rechtsparteien in der Bürgerschaft, die Möglichkeit zu geben, die Sitzungsdauer mit einer unerquicklichen, unwichtigen Debatte auszufüllen, sodas dann keine Zeit mehr übrig blieb, um die Amnestierungsfrage zu behandeln. Die Sozialdemokraten hatten die Verschleppung der Debatte dadurch hintanhalten wollen, daß sie nach der Generaldebatte über die zur Verhandlung stehende Luftfahrtafeln- und Gewerbesteuer den Antrag auf Schluß der Debatte stellten. Dieser Antrag wurde nun mit den Stimmen der Bürgerblockparteien und der Kommunisten abgelehnt, sodas die beanglole Debatte dann noch fünf Stunden lang weitergeführt wurde.

In einer kurzen Rede am Schluß der Sitzung hat der Hauptredner unserer Genossen dann mit den Kommunisten abgerechnet. Er erklärte ganz offen, daß der kommende Reichstag ein Amnestiegesetz sicherlich beschließen wird, wenn am 7. Dezember nicht zu viele Kommunisten in den Reichstag gewählt werden, da die das Gesetz immer zu verhindern gewußt haben.

Das Hamburger Beispiel ist nur eines von vielen. Es zeigt aber eindringlich, daß die Kommunisten gewillt sind, das Interesse ihrer eigenen Leute aufs Spiel zu setzen, wenn sie gegen die Sozialdemokraten einen „revolutionären Schlag“ zu führen glauben. Die deutsche Arbeiterschaft wird den Kommunisten sicherlich am 7. Dezember die gebührende Antwort auf dieses trübale Spiel geben. Je weniger kommunistische Abgeordnete sie an dem Tage in den deutschen Reichstag wählt, desto geschlossener wird die Kraft des Proletariats in der Volkvertretung sein.

kritischen Stadium angelangt war, starb plötzlich Minister Szabo. Man wird nicht irrtgehen, wenn man annimmt, daß sein Tod den übrigen Ministern Horthy's recht gelegen kam. Man hatte Vertreter der Kleinbauern, der nachherde lästig zu werden begann, bei gutem Winde loskommen und ein Zeugnis im Esküttprozeß war obendrein weniger. Nun ging Bethlen ganz selbst und demokratisch selbst zur Polizei und legte vor Gericht einen Eid ab, daß er nichts von den Geheimnissen des Eskütt genommen habe. Ganz im Gegenteil, er habe an Szabo einen Brief geschrieben, in dem er ihn vor den Unruhen und Gefahren seines Sekretärs Eskütt gewarnt habe.

Dieser Brief spielte bei den Kravallen und Skandalen, deren Schauplatz das Budapestener Parlament am Freitag

wurde, eine große Rolle. Als die oppositionellen Abgeordneten darüber berieten, wie man den Anschlag Bethlens auf die Geschäftsordnung vereiteln könne, erdienen in den Couloirs der Abgeordneten: Stephan Friedrich und brachte einen großen Schächer. Stephan Friedrich ist nebenbei bemerkt auch eine typisch ungarische Politikerfigur, die in keinem anderen Land der Welt möglich wäre. Er macht jeder Regierung Opposition. Seit Jahren wurde er schon von jedem Ministerpräsidenten auf einige Monate in den Kerker geschickt. Zur Zeit des Absolutismus war er liberal. Dann wurde er ganz links. Als aber die Kommunisten aus Ruher kamen, wurde er Monarchist. Bei ihm ließ ihn einperren. Friedrich war es dann, der beim Sturz der Räte-diktatur den Erzherzog Josef zurückführte. Bald verschlug er sich aber mit den Regimintisten und als

Horthy in Budapest einzog, war Stephan Friedrich bereits wieder in der Opposition. Er wurde dann der Teilnahme an der Ermordung Tijas geziehen, es gelang ihm aber, sich reinzuwaschen. Seit einiger Zeit ist er liberal und macht dem Kabinet Bethlen selbstverständlich Opposition. Deswegen ist er keinesfalls ein Freund der Sozialdemokraten und eine linksregierung könnte unfehlbar mit seiner Gegnerschaft rechnen. Als Meister der politischen Umtriebe, hte er sich in den Besitz des Briefes gesetzt, den Bethlen an Szabo geschrieben hat. Das Interessante an dem Brief ist, daß Graf Bethlen sich seinen Inhalt „nicht gemerkt“ hat, trotzdem der Brief nur ein paar Zeilen lang ist. Er enthält nämlich nicht die von Bethlen edlich bezugte Warnung, sondern lediglich eine Aufforderung, ihm jeweils von den Geschäften Eskütt's vorher Mitteilung zu machen. Gerade im rechten Augenblick erschien nun Stephan Friedrich mit diesem Brief, der den Ministerpräsidenten nicht nur als korrupt, sondern auch als meineidig erscheinen läßt, im Parlament. Als Bethlen von dem Brief hörte, ließ er sofort die Sitzung für geheim erklären und demontierte nun die Echtheit des von Friedrich gefundenen Schreibens. Als die Sitzung wieder öffentlich erklärt wurde, begann der Sozialdemokrat Horthy den Ministerpräsidenten heftig anzugreifen. Da erinnerte sich Graf Bethlen der Methoden, mit denen sein berühmter Vorgänger Graf Tisza im ungarischen Parlament die Opposition zu besänftigen pflegte. Er ließ den Abgeordneten Horthy durch die Parlamentswache aus dem Saal schleifen und es die übrigen sozialdemokratischen Abgeordneten gegen dieses Vorgehen protestieren und Bethlen neuerlich des Meineids beschuldigen, ließ er sie der Reihe nach ebenfalls von seinen Panzuren auf die Straße werfen. Die übrige Opposition blieb, mit Ausnahme eines linksbürgerlichen Abgeordneten, etwas harmloser und so ließ Bethlen es sich mit den sozialdemokratischen Abgeordneten genug sein.

Das Vorgehen der ungarischen Sozialdemokraten und vielleicht noch mehr das Vorgehen Bethlens, der sich einbildet, wie ein Mongolenfürst seine absolutistischen Herrschertouren ausüben zu können, hat zunächst den einen Erfolg gezeigt, daß das Ausland von Ungarn und seinen weisen Regenten wieder Kenntnis nimmt. Aber auch in Budapest selbst ist die Stimmung nach den letzten Meldungen erregt und es zeigt sich, daß auch das ungarische Volk nicht mehr gewillt ist, sich von Horthy und seinen Lakaien einfach alles bieten zu lassen. Noch kann man nicht vorwegnehmen, wie der Kampf der Opposition gegen den Absolutismus in seiner augenblicklichen Phase enden wird, aber schon jetzt erkennt man, daß das ungarische System seit Jahresfrist wieder um ein beträchtliches brüchiger geworden ist. Es ist doch die Frage, ob für die Methoden Tijas heute noch in Europa Platz ist.

Mäßigregelung Maurenbrechers beantragt.

Wegen seines Wahlauszuges für Ludendorff.

Berlin, 29. November. (Eigenbericht.) Die deutsche nationale Parteileitung macht davon Mitteilung, daß ein Ausschlußantrag gegen den Dr. Maurenbrecher, der den Antrag zur Unterstützung der Ludendorff-Partei erlassen hatte, vorliegt. Das offizielle Organ der Berliner Deutschen Nationalen „Die Nationalpost“ nennt Maurenbrechers Auszug einen Dolchstoß und sie verlangt von der gleichfalls deutschnationalen „Deutschen Zeitung“, zu dessen Redaktionsverband Maurenbrecher heute noch gehört, daß er gemäßigert werde.

Die Militärbestien von Biribi.

Zu Albert Londres' Buch: „Dant hat nichts gesehen“.

10

Von A. D. Vottemer.

Die Bataillons d'Afrique sind die Vorhölle Biribi's. Sie sorgen dafür, daß die afrikanischen Militärstrafanstalten nie leer werden. Sie machen es dem allergrößten Teil der jungen Leute, die vor ihrer Militärdienstzeit irgend einen kleinen oder großen Fehltritt begingen, fast systematisch unmöglich, wieder ein tüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Wer sich während der ersten zehn Monate in den Bataillons d'Afrique müßiggelüßig aufgeführt hat, kann seine Befreiung in ein reguläres Regiment, zu den Ruaben oder der Freiwilligenabteilung des Bataillons beantragen. Ob er sich müßiggelüßig aufgeführt, hängt aber nur in den allergeringsten Fällen von ihm selbst ab. Der Zufall spielt dabei die Hauptrolle, das heißt, ob die Vorgesetzten dem betreffenden jungen Soldaten gut oder schlecht wollen. Rettung, Rückkehr ins Bessere oder Verderben, Befreiung in die Strafkompagnie, Zwangsarbeit und alle ihre Folgen; an diesem Scheidewege trifft in den meisten Fällen nicht der gute oder schlechte Wille des „Tobeur“, sondern irgend ein Sergeant die Entscheidung.

Londres erzählt den typischen Fall eines jungen, 23 Jahre alten Straflings, den zu besuchen dessen Verwandte ihn beim Antritt der Reise gebeten hatten. Roger ließ er einst. Heute ist er einfach Nummer 11.407. Aus achtbarer arbeitsamer Familie entwachsen. In den kritischen Jahren der Jugend spielte der Krieg Pracht in ihm. Rudebakter schon, wie so manden, dessen Vater im Felde stand, auf Abwege. Ein willentfess Spielzeug war der erst vierzehnjährige in den

Händen einer jungen, strubelosen Pariserin, die er liebte. Diese frühe Leidenschaft ließ ihn, ohne sein Wissen, zum Mißheber an einem Delikt werden. Nie hätte er sich dazu hergegeben, hätte er gewußt, daß es sich um einen solchen handelte. Vier Monate mit Strafaufschub. Das Mädchen überredete ihn, verstand mit ihrer Liebe die noch so ungesessigten Moralbegriffe des Jungen zu untergraben: ein zweiter Delikt. Er wurde nach Petite Roquette geschickt. Statt der so nötigen Unterweisung fand er sich hier plötzlich in einer Gesellschaft völlig Verdorbener. In einer wirklichen Verbrecherschule, in der die Parole lautete: Lachhebe kann man sich nicht mit christlicher Arbeit erwerben! Nach seiner Entlassung verlegte er sich bewußt und mit Willen auf das Diebstahlhandwerk. Dann wiederergriff. Ein Jahr Zellenhaft in Fresnes. Dieses Jahr gab ihm zu denken. Böllig geändert lehrte er heim: erst ein tüchtiger, stiller Arbeiter; weder Abenteuer noch Luxus hatte weiterhin etwas Verlockendes für ihn.

Da wurde er eingezogen. Zum Bataillon d'Afrique, das er nicht umgehen konnte. Er tröstete sich, trotz seiner Verurteilung. Gerade, es auch dort durch Tüchtigkeit zu etwas bringen zu können. Er irrte sich: sah sich vom ersten Augenblick an unentrinnbaren Verurteilung gegenüber. Vier Tage weil er in Reich und Glied lockte: acht Tage, weil er kein Verbondspäcken verlor. Und dann vierzig Tage, weil er sich krank meldete und trotzdem er wirklich krank war, nicht krank geschrien wurde. Dies war der Anfang vom Ende. Von da ab wurde er als ein Bö-

williger angesehen. Wer aber als ein solcher bei den Bataillon d'Afrique gehalten wird darf sein Testament machen.

Der Weg zur Section Speciale zur Strafkompagnie, stand ihm nun offen. In manchen dieser Strafkompagnien ist das Leben für die Soldaten ein harteres als das der zu Zwangsarbeit Verurteilten. Stellte Londres fest. In diesen Strafkompagnien zählt die Vergangenheit nicht. Es sind hier welche, die keinerlei Vorstrafen vor ihrer Militärzeit aufweisen, die wegen keinerlei entehrender Vergehen nach den S. S. versetzt wurden. Eine Disziplinstrafe, ein übervollerer Sergeant bei der Strafkompagnie; und zwei Jahre fünf Jahre, zehn Jahre Zwangsarbeit sind die Folge.

Die Prospektie, schreibt Londres, teilen die Kriegsgerichte für geringfügige Vergehen Jahre aus. Für das gleiche Vergehen aber oft ein, zwei, drei Jahre, je nach der Bune der betreffenden Gerichtsoffiziere. „Zwei Jahre, fünf Jahre teilen die Kriegsgerichte ebenso selbstverständlich aus, als ob sie einem bissigen Hund einen Tritt in den Hintern verfechten.“

St einmal einer zum Böswilligen gestempelt, dann mag er tun und lassen was er will: das Raimon bleibt ihm, solange er ein Käpp trägt. Hat er das Unatid, bei einer Befreiung, nach Abbüdung einer Strafe oder sonstwie wieder einem früheren Sergeant zugestelt zu werden — Londres zeigt an dieser Stelle, da man diese Befreiung von Soldaten, die ihre Strafe abgedient haben, deren oft flehenlichen Bitten zum Trost, nach der früheren Korporalschaft, zum früheren Sergeant, fast absichtlich durchführt —, so heißt es sofort zu seinem Willkomm: „Bist du da, du Saubund; du glaubstest wohl, daß ich verreckt sei? Noch nicht, du Drecksack, nicht. Bevor ich dir erneut fünf Jahre aufgebrennt habe!“

Roger, Nummer 11.407, erzählt Londres, wie er bei der Strafkompagnie empfangen wurde. Er

mußte sich sofort an der „Cajda“, am Straßergerieren, beteiligen. Auf dem Rücken einen schweren Stein oder einen Sandad. Und dann während einiger Stunden unaufhörlich im Laufschritt — 140 Schritt in der Minute — Hinlegen, Aufstehen, Hindernisnehmen. Dazu einer der schlimmsten Sertzen, der stets brüllt, wenn einer hinsinkt: „Weiterlaufen oder den Gehorham verweigern!“ Nicht aufstehen bedeutet aber soviel wie drei oder fünf Jahre Zwangsarbeit.

Während eines dieser Strafgerieren, erzählt Nummer 11.407, fragte ein Soldat den Sergeant, ob er denn keine Mutter mehr habe. „Ich hab' keine Mutter mehr, ich hab' meine Mutter in Stücke geschnitten; ich hab' nur noch die euern, die ich weinen lassen kann!“, war die Antwort.

Auch Roger konnte sich bei diesen Strafgerieren einmal nicht mehr vom Boden erheben. Da rief der Sergeant den Wachtposten, einen Senegaleger und drohte diesem mit acht Tagen, bis er mit Kolbensschlägen den am Boden Liegenden auf Händen und Füßen zum Behen brachte.

Roger erzählt Londres noch die Geschichte von Queru, der am dritten Tag nach seiner Ankunft im Straflager krank und vom Sergeanten T. mit Gewalt nach dem Arbeitsplatz geschleppt wurde. Dort zusammenbrach. Sich anstrengte wieder aufzustehen und es nicht fertig brachte. Von den Senegalesen verprügelt wurde. Vom Sergeanten mit einem Leibriemen an einen Maulesel gebunden und von dem Tier nachgeschleift wurde, bis der Riemen zerriß.

Erneut rüßigelt und ins Lager zurückgebracht, suchte ihn der Sergeant im Zell auf; trat ihn in den Bauch, da sich der „Suhund“ nicht rührte. Er spürte den Tritt nicht mehr — der Tod hatte ihn aus den Klauen der Biribi-Bestien befreit.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

Die kommunistischen Gewerkschaften gegen die kommunistische Partei.

Der Kampf zwischen den Rechten und Linken in der kommunistischen Partei tobt weiter. Laut „Pravo Lida“ hat die neue Führung der kommunistischen Partei, die durch Helen Dolezal und Neurath repräsentiert wird, eine Beschwerde über Smeral und Kreibich nach Moskau geschickt. In der diese beschuldigt werden, gegen die bolschewistische Führung der Partei zu gehen. Smeral wird zur Last gelegt, daß er die Führung dreier kommunistischer Gewerkschaftsorganisationen zur Abgabe von Erklärungen veranlaßt hat, in denen die Präsidien dieser Verbände der neuen Führung den Gehorsam versagen. Diese Erklärung ruft in der kommunistischen Partei eine ungeheure Erregung hervor und ist augenscheinlich ein Werk Smerals, da sie geschickter Weise so abgefaßt ist, daß sie den Eindruck hervorruft, die rechtsgesinnten Gewerkschafter hätten sie erzwungen.

Bei Erklärung, um die es sich handelt, lautet folgendermaßen:

Erklärung.

Wir verschiedene Anzeigen aus den Reihen der gewerkschaftlich organisierten Mitgliedschaft, wie man den Beschluß des kommunistischen Parteitags in der Gewerkschaftsfrage verstehen soll, erklären wir, daß dieser Beschluß bloß für Mitglieder der kommunistischen Partei gilt. Die Verbände der Holzarbeiter, der Bauarbeiter und der Verkehrarbeiter unterliegen nur den Beschlüssen ihrer eigenen Kongresse. (Folgen die Unterschriften der angeführten Verbände.)

Die Herren Tetena, Teska und Handlik verfolgen den Haken-Bolschewiken und den Sinowjewioten den Gehorsam. Man wird also einen neuen Kampf innerhalb der kommunistischen Partei erleben. Wie schrieb doch das „Rude Pravo“ nach dem kommunistischen Parteitag? „Das Ende aller Fraktionen, die Partei einig und fest!“ ...

Aufgehobene Konfiskation. Unser Karlsbader Bruderblatt ist am 14. Oktober wegen der Meldung über die Tschener Valutenschöpfung — eine Meldung, die unbeanstandet durch den „Sozialdemokrat“, sowie eine Reihe anderer Blätter gegangen ist — konfisziert worden. In dem Konfiskationserkennnis hieß es, daß durch die Meldung der „Tatbestand des § 18, 3. 2 des Schutzgesetzes gegeben“ sei, „denn“ — so heißt es weiter — „in der beanstandeten Stelle wird ein unwahrer Bericht verbreitet, von welchem der Verbreiter weiß, daß er damit die Sicherheit des Staates und die öffentliche Ordnung schädigt und dadurch ein überführtes und hausenweises Herausnehmen der Einlagen bewirkt.“ ... Daß der Bericht aber auf Wahrheit beruht, geht daraus hervor, daß eben wegen des Vorfalls, der den Inhalt der Meldung bildete, die Staatsbehörden mit Verhaftungen vorgingen. Der „Volkswille“ erhob gegen die Konfiskation einen Einspruch an das Kreisgericht Eger, welches auch die Aufhebung der Beschlagnahme verfügte!

Eine glatte Sache. Die „Prager Presse“, deren Redakteure mit der Stijubusarbeit beschäftigt sind, die elendesten Zustände der Koalition ins Rosenrot umzufärben, zieht im gestrigen Beirartikel die „politische Bilanz“ der Budgetdebatte. Das Blatt ist nicht ohne Humor. Man lese nur die einschneidenden Sätze dieser Bilanz eines christlichen Kaufmanns:

„Glatte, ohne jede politische, taktische oder auch nur technische Hemmung hat das Abgeordnetenhaus gestern nach sachlicher, an schäpferischer Kritik nicht armer Debatte den Staatsvoranschlag für das nächste Jahr, zusammen mit dem Finanzgesetz, verabschiedet. Diese Tatsache bedeutet für die durch die Koalitionsparteien repräsentierte parlamentarische Majorität ein unstreitiges Aktium. Erinnert man daran, daß auch im Senat, der in den nächsten Tagen die Budgetberatung aufnehmen wird, die notwendigen Garantien für die rechtzeitige Verabschiedung der für den ordentlichen Gang des Staatshaushaltes wichtigsten Vorlage gesichert sind, dann erhöht sich das politische Aktium, das die Koalitionsparteien aus der Budgetberatung heimtragen, um ein beträchtliches Maß. Auf jeden Fall wird der Staatsvoranschlag nach vor Ablauf des kalendarischen Budgetjahres, also vor Schluß des Jahres seine parlamentarische Sanktionierung erhalten haben.“

Noch ein seltsames Aktium, und die Herren können sich ihre Bilanz auf den Hut stecken. Die ganze Öffentlichkeit weiß, daß die Art, in der die Billa in gähnend leerem Hause den Voranschlag unter Dach und Fach gebracht hat, die lächerlichste Komödie war, die je in einem Parlamente aufgeführt wurde. Und das nennen die Unterhändler der Koalition eine „glatte“ Verabschiedung. Die Maschine läuft e'er, ihre Bewunderer freuen sich, daß es keine „technischen Demnungen“ gab! Wer läßt da nicht über die Bonenwürste, die für gutes Geld zu jedem Spitz zu haben sind?

Schöne bürokratische Praktiken bei der Bodenreform. Wie die Genossen aus Neustedel in unserem mehrfachen Parteiblatt berichten, werden auch in diesem Gebiete die Ansprüche der deutschen Bodenbewerber mit schätlichen bürokratischen Praktiken abgetan. Bei der Enteignung der Gutsherrverwaltung Dürnholz spielt natürlich die tschechisch-agrarische „Domobna“ die erste Geige. Sie hat bereits durchgesetzt, daß ihr

Vom deutschen Wahlkampf.

Die Ausfrottung der Rathus-Affäre mißglückt.

Rathusius läßt sich auf den deutschnationalen Schwindel nicht ein.

Berlin, 29. November. (Eigenbericht.) In Kassel, dem Wohnorte des Generals Rathusius, hatten die Deutschnationalen verkündet, daß in einer von ihnen veranstalteten Versammlung der General sprechen und sich gegen seine Amnestierung wenden werde, die eine Revision des Urteils von Lille verhinderte. Offenbar gedachten die Deutschnationalen mit dem General einen Wahltschwindel großen Stils einzuleiten. Das ist ihnen nicht gelungen. General Rathusius teilte heute unserem Bruderblatt in Kassel mit, daß er allen Kreisen der Bevölkerung für die warme Anteilnahme danke und daß er in der deutschnationalen Versammlung, da er von den Veranstaltern dazu aufgefordert worden war, nur seinen Dank aussprechen wollte. Er lehne es nunmehr ab, in der Versammlung zu sprechen, da er gesehen habe, daß sein Auftreten zu Mißverständnissen führen könne.

Völlische Phantasten.

Die 90.000 Ostjuden des Herrn Wulle.

Eines der Lieblingsargumente der Völlischen ist die angebliche Begünstigung der Ostjuden durch die Sozialdemokraten. In Ostpreußen ist es der letzte Rettungsanker der „Großdeutschen“ in ihrem Kampfe gegen die Gemeinde Wien, in Preußen arbeiten die Nationalsozialisten damit gegen den Genossen Severing. Ueber die Stichhaltigkeit des Argumentes unterzwei eine Meldung, die sich dieser Tage im „Amtlichen Preussischen Presse-Dienst“ fand:

Entsprechend der Stodichte in die sich allmählich die radikalen Redner bei den Reichstagswahlversammlungen hineinreden, wächst in ihren Köpfen auch die Zahl der vom Minister Severing nicht etwa nur nach Deutsch und hineingelassenen, sondern sogar auch nach naturalisierten Ostjuden als Phantastische. Herr Wulle von der Deutschvöllischen Freiheitspartei hat es fertiggebracht, in einer Wahlversammlung zu behaupten, daß Minister Severing „in einem Jahre 90.000 Ostjuden naturalisiert habe“. Diese Ziffer, die sehr deutlich zeigt, was ein rechtsradikaler Agitator seinen Hörern zumuten kann, macht man natürlich schleunigst die Runde durch den Teil der rechtsradikal eingestellten Presse, der jedes Mittel in der Polemik gegen den preussischen Innenminister recht ist. Um diesen Lügen und Entstellungen entgegenzutreten, hat Minister Severing dem „Deutschen Tagblatt“, das als erste Zeitung in seinem Bericht über die Wulle-Rede die Ziffernangabe brachte, die folgende prägnante Berichtigung zugehen lassen:

„Es ist unwar, daß ich in einem Jahre 90.000 Ostjuden naturalisiert habe. Wahr ist vielmehr, daß in Preußen eingebürgert worden sind:

	insgesamt	davon fremdbürtige
	Ausländer	Ostländer
im Jahre 1921	6.953	757
im Jahre 1922	10.895	638
im Jahre 1923	17.847	309

Die Zahlen der Einbürgerungen des Jahres 1924 stehen noch nicht fest, jedoch halten sie sich noch unter den im letzten Jahr Eingebürgerten.“

Ob Herr Wulle wohl aufrichtig genug sein wird, den „kleinen Irrtum“ und den „kleinen Unterschied“ zwischen 90.000 in einem Jahre und noch nicht einmal 2000 in drei Jahren zuzugeben?

Völlische Verleumder.

Die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ und die „Büsumer Nachrichten“ veröffentlichen in diesen Tagen die nachstehende Erklärung, in der sich ein völlischer Verleumder selbst für seine Gemeinheit moralisch ohrfeigt. Die Erklärung, die nur eines von vielen Beispielen der völlischen Kampfesweise, wie sie auch bei uns geübt wird, darstellt, lautet:

Erklärung.

Am 26. April 1924 habe ich in einer öffentlichen Wählerversammlung in Westerdorf behauptet:

Der jüdische Sozialdemokrat Dr. Pilsferding

hat in seiner Eigenschaft als Reichsfinanzminister Deußen verschoben und ist wegen dieses Verbrechens aus dem Juge verhaftet worden.

Ich habe mich inzwischen überzeugt, daß diese von mir aufgestellte Behauptung jeder Begründung entbehrt. Ich bedaure daher, eine solche Äußerung getan zu haben, und bitte Herrn Reichsfinanzminister a. D. Dr. Pilsferding um Entschuldigung, verpflichte mich auch, eine Buße von 250 Mark, über die Herr Dr. Pilsferding zur Bekämpfung der Reaktion und insbesondere des Antisemitismus nach freiem Belieben verfügen mag, sowie sämtliche Kosten des anhängig gewordenen Strafverfahrens zu zahlen und diese Erklärung auf meine Kosten in den Büsumer Nachrichten und in der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung zu veröffentlichen.

Hedewigenkoog, den 4. November 1924.

H. Janßen.

So jämmerlich, wie um diesen völlischen Helden, der wie ein geprügelter Hund winselt, sobald er fest angepackt wurde, steht es um die ganze Partei der Völlischen. Im Verlage der Leipziger Buchdruckerei A.-G. ist jetzt ein kleines Buch „Völlische Führer“ von H. Eisgruber erschienen, das in 50 „Heldenbildern“ die Dinter, Ehrhardt, Kunze, Ludendorff, Wulle usw. im vollen Schmuck ihrer „Ehrenzeichen“ vorführt. In diese Galerie gehört H. Janßen aus Hedewigenkoog mit hinein. Ihm ist zwar nicht, wie den meisten andern Führern der Völlischen, durch ein Gerichtsurteil die moralische Minderwertigkeit bescheinigt, aber er hat sich das Attest darüber in der obigen Erklärung selbst ausgestellt.

Freiheiten der Drauer Kohlenbarone

Besserung der Löhne gegen Verlängerung der Arbeitszeit.

Währ.-Ost, 29. November. Ueber den Verlauf der Verhandlungen zwischen den Vertretern der Gewerke und der Bergarbeiter wird vom Sekretariate des Bergarbeiterverbandes mitgeteilt: Nach langen Verhandlungen erklärten die Vertreter der Gewerke, daß man über eine Verbesserung der Arbeiterlöhne verhandeln könnte, wenn die Vertreter der Bergarbeiter zu einer Herabsetzung der Betriebsauslagen durch Verlängerung der Arbeitszeit und Erhöhung der Leistungen beitragen könnten. Auf irgend eine Lohnregelung aus dem Titel der Teuerung könnten die Gewerke nicht eingehen. Bezüglich der Forderung eines 10prozentigen Teuerungsbetrages und bezüglich der Einstellung der Entlassung von Bergarbeitern lehnten die Vertreter der Gewerke Verhandlungen ab,

so daß die Beratungen ergebnislos schlossen. Wenigstens mit einem gewissen Ergebnis schlossen die besonderen Verhandlungen über die Entlassung der Arbeiterschaft auf den Gruben. Die Arbeitgeber erklärten, daß jetzt die Bestellungen zahlreicher seien, weswegen sie bereit sind, mit der Entlassung von Arbeitern bis nach Neujahr zu warten. Die erfolgten Rindigungen können nicht rückgängig gemacht werden, doch werden sie erst dann durchgeführt werden, bis sich der Stand der Bestellungen wiederum verschlimmern wird. An die geforderte Verlängerung des Termines bis zum Frühjahr können sich die Gewerke nicht binden, wenn aber hinreichend Beschäftigung vorhanden ist, werden die Arbeiter auch dann nicht entlassen werden, denn es ist ihre Tendenz, Arbeiter aufzunehmen und nicht zu entlassen.

ein Teil der übernommenen Felder käuflich überlassen wurde, um einen anderen Teil des Herrschaftsgrundes, der im Neusiedler Gemeindegebiet liegt, bewirbt sich die tschechisch-sozialdemokratische Häuslerorganisation in Neu-Preau. Damit nun die deutschen Bodenbewerber ebenfalls berücksichtigt werden, sprachen zwei Vertreter der Ortsgruppe Neusiedel des Verbandes der deutschen Kleinbauern und Häusler beim Zuteilungskommissariat in Lundenburg vor. Dort hat man ihnen bedeutet, daß die Herrschaft Dürnholz zum Zuteilungskommissariat in Jnaim gehöre. Auf eine diesbezügliche Anfrage erklärte der Jnaim-Kommissar, daß Dürnholz im Bereiche des Lundenburger Kommissariats liege. Dies wurde auch von dem Gutsdirektor Martnek bestätigt. Auf eine neuerliche Anfrage jedoch kam vom Lundenburger Kommissariat wieder der Bescheid, „Dürnholz gehört zu Jnaim“. — So werden die deutschen Bodenbewerber von den Beamten des Boderamtes einfach zum Narren gehalten, damit sie ihre

berechtigten Ansprüche nicht vertreten können. Man war von der Bürokratie des alten Oesterreich viel gewöhnt, derartige Hinterhältigkeiten jedoch konnte man in ihrer Praxis nicht wahrnehmen. Und da wundern sich die Herren von der Regierungsmehrheit noch, wenn die deutsche Bevölkerung das Märchen von der „konsolidierten Tschechoslowakei“ nicht glauben will.

Einführung einer Verwaltungskommission für Groß-Bissen. Am Schlusse der gestrigen Sitzung der Bissener Stadtvertretung erklärte der Bürgermeister, daß der Innenminister die Vertretungen der Gemeinden Bissen, Svezan, Doubrahen, Doudlewes und Lobes aufgestellt und für diese Gemeinden eine gemeinsame Verwaltungskommission ernannt hat, die am 1. Dezember in Tätigkeit tritt; ihr Vorsitzender ist der bisherige Bürgermeister Abgeordneter L. Bid. Die Funktionsdauer der Verwaltungskommission ist auf ein Jahr festgesetzt, bis zu welcher Zeit die Neuwahlen durchgeführt sein müssen.

Unser Kampf gegen das Regierungssystem.

Nachstehend bringen wir noch die uns gestern zugekommenen Nachrichten über Gestaltung von Versammlungen mit der obigen Tagesordnung:

Kreis Kruman.

- Meinetschlag: Samstag, den 29. November. Referent Sen. Gen. Friedrich.
- Ljersenddorf: Sonntag, den 30. November. Referent Sen. Gen. Friedrich.
- Buders: Sonntag, den 30. November. Referent Sen. Gen. Friedrich.
- Bergteichenstein: Samstag, den 6. Dezember. Referent Sen. Genzel Jalsch (Prag).
- Unterreichstein: Sonntag, den 7. Dezember. Referent Sen. Genzel Jalsch (Prag).
- Rivoltschen: Samstag, den 13. Dezember. Referent Sen. Gen. Friedrich.
- Innengesild: Samstag, den 20. Dezember.
- Seewiesen: Sonntag, den 21. Dezember.
- Alhau: Donnerstag, den 11. Dezember.
- Ober-Tschau: Dienstag, den 16. Dezember.
- Stubenbach: Donnerstag, den 18. Dezember.

Referent in den letztgenannten Versammlungen ist Gen. Ing. Andreas Reichart.

Außerdem fanden bereits Versammlungen statt: in Wardsdorf, Dienstag, den 25. November. Referent Abg. Gen. Fischer und in Numburg Donnerstag, den 27. November. Referent Abg. Gen. Fischer.

Telegramme.

Trotki auf der Stellungnahme.

Restlos abgebaut!

Riga, 29. November. (Eigenbericht.) Trotzki ist, wie vor einigen Tagen berichtet wurde, von dem Amte eines Kriegskommissärs entbunden worden. Auch seine anderen höheren Ämter hat er mehr oder weniger gezwungen niederlegen müssen. Er bemüht sich jetzt um einen diplomatischen Posten im Ausland.

Wiener Bankbeamtenelend.

Wien, 29. November. In Wien sind jetzt 2211 Bankbeamte, hievon 655 weibliche, als restlos angeordnet. Von diesen erhalten 770 Unterhaltungen im Gesamtbetrag von 80 Millionen Kronen wöchentlich. Die Arbeitslosigkeit ist noch immer im Wachsen, da wöchentlich rund 100 Beamte stellungslos werden. Der Prozeß des Abbaus ist noch nicht zu Ende. Im Dezember werden weitere 500 Bankbeamte abgebaut, davon 250 in der Kreditanstalt.

Die Meuterei in Chartum.

London, 29. November. (WA.) Ueber die Meuterei des 11. sudanesischen Regiments in Chartum wird gemeldet: Die Meuterei begann am 27. November abends, indem zwei Kompanien den Gehorsam verweigerten. In der Nähe des ägyptischen Militärspitals begnadeten die Meuterer zwei britischen Kompanien, welche in einer Entfernung von 150 Schritt Halt machten. Der die britischen Abteilungen beschließende Offizier trat vor und versuchte vergeblich, die Meuterer zu überreden, sich den Befehlen zu unterordnen. Als es schon finstern wurde, stellte sich auch der Sirdar ein, welcher an die Meuterer eine Ansprache hielt. Es wurde ihm arabisch geantwortet, daß die Meuterer den Sirdar nicht erkannten. Der Sirdar wiederholte darauf seinen Namen und fragte, ob sie seinen Befehlen Gehorsam leisten wollten. Die Auftrüher antworteten mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer und zogen sich dann in der Dunkelheit zurück. Der Hauptteil der Auftrüher setzte sich am 28. v. M. in einem Nebengebäude des Militärkrankenhauses fest. Bei der Annäherung von Truppen eröffneten die Auftrüher ein Feuer, worauf das Gebäude von Artillerie beschossen wurde. Hierbei wurden ein Eingeborenen-Offizier und vierzehn Auftrüher, die sich in dem Gebäude befanden, getötet. Mit Ausnahme weniger, denen die Polizei jetzt auf der Spur ist, ergaben sich die Ueberslebenden.

Scharie Kritik Macdonalds.

Kritik der Vertreibung an den Völkern.

London, 29. November. Ramsah MacDonald kritisierte in einer Rede über die Ereignisse in Ägypten mit Schärfe, die von den ägyptischen Nationalisten verfolgte Politik, tadelte aber auch das Vorgehen der britischen Regierung, welche das beklagenswerte Ereignis der Ermordung des Sirdar mit gewissen politischen Fragen verquidelt hat, die nur durch ein Abkommen gelöst werden können. MacDonald sagte, er bedaure, daß die Behandlung der ägyptischen Angelegenheit England großen Schaden in der ganzen Welt verursacht hat. Er hoffe, daß Großbritannien alle Streitfragen, die die ägyptische Angelegenheit betreffen, an den Völkern und verweisen und um ein Mandat ersuchen würde, auf Grund dessen es für die Verwaltung des Sudans verantwortlich bleiben würde. Nur auf diese Weise könne England seine Stellung festigen.

Zusammenkunft Benes-Mataja.

Wien, 29. November. Die amtliche Nachrichtenstelle meldet: Wie bekannt, begibt sich der tschechoslowakische Außenminister Dr. Benes zu dem am 8. Dezember in Rom beginnenden Tagung des Völkerbundesrates. Da Minister Dr. Benes über österreichisches Gebiet reist, lag es nahe, diesen Anlass zu einem Zusammentreffen zwischen dem Leiter der tschechoslowakischen Außenpolitik und dem neuen Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mataja zu benützen. Auf Grund der Berührungen zwischen Prag und Wien geführten Besprechungen steht nunmehr fest, daß Minister des Reiches Dr. Mataja den über Wien reisenden Minister Dr. Benes begrüßen und mit ihm bis zum Semmering zusammenfahren wird. Die beiden Minister werden daher Gelegenheit haben, sich über die allgemeine politische Lage auszusprechen.

Tages-Neuigkeiten.

Warum die Staatsbeamten abgebaut werden.

In der Tschechoslowakei sind nach der Meinung führender Koalitionspolitiker 120.000 Staatsangestellte überzählig. Diese 120.000 sollen im Laufe der nächsten Jahre abgebaut werden, da der Staat sonst diese Belastung nicht tragen könne und sein Budget gefährde, wenn er nicht in der eigenen Verwaltung Sparmaßnahmen ergreife. Allerdings wendet, wie durch Beispiele aus dem jenseitigen Staat budget hinreichend bewiesen wurde, der Staat seine Sparmaßnahmen nicht überall in gleicher Weise an und bewilligt auch weiterhin Milliarden für die Militärausgaben.

Es wird in der tschechischen Presse oft festgestellt, daß nach dem Umsturzplan und wahllos Leute in den Staatsdienst gestellt wurden, und daß dadurch eine Ueberfüllung der Staatsbetriebe durch unnötige Angestellte eingetreten sei.

Einen weiteren Beitrag für diese Behauptung der tschechischen Presse stellt sicherlich eine Feststellung dar, die Minister Strizby in seinem Referat auf dem Parteitag der tschechischen Nationalsozialisten in Brünn machte. Strizby erklärt in dem Referat, das vom „Cesta Slava“ gebracht wird, daß heute in der Arme 2690 Offiziere und 2508 Notmänner dienen, die früher Legionäre waren. In den übrigen Staatsbetrieben und Anstalten gibt es insgesamt 30.211 Legionäre, davon 11.000 bei der Eisenbahn und 4000 bei der Post.

Nach dieser Feststellung wird es vielleicht verständlicher werden, warum 7000 deutsche Eisenbahner in kürzester Zeit entlassen werden sollen und weshalb die Staatsämter in der Tschechoslowakei nach dem Umsturz so stark mit überflüssigen Angestellten bevölkert wurden.

Wie muß die Zeitung einer Arbeiterpartei aussehen? Wer könnte das besser beantworten als der Aufseher (vormals Duzer) „Tag“, das Organ einer Partei, die für die Arbeiter schon so unendlich viel getan hat! Der „Tag“ kritisiert also die Zusammenfassung des Parteivorstandes der österreichischen Sozialdemokraten und findet, daß er in seiner Mehrheit aus Juden besteht. Er rechnet dabei unter die Juden auch die Genossin Adelheid Popp eine Genossin, die in Wien jedes Kind kennt, die keine Jüdin ist, und die auch nicht das Gerüchte irgendwie „Jüdische“ an sich hat. Auch der alte Wiener Vertrauensmann Genosse David, ebenfalls ein Urwienener, wird zum Juden gemacht. Besonders gelungen ist es, daß Seiz als „Judenstammeling“ bezeichnet wird. Genosse Seiz ist bekanntlich das uneheliche Kind einer Wälscherin. Als er seinerzeit zum provisorischen Präsidenten der Republik Deutschösterreich gewählt wurde, schrieb der „Tag“ eine längere Würdigung des neuen Staatsoberhauptes, in der er rühmend hervorhob, daß Seiz einer der „wenigen arischen“ Führer der Sozialdemokratie sei, daß er eine äußerst gewinnende Persönlichkeit, ein scharfer Denker und ein echter Pragmatiker sei. Jetzt weiß der „Tag“ auf einmal, daß Seiz Judenstammeling sei. Nach der Feststellung, daß im österreichischen Parteivorstand so viele Juden sitzen, schließt der „Tag“, die Partei werde von Kapitalisten regiert. Den Beweis hierfür gibt er natürlich und notgedrungen schuldig. Wie die Führung einer Arbeiterpartei aussehen muß, weiß man ja von den Nationalsozialisten. Die haben als Spitzenkandidaten im Reich neben dem General a. D. von Ludendorff den Grafen Reventlow und den Herrn von Graefe aufgestellt, dazu kommen dann noch einige Offiziere und schließlich proletarische „Bon“. In deren Händen ist das Arbeiterinteresse verwahrt. Das werden auch die deutschen Arbeiter und sie werden es am 7. Dezember beweisen, daß sie nur von rassenreinen Grafen regiert werden wollen!

Massenverlegung deutscher Postbeamten. Mit 1. Jänner 1925 werden von den beiden Postämtern in Eger 13 Beamte und Beamtinnen ins tschechische Gebiet verlegt, vom Postamt Aisch drei und vom Postamt Franzensbad einer. Unter den beim Postamt Eger verlegten Beamten befindet sich einer, der bereits 58 Jahre alt ist. Selbstverständlich werden an die Stellen der verlegten Beamten tschechische Beamte treten, um die tschechische Majorität in Eger zu stärken.

Seine Reichsmittelmacht mit dem Tode bezahlt. Am vergangenen Mittwoch ereignete sich zwischen den Gemeinden Schönhof und Práslas ein Unglücksfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel, dessen Verlust hätte vermieden werden können.

Zudernot in der Tschechoslowakei!

Das Zudertartell ruft einen künstlichen Zudermangel hervor.

Bekanntlich ist in der Tschechoslowakei der Zuderhandel nicht frei. Die Fabriken sind in einem Kartell zusammengeschlossen und von der erzeugten Menge wird monatlich ein Teil freigegeben (liberiert). Für den Dezember wurden nun zehn Prozent der Zudermenge liberiert. Diese Menge ist viel zu geringfügig, denn in ihr ist nicht nur der für den Handel und die Konsumenten bestimmte Zuder inbegriffen, sondern auch alle Deponate an Zuder, welche den Silberbauern gegeben werden sowie der Industriezuder. Außerdem ist erfahrungsgemäß im Weihnachtmonat der Zuderbedarf sehr groß. So werden wir also im Dezember einen fühlbaren Mangel an Zuder haben, trotzdem wir im heurigen Jahre um dreieinhalb Millionen Zentner Zuder mehr erzeugt haben als im Vorjahre. In einem der zuderreichsten Länder der Welt herrscht also Zudermangel!

Verfälscht wird die Lage auf dem Zudermarkt durch die Differenz, welche zwischen den böhmischen und mährischen Fabriken besteht. Die Liberierung erfolgte bisher auf Grund des alten, in Österreich üblichen Verteilungsschlüssels. Im alten Österreich lagen aber die Verhältnisse ganz anders. Die mährischen Zuderfabriken konnten ihre Erzeugnisse in Österreich absetzen, während der Ueberschuß der böhmischen Fabriken nach Hamburg ging. Nun ist der Absatz der mährischen Fabriken nach Österreich heute viel geringer als vor 1914, denn Österreich macht sich in der Zuderverwertung immer mehr selbstständig, deckt heute schon über ein Drittel seines Bedarfs aus eigener Produktion und hat außerdem billigen ausländischen Rohzuder zur Verfügung. Da also die böhmischen Fabriken exportieren und den inländischen Bedarf Böhmens nicht decken können, sind die Konsumenten in Böhmen gezwungen, den mährischen Zuder zu essen, dessen Verfrachtung nach Böhmen naturgemäß viel Geld kostet. Während beispielsweise in der nächsten Umgebung von Aushg drei gewaltige Zuderfabriken sind, muß man nach Aushg Zuder aus Olmütz (!) beschaffen, was eine Verteuerung des Zuders in Aushg um 30 bis 40 Heller pro Kilogramm zur Folge hat. In solchen Erscheinungen führt die unökonomische Marktwirtschaft, die in der Tschechoslowakei mit dem Zuder getrieben wird.

Dazu kommen noch verschiedene andere Mängel. Die Zuderfabriken wickeln den Zuder

nach Belieben zu. Wer hohe Protektion bei irgend einem Zuderfabrikanten hat, bekommt Zuder in reichlichem Maße zugewiesen, wer sie nicht hat, bekommt eben keinen. So werden die Konsumvereine — denen die Zuderfabriken naturgemäß nicht sehr freundlich gesinnt sind — und dadurch die organisierten Konsumenten systematisch benachteiligt. Das ist ein unhaltbarer Zustand und wenn die Zuderfabrikanten nicht selbst darauf sehen, in dieser Hinsicht Ordnung zu schaffen, wird nichts anderes übrig bleiben, als daß der Ernährungsminister hier einschreitet.

Und noch ein zweites Uebel müssen wir erwähnen. Die ganze Zuderproduktion ist nicht auf den Bedarf der Bevölkerung, sondern auf Gewinn eingestellt. Die Folge davon ist, daß die Fabriken weniger die billigeren Sorten (Strifall- und Brozuder), sondern mehr die teureren (Würfelzuder) erzeugen. Zwischen den Preisen der beiden Sorten besteht nämlich eine Spannung von 30 Hellern und da die Mehrkosten bei der Erzeugung von Würfelzuder weniger als 30 Heller kosten, verdienen die Zuderfabrikanten noch an dieser Spannung.

Man sieht also, daß sowohl in der Produktion als auch in der Verteilung des Zuders eine Anarchie herrscht, die unerträglich ist. Diesem Zustand kann die Regierung und vor allem das Ernährungsministerium, dem die Sorge für die Konsumenten anvertraut ist, nicht länger zuschauen. Wenn schon der Zuderpreis sehr hoch ist, dann müßte es ein Einheitspreis sein, das heißt der Zuder müßte in der ganzen Tschechoslowakei zu einem Durchschnittspreis verkauft werden. Für die Bevölkerung, die in der Nähe großer Zuderfabriken wohnt, wie beispielsweise in Aushg, ist es unerträglich, daß durch die Anarchie in der Zuderproduktion auf Zuder von Weizen nach Aushg geführt werden muß, wodurch die Aushger den Zuder teurer bezahlen müssen. Es darf weiter nicht geduldet werden, daß nur geringe Zudermengen freigegeben werden, wodurch eine Zudernot erzeugt wird, was unsehbar — in einem der zuderreichsten Länder der Welt — zum Schicksalshandel führen müßte.

Die Zuderfabriken müssen schleunigst in der Zuderverwertung Ordnung machen, sonst ist es notwendig, daß die Regierung mit aller Energie einschreitet.

Das Lastauto der Bezirksverwaltungs-Kommission fuhr mit Weinagen die gesamte Strecke. Ein junger Bursche von 16 Jahren mit Namen Franz Jelenka, Schneiderlehrling in Schönhof, wollte nun wohlgerne durch Auffpringen sich aufsetzen, fiel jedoch herab. Der Weinagen ging über seinen Körper und Kopf hinweg, so daß der Tod sofort eintrat. Der Chauffeur, der gar keine Ahnung von dem Unglücksfall hatte, fuhr weiter, und erhielt erst, als er abends nach Hause kam, Nachricht von dem Unglück. Ein Personalausweis, das den Unglücklichen auslief, verbländigte die Gendarmerie in Schönhof. Am gleichen Tage fand noch eine gerichtliche Kommission statt.

Ein Diebstahl im Strohschaber. Am vorigen Sonntag wurden aus dem Laden des Kaufmanns Wagn Bial in Sigh Schnittwaren im Werte von 40.000 K gestohlen. Sonntag früh fand ein Häusler, der sich von seinem Schaber Stroch holte, eine große Menge Schnittwaren dort versteckt. Die Sachen wurden in Sicherheit gebracht. Es fehlten aber noch Waren im Werte von einigen tausend Kronen. Montag früh war dann der Schaber ganz durchwühlt. Die Diebe hatten nach ihrer Beute gesucht.

Ein Töpfer Hochkapler in Berlin verhaftet. Die Berliner Kriminalpolizei nahm dieser Tage den aus Töplitz gebürtigen Kaufmann Sigmund Goldfaden fest, der seit einigen Monaten in einem der vornehmsten Hotels Berlins wohnte. Er hatte sich mit akabelligen Damen in Berlin und Potsdam, die durch die Inflation verarmt waren, in Verbindung gesetzt und ihnen vorgehalten, ihren alten Familienschatz zu verwalten, ohne ihn veräußern zu müssen. Er sagte, daß er den Schatz bei einer Großbank hinterlegen und der Eigentümerin dadurch monatlich ein Einkommen von 600 Mark, 1000 Mark oder auch noch mehr verschaffen könne. Um den Besitzern des Schatzes die Möglichkeit zu geben, jederzeit auch noch im Notfall Zwischengeld zu erhalten, gab ihnen der Schwindler Wechsel in der Höhe der Summe, auf die der Schatz eingeschätzt wurde. Als nun eine Frau von dem Papier Gebrauch machen wollte, erfuhr sie, daß es wertlos sei. Sie verlangte nun von Goldfaden ihren Schatz zurück. Dieser aber beschah ihn nicht mehr. Die Frau machte nun die Kriminalpolizei auf die Geschäfte des Goldfaden aufmerksam, und man stellte nun die anderen Opfer des Betrügers fest. Goldfaden wurde verhaftet. In seiner Hotelwohnung fanden sich zahlreiche leere Etuis.

Neue Zigaretten und Zigaretten. In der nächsten Zeit werden folgende neuen Zigarettenorten zum Verkauf gelangen: „Tamas“, „Brewas“, „Perfektas“ in Packchen zu je 25 Stück in seinen Holzschachteln; die beiden letzten Sorten überdies mit künstlerisch ausgeführten Bildern, und zwar wird bei den „Brewas“ eine Ansicht der Burg „Dobin“ in Mähren, bei „Perfektas“ ein Bild des Bades Luhadowitz als Schindler der Hülle dienen. Später werden diese Sorten auch in Packeten von 10 und 50 und in Schachteln von 100 Stück zum Verkauf kommen. Für die alten Zigarettenorten, „Regalia Media“,

Kanzelmoral. Unser Stager Bruderkraft befiel sich in seiner letzten Nummer mit dem „Wirken“ des Jesuitenpaters Rospar Baudenbacher aus Dittmannsdorf, der seltsame Sonntagspredigten hält. So sagte der Mann in Christo, dem ich überhört wird, daß er ein bedeutender Kämpfer der christlichen Sittenlehre sei, die Sozialdemokraten seien Schweine, weil sie alle im Konkubinat leben. Eine Frau hielt ihm vor, daß sie als Folge der Wohnungsnot von ihrem Manne getrennt leben müsse, daß sei doch auch gegen das christliche Sittengesetz. Daraufhin sagte Vater Baudenbacher, das müsse man nach christlichem Grundsatz geduldsvoll ertragen, während Eheleute, die beisammen leben, mindestens einmal in der Woche — so verlangt es die christliche Moral — den Beschlaf pflegen sollen. Zu gewissen Zeiten aber müsse auch auf geschlechtlichem Gebiete Fasten eintreten; so hätte es auch Franz Ferdinand getan, der sich nicht nur der Fleischspeisen, sondern auch des — Geschlechtsverkehrs enthalten habe. ... Diese Dinge erzählte der Mann Gottes auch den Männern — von der Kanzel herab. In St. Martin bei Timenitz hat Baudenbacher einen Konkurrenten. Dort starb kürzlich die Frau eines Sozialdemokraten. Der Pfarrer war tafellos genug, am offenen Grabe zu sagen, daß die Tote so viele Sünden begeben hätte als die Haare auf dem Kopfe habe. ... Das hörten auch die Kinder der Verstorbene, die schmerzgeschüttelt am Grabe ihrer Mutter standen!

Ausgleichung eines Krebsforschers. Der durch seine Krebsstudien bekannt Prof. der medizinischen Fakultät in Bordeaux, Bergonie, welcher sich bekanntlich unlängst nach einer bei Versuchen über die therapeutischen Wirkungen des Radiums erfolgten Autoverletzung einer schweren Operation unterziehen mußte, bei welcher ihm ein Arm abgenommen wurde, ist mit dem Kreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet worden. Der Zustand des Gelehrten ist noch immer sehr ernst.

Sturmschäden in der Bretagne. Freitag erhub sich über der Küste der Bretagne ein heftiger Sturm, welcher große Schäden anrichtete. Zahlreiche Motoren sind ertrunken, einige Fischerboote sind verschunden. Nach einer kurzen Ruhe wüthete der Sturm neuerdings, und zwar längs der ganzen Küste des Atlantischen Ozeans und des Mitteländischen Meeres.

Witterungsbericht vom 29. November. Der Witterungscharakter hat Freitag keine Aenderung erfahren. Unbedeutende Niederschläge von einem halben bis einem Millimeter hatte der äußerste Osten Böhmens und Westmährens. Die Tagestemperaturen waren im Norden Böhmens höher als im Süden. Am Nordrande wurden vier bis fünf Grad Celsius, in Prag zwei Grad Celsius erreicht, in Südböhmen überstieg die Temperatur nicht den Gefrierpunkt. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Andauern des vorwiegend bedeckten, ruhigen Witterungscharakters.

Der Sternenhimmel im Monate Dezember.

(Mitte des Monats, 9 Uhr abends.)

Im Osten erhebt sich das prachtvolle Sternbild: der Orion. Der links stehende, rötliche Stern erster Größe, Betelgeuze, bezeichnet die eine Schulter des Orion, die andere wird durch einen Stern zweiter Größe, Bellatrix, gekennzeichnet. Drei Sterne zweiter Größe, in einer Linie nahe beisammen, bilden den Gürtel des Orion. Der weißglänzende Stern erster Größe, rechts unten, heißt Rigel. Die Verbindungslinie Betelgeuze, Bellatrix nach Osten verlängert, führt ungefähr zum Stern Prokion im kleinen Hund. Die Verbindungslinie der Gürtelsterne nach abwärts verlängert führt zum hellsten aller Fixsterne: Sirius im Sternbild des großen Hundes. Im Westen sind die Sternbilder Vecher, Schwan, Adler und Delphin. Gegen Süden schieben sich daran Pegasus, Andromeda, Perseus und Fuhrmann. Nördlich von der Andromeda ist das bekannte W der Cassiopeja. Von den Sternbildern der Elliptik sind zu sehen der Widder, der Stier mit dem rötlichen Akebaran und den Plejaden, ferner die Zwillinge Kastor und Pollux. Gegen Norden sind die bekannten Sternbilder: der große und der kleine Bär, ferner der Drache.

Die Sonne erreicht am 22. ihren südlichsten Stand, ihre Deklination beträgt an diesem Tage 23 Grad 27 Minuten südlich. Die Sonne wendet sich dann wieder nordwärts, weshalb dieser Zeitpunkt auch Sonnenwende genannt wird. Am 22. ist der kürzeste Tag und die längste Nacht. Die südliche Deklination der Sonne nimmt dann wieder ab und beträgt am 31. 23 Grad 6 Minuten.

Mondphasen sind: erstes Viertel am 8., Vollmond am 11., letztes Viertel am 19., Neumond am 26.

Merkur erreicht am 9. seine größte östliche Elongation am Abendhimmel, doch steht er für die Beobachtung mit freiem Auge nicht günstig. Venus ist Morgenstern, geht zu Beginn des Monats drei Stunden, Ende des Monats zwei Stunden vor der Sonne auf. Mars im Sternbild der Fische, kann noch bis Mitternacht beobachtet werden. Jupiter im Sternbild des Schützen, befindet sich am 28. in Konjunktion zur Sonne und ist daher unsichtbar. Saturn im Sternbild der Waage, geht zu Beginn des Monats um 5 Uhr früh, Ende des Monats bald nach 3 Uhr früh auf.

Mondvorübergänge: 4. früh 2 Uhr 57 Min. Mars; 22. nachm. 2 Uhr 48 Min. Saturn; 24. früh 2 Uhr 14 Min. Venus; 26. früh 1 Uhr 10 Min. Jupiter; 26. vorm. 9 Uhr 3 Min. Merkur.

Am 5. um 9 Uhr vorm geht Venus zirka zwei Drittel Mondweiten südlich am Saturn vorüber. In der ersten Hälfte des Monats ist ein häufigeres Auftreten von Sternschnuppen zu erwarten.

Rafowitz (B. A. R.)

„Britannica“, „Trauco“ und „Coctos“ ist eine elegantere Ausstattung geplant. „Havana Flor Plata“, „Brewas“ und „Perfektas“ werden durchsichtige Gelatineverpackungen für je vier Stück vorbereitet. Die Trafiken, besonders der größeren Städte, werden für den Weihnachtseinkauf mit ausreichenden Vorräten versehen. Von Zigaretten werden die „Zpocit“ mit Golddruck in Packeten von 100, 20 und 10 Stück, „Praga“ auch in 20-Stück-Packeten verkauft. Als Neuheit kommen nikotinfreie „Tamas“ in Packeten zu 100 und 25 Stück, die letzteren schon zu Neujahr, in vornehmer, goldverzierter Emballage, in den Handel. Schließlich wird ein neuer Pfeifentabak hervorragender Qualität und türkischer Zigarettenabak in Blechdosen zu 100 Gramm für 20 K auf den Markt gelangen. Auch die Tabakschmucker erhalten einen Schnupftabak „Rabica“, der nach einer alten, besonders in Bayern und Tirol üblichen Mode in Flaschen aus dunkelblauem Glas, die so geformt sein werden, daß man sie bequem in der Tasche tragen kann, zum Verkauf gelangen wird.

Die Staatsbahndirektion Königgrätz teilt mit: Während der Versucharbeit im südlichen Teile der Station Königgrätz entgleisten gestern um 1.05 Uhr durch Zusammenstoß drei Wagen und verpörrten die Aufsicht gegen Pardubitz und Eblmeh. Bei den Personenzügen 611, 810 und 811 mußte umgestiegen werden. Die Strecke war um 4 Uhr wieder frei.

Die Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für Böhmen in Prag macht darauf aufmerksam, daß laut des Gesetzes vom 9. August 1908, R.-G.-Bl. Nr. 162, die bei Personen- und Lastautos in Ausübung ihres vertragsmäßigen Dienstes verwendeten Personen, ohne Rücksicht, welchen Zweck der Wagen dient, der Unfallversicherungspflicht unterliegen. Da, wie festgestellt wurde, eine große Zahl der Kraftfahrzeuge, bei welchen unfallversicherungspflichtige Personen verwendet werden, bei der obigen Anstalt nicht angemeldet worden ist, wird den Besitzern solcher Kraftfahrzeuge diese gesetzliche Pflicht zur Kenntnis gebracht und darauf hingewiesen, daß die Unterlassung der Anmeldung bei dieser Anstalt im Strafverfahren im Sinne des § 52 des Unfallversicherungsgesetzes zur Folge hat. Bei Kraftfahrzeugen, deren Eigentümer bei den Fahrten, der Reinigung und Instandhaltung des Wagens niemandem beschäftigt, kann die Anmeldung unterbleiben, es wird jedoch bemerkt, daß nach den geltenden Vorschriften die beim Kraftfahrzeug vertragsmäßig beschäftigten Verwandten des Kraftwagenbesizers, seine Gattin ausgenommen, auch zu den versicherungspflichtigen Personen gehören.

Ziehung der Klassenlotterie. Gestern fand die zwölfte Ziehung der fünften Klasse der ersten Klassenlotterie statt. Als Grundzahlen wurden gezogen: 16 und 75. Es gewannen: 2000 K die Lose Nr.: 149.116, 81.216, 53.616, 106.116, 117.316, 99.816, 64.916, 56.816, 54.16, 184.216, 81.816, 35.316, 99.216, 83.016, 187.416, 12.175, 88.275, 86.375, 81.975, 215.375, 102.775, 207.675, 180.975, 101.375; 5000 K die Lose Nr.: 127.675, 42.775, 105.775, 42.275, 55.375, 104.275, 2216, 72.016, 140.516; 10.000 K die Lose Nr.: 21.675, 161.316. Das Los Nr. 135.516 gewinnt 500 K und eine Prämie von 60.000 K.

Volkswirtschaft.

Vertragsbruch des Hauptverbandes der Industrie in Trautenuau.

Die Deutschsozialen und Christlichsozialen sind mit dem Vertragsbruch einverstanden und erklären sich mit dem Unternehmerverbande gegen die streikenden Metallarbeiter solidarisch.

In Trautenuau stehen wegen einer Teuerungszulage 120 Metallarbeiter bei den Firmen Kröner und Jaeggle im Streik. Die Kreiskanzlei der Industriellen machte den Streikenden den Vorschlag, die Lebensmittelversorgung durch die Firmen zum Selbstkostenpreise einzuschließen und auf ihre Forderung zu verzichten. Als die Metallarbeiter das Angebot ablehnten und die Arbeit nicht bedingungslos aufnahmen, wurden sämtliche Metallarbeiter ausgesperrt. Die Kreiskanzlei ließ in den ihr angeschlossenen Betrieben in der Textilindustrie Kundendungen des Inhaltes anbringen, daß, wenn die Metallarbeiter bis zum 29. d. M. die Arbeit nicht bedingungslos aufnehmen, annähernd 10.000 Textilarbeiter, welche Verträge haben, ausgesperrt werden müßten. Es liegt hiermit ein offensichtlicher und planmäßig vorbereiteter Vertragsbruch des Hauptverbandes der Industrie vor, welcher das Ansehen dieser Unternehmenseinrichtung nicht haben wird. In allen abgeschlossenen Verträgen heißt es, daß vor Einberufung des Schlichtungsausschusses weder mit Streik noch mit Aussperrung vorgegangen werden darf. Die Öffentlichkeit, wie die gesamte Arbeiterschaft ist über diesen Vertragsbruch der Kreiskanzlei, sowie über die Aussperrung furchtbar empört. Die Lebensmittelversorgung lehnen die Arbeiter deshalb ab, weil sie damit in der Kriegs- und Nachkriegszeit ihre Erfahrungen gemacht haben. Es fehlen in den Betrieben separate Lebensmittelmagazine, welche für die Sauberhaltung der Waren garantieren. Für weiteres Geld müssen dann auch die schlechten Waren von den Arbeitern mitbezahlt werden, wie faule Kartoffeln usw., und auch bei einer eventuellen Preisentwertung müssen erfahrungsgemäß die teureren Preise bezahlt werden.

We der Sekretär des Sekretär Amier in einer Versammlung am 27. November d. J. in Barby feststellte, sind seine Gesinnungsgenossen sowie die Christlichsozialen und Deutschsozialen, mit Ausschluß der Union der Textilarbeiter, in die Kreiskanzlei geladen worden. Nach Ausspruch dieses Sekretärs haben sich die Christlich- und Deutschsozialen mit der Kreiskanzlei der Industriellen dahin solidarisch erklärt, daß sie ebenfalls für die Lebensmittelversorgung sind und haben daher die Forderung nach einer Lohnerhöhung fallen gelassen. Trotzdem die Preise im Durchschnitt um 20 Prozent gestiegen sind, treten diese Vertreter der Arbeiterklasse gegen eine Lohnerhöhung auf und sind also gegen die Streikenden. Die Arbeiterschaft ist darüber sehr empört, weil sich diese Vertreter im entscheidenden Momente nicht auf die Seite der Arbeiterschaft, sondern, wie immer, auf Seite der Unternehmer stellen.

Der Außenhandel im Oktober.

Umsatz: 106 Millionen.

Die gesamte Einfuhr in die Tschechoslowakische Republik im Monate Oktober 1924 betrug 542.508 Tonnen und 95.283 Stück Waren im Werte von 1.354.699.890 Kč. Die gesamte Einfuhr in der Periode Jänner bis Oktober 1924 belief sich auf 4.457.064 Tonnen und 856.010 Stück Waren im Werte von 12.524.870.777 Kč.

Nach der bereits veröffentlichten Uebersicht betrug die gesamte Ausfuhr im Monate Oktober d. J. 910.344 Tonnen und 541.988 Stück Waren im Werte von 1.461.612.823 Kč. Demzufolge war die Handelsbilanz im Monate

Oktober dieses Jahres mit dem Betrage von 106.912.932 Kč aktiv und in der Periode Jänner bis Oktober mit dem Betrage von 619.764.307 Kč aktiv.

Pensionsversicherung. In letzter Zeit erschien in einigen Tageszeitungen die Notiz, daß der Prager Landesrat der Allgemeinen Pensionsanstalt ein Verzeichnis der der Versicherungspflicht unterliegenden und der von ihr befreiten Gruppen von Angestellten herausgegeben habe. Daraus folgt die Aufzählung einer Anzahl von Angestellten-Gruppen, die teils als versicherungspflichtig, teils als nicht versicherungspflichtig bezeichnet werden. Diese Notiz beruht auf einem Irrtum. Weder die Landesrat I noch die Landesrat II in Prag haben ein derartiges Verzeichnis veröffentlicht. Schon die Unvollständigkeit der Aufzählung zeigt übrigens, daß es sich nicht um eine offizielle Veröffentlichung handeln kann. Die Angelegenheit verhält sich vielmehr so, daß die Landesrat II in Prag in Ergänzung früherer ähnlicher Zusammenstellungen für ihren inneren Dienstgebrauch eine Uebersicht über die Entscheidungen der Administrationsbehörden zusammengestellt hat. Diese Zusammenstellung, die also überhaupt nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, macht einerseits keinen Anspruch auf irgendwelche Entscheidungen der untersten Instanz, die gewiß nicht als richtunggebend angesehen werden können, andererseits ist sie bei weitem nicht vollständig, weil sie eben in frühere Reihenfolge aufsteht. Die Landesrat II in Prag führt sich zu dieser auffälligen Nichtigkeitstellung hinan, um zu verhindern, daß aus einer nicht authentischen Mitteilung über die Schlüsse gezogen werden. Es ist bekannt, daß nur Erkenntnisse des Obersten Verwaltungsgerichtes als maßgebende Interpretation des Gesetzes angesehen werden können und auch diese nur mit der Einschränkung, daß es sich um wirklich ganz gleiche Fälle handelt. Das Oberste Verwaltungsgericht hat aber bisher noch lange nicht über alle Kategorien urteilt, die sich nach dem Gesetz vom 5. Februar 1920 als strittig herausgestellt haben. Daher ist den Dienstgebern nur immer wieder zu empfehlen, alle Angelegenheiten, die nicht tatsächlich nur Arbeiter sind oder nur unregelmäßige Arbeiter betreffen, wie Gesinde- und Tagelöhnerdienste (zum Beispiel Fuder, Hausmeister), an umzulegen und eventuell durch rechtzeitigen Einspruch an die politische Landesverwaltung eine Entscheidung im Instanzenzuge herbeizuführen. Dies gilt besonders auch für die Lehrlinge im Handwerk, über deren Versicherungsspflicht seit 1920 Streit herrscht. Diese werden nunmehr auf Grund eines Beschlusses der Verwaltungskommission der Allgemeinen Pensionsanstalt vom vollendeten 16. Lebensjahre an gezogen werden, die das Oberste Verwaltungsgericht mit dem Erkenntnis vom 11. März 1924, S. 4105-24, ausgesprochen hat, daß das Lehrverhältnis als solches der Versicherungsspflicht nicht im Wege steht, und daß es also auch hier wie bei anderen Angestellten nicht auf die Benennung, sondern nur auf die Beschäftigung ankommt. Die Beschäftigung kaufmännischer Lehrlinge, die nach Vollendung des 16. Lebensjahres gewöhnlich schon den größeren Teil der Lehrlinge hinter sich haben, ist aber gewiß vorwiegend kaufmännisch und somit versicherungspflichtig. Dasselbe gilt natürlich für Kontorpraktikanten und ähnliche.

Streik der Metallarbeiter bei der Firma Markosch, Alumin um abrit in Gablonz. Mittwoch, den 19. November, verlangte die Firma Markosch von den bei ihr beschäftigten Metallarbeitern, daß sie in eine Kürzung der bisherigen Affordräge von 30 Prozent einwilligen sollten. Wenn man in Betracht zieht, daß durch die fortwährend ansteigende Teuerung aller Lebens- und Bedarfsartikel die Arbeiter aller Branchen

genötigt sind, Forderungen nach Teuerungszulagen zu stellen, unter das Vorgehen der Firma Markosch einfach als eine Unverschämtheit an. Die Metallarbeiter lehnten es deswegen ab, zu diesen herabgesetzten Affordrägen die Arbeit zu verrichten, und erklärten, die Arbeit im Gehalt zu machen zu wollen. Hierauf ging die Firma nicht ein, sondern beharrte auf ihrem Standpunkte, die Lohnkürzung unbedingt durchzuführen. Die Metallarbeiter wandten sich an die politische Bezirksverwaltung in Gablonz um ihre Vermittlung in der Streitfrage. Die Bemühungen des Regierungsrates Dr. Panis blieben jedoch ergebnislos, die Firma lehnte jede Verhandlung ab und erklärte, wer von den Metallarbeitern bis Montag, den 24. November, die Arbeit nicht aufnehmen, sei entlassen. Nach erfolgter Rücksprache mit den Vertrauensmännern setzte sich Dr. Panis nochmals mit der Firma in Verbindung, um einen letzten Vermittlungsvorschlag der Firma zu unterbreiten. Auch dieser Vermittlungsvorschlag wurde von der Firma abgelehnt und die Metallarbeiter beschlossen nun einstimmig den Streik. Alles Inferieren der Firma, die in den Zeitungen Arbeit suchte, hat bisher nichts genutzt. Als sich nun die Firma in ihren Hoffnungen getäuscht sah, entschloß sich Herr Emil Markosch, sich selber zur Druckbank zu stellen, um die Annehmlichkeiten der harten und anstrengenden Arbeit eines Metallarbeiters kennen zu lernen. Seine dienstlichen Verhältnisse nach den Aussagen der im Betriebe verbleibenden Arbeiter keinen guten Verlauf genommen haben, aber trotzdem möchten wir Herrn Markosch dringend empfehlen, in seinen Ausübungen fortzuführen, und sie auch dahin auszudehnen, einmal zu versuchen, mit dem Gelde, das er als Metallarbeiter zu dem von ihm als ausreichendem bezeichneten neuen Affordrägen verdient, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Wir befürchten, daß er dann seine bisherige Lebensweise wird ganz bedeutend einschränken müssen, und vielleicht trifft es zu, was Arbeiter, die ihm bei seiner Arbeit zugehört haben, behaupten: wenn er von dem, was er als Metallarbeiter verdient, zu leben gezwungen wäre, so müßte er binnen acht Tagen verhungern. Bei der Darniederlegung und bei der Arbeiterfeindschaft der Firma Markosch rechnen die Arbeiter mit einem sehr lang anhaltenden Kampfe, bis es gelingen wird, den Starrsinn dieser Firma zu brechen, deshalb muß alles daran gesetzt werden, daß die Firma keinen arbeitswilligen Metallarbeiter als Streikbrecher findet.

Gerichtssaal.

Eine eierläufige Frau.

Vor dem Brüxer Schwurgericht hatte sich Freitag die 35jährige Franziska Opustil, die Frau eines Rottmeyers wegen des Verbrechens des nichtvollbrachten gemeinen Mordes zu verantworten. Johann Opustil lernte seine Frau in Moditschowitz, wo er kriegsgefangen war, kennen und ging im Jahre 1920 die Ehe ein. Das Ehepaar war aber nur in Rußland von Dauer, denn als beide in die Tschechoslowakei kamen, begann die Ehe trübe zu werden. Es kam zu wiederholten Streitscenen, da Opustil Bekanntschaft mit anderen Frauen schloß und seine Frau vernachlässigte. Da die Frauenwüste, welche die Frau ihrem Gatten bereitete, nichts fruchtete, kam in dieser der Gedanke auf, ihn aus der Welt zu schaffen. Am Abend des 20. Oktober griff die Frau nach dem Revolver ihres Gatten. Sie trat an das Bett des Mannes, der bereits schlummerte, drückte ab, doch die Waffe verlagte. Opustil sprang aus dem Bette, erwiderte der Frau den Revolver und erstattete bei der Polizei die Anzeige. Die Frau wurde verhaftet und gelang bei der Untersuchung die Tat ein. Sie wurde von den Gerichtsärzten auf ihren Geisteszustand untersucht. Das Gutachten stellte fest, daß sie

seelisch nicht vollwertig sei, aber doch für die Tat die Verantwortung tragen könne. — Bei der nun durchgeführten Verhandlung wurden sämtliche Fragen des Gerichtshofes von den Geschworenen mit Nein beantwortet. Der Gerichtshof sprach daraufhin die Angeklagte frei.

Aus dem Schwurgericht in M. Döhrn.

Rährisch-Döhrn, 28. November. Am letzten Verhandlungstage der diesjährigen Schwurgerichtsperiode hatte sich der erst 18 Jahre alte, aus Karlsruhe stammende Johann Ciepiel wegen Verbrechens des Totschlages zu verantworten. Ihm wurde zur Last gelegt, in einem Streite mit dem Vergarbeiter Paul Rotas am 20. August auf offener Straße mit einer Faust auf den Kopf des Rotas einen Schlag geführt zu haben, woraus der Tod Rotas entstand. Dieser verhängnisvolle Streit entstand wegen eines Fahrrades. Die gegenseitigen Beschimpfungen während des Streites erregten in Ciepiel einen solchen Zorn, daß er zu einem Faustsprang, eine Rute losriß und dem Rotas mit dieser den Totschlag auf den Kopf versetzte. Ciepiel wurde verhaftet und vor die Geschworenen gestellt, welche die Hauptfrage, lautend auf Totschlag, mit 12 Stimmen „Ja“ beantworteten. Auf Grund dessen wurde Ciepiel zu zwei Jahren schweren Kerker mit Haftstrafe von drei Monaten verurteilt. Ciepiel nahm weinend das Urteil nicht an.

Am Nachmittage wurde vor den Geschworenen eine Ehrenbeleidigung nach dem Prekgetze verhandelt. Angeklagt war der Redakteur des kommunikativen Tagblattes „Dolmetsch Dennik“ in Rähr.-Döhrn, R. Oskitzki, der in der genannten Zeitung seinen gewöhnlichen Praktikanten, Josef Janček, durch einen Artikel beleidigte, indem er ihm eine dunkle Vergangenheit vorwarf und sich hierbei nach kommunikativen Branchen nicht besonders „gewählt“ ausdrückte. Vor Gericht sagte Oskitzki, daß er von dem Artikel nichts gewußt habe, was auch ein Zeuge aus der Redaktion bestätigte. Der Verteidiger des „Dolmetsch Dennik“ erbot sich den Wahrheitsbeweis dafür zu erbringen, daß der Kläger wirklich eine dunkle Vergangenheit habe. Aus diesem Grunde wurde die Verhandlung vertagt.

Ein Heiratschwindler.

Der Reisende Franz Zinner in Karlsbad traf im Februar l. J. das ihm bis dahin unbekanntes Dienstmädchen Marie Weigbauer aus Leskau. Zinner knüpfte mit dem Mädchen ein Gespräch an und lenkte das Gespräch darauf, daß er alles für ihn Wünschenswertes erfahre. Er ankerte dem Mädchen gegenüber, daß er eine Frau ins Geschäft brauche, das Mädchen gefalle ihm und er werde es heiraten. Nach drei Wochen kam Zinner nach Leskau, hielt bei dem Vater des Mädchens um die Hand an und wußte alle vorgebrachten Bedenken zu zerstreuen. Unter verschiedenen Vorwänden borgte Zinner nun von dem Vater und dem Mädchen Beträge aus, die schließlich die Höhe von 11.500 K erreichten. Als von den Bedenken nichts mehr zu holen war, verschwand Zinner. Zinner, ein wegen Betruges bereits wiederholt bestrafte Individuum, wurde wegen Betruges zu achtzehn Monaten schwerem Kerker verurteilt.

Die 64- und der 19-jährige.

Funfzehn Jahre Kerker.

Wien, 20. November. Im Prozesse Pruscha haben die Geschworenen die Frage auf menschlichen Raubmord mit sechs Ja und sechs Nein beantwortet, die Nebenfrage auf gemeinen Mord mit zehn Ja und zwei Nein und die Frage auf Diebstahl mit elf Ja und einem Nein. Auf Grund dieses Verdiktes wurde die Angeklagte Franziska Pruscha wegen Ermordung der Maria Oberl zu funfzehn Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Bayrisches Seebücherl

Unter diesem Titel schildert Oskar Maria Graf in witzigen Skizzen seine bayrischen Landschaften. Nachstehend zwei Proben:

Leben und leben lassen!

Von Zeit zu Zeit gibt es in unserer Pfarre. Allfischen eine „Mission“, das heißt es kommen so ihrer fünf oder sechs Ordensgeistliche und halten Predigten in der Pfarrkirche. Eine solche „Mission“ dauert oft zwei Wochen, denn wenn sie kommt, sagt man bei uns, „ist meistens was nicht in Ordnung“. Es geht bei so eben Gelegenheiten dann sehr feierlich zu. Jeder der fremden Geistlichen hat seine besondere Aufgabe; der eine predigt nur für die Ehemänner, der andere nur für die Weiber, der andere für die Jünglinge, der andere für die Jungfrauen und endlich die anderen für die Kinder und für die Allgemeinheit. Besonderen Beifall hat diesmal der „Pater Superior“ mit seiner Predigt über den Ehestand gehabt. Ehemänner und Weiber haben dabei in die Kirche hineingehört. Gestopft voll war es. Nichtig hat er ihnen gesagt, der Pater Superior, den Eheleuten. Es war ihm ausnehmend gut zum Zuhören.

„Was sind denn das für Zustände überhaupt, Ehrliche Zuhörer?“ rief er mit seiner mächtigen Stimme und sein Gesicht ist rot geworden dabei. „Einfach Schindwader treibt ihr mit dem heiligen Ehestand? Ja — christliche Verarmung, da muß ich denn dengerst fragen, weil in einem kurz Mail (Maur) aufgriffen wird und gegen un-

fern Herrgott gleich mupst werd! — Da muß ich denn dengerst fragen: Wie bei sonas der Staat, die Regierung das Gericht und die Polizei nicht eingreift und nichts macht, ja wen siehts denn nachher zu, daß er sein Mail aufreißt als unserer römisch-katholischen Religion und Kirche? Ist denn das überhaupt noch christlich? Da laßt er ihr davon, wenns ihm nicht mehr paßt und sie lahm, — grad ois wie wenns keinen Herrgott nicht mehr geben ist! ...?

Da merckte ich denn dengerst Euch allen zu: Des bleibts beianand, Mannsbilder und Weibsbilder, wo es unser Herrgott j'lamungheit hat durch die christliche Kirche! ... Christliche, in Herrn versammelte Brüder und Weiber, das geht nicht, daß 's es Quarerei treibts. ... Es sind uns schon versch edene Sachen zu Ohren gekommen, merckte ich anführen. ... Es ist bedauerlich, daß die Pfarre Allfischen, die wo früher eine Mischepfarrei gewesen ist, auf amoi ein solcherner Saustall ist! Und mit gestredtem Zeigefinger deutete er von der Kanzel herab auf die Ehemänner: „Des! Christliche Ehemänner! Unter Seelsorger hat mir verschidens von ent verzehlt! ... Habts es denn gar keine Scham nicht, daßs es ent von do Gelüfchten (Lüsten), do wo do Sommersechler aus der Stadt rausbringt, verführn lohts? ... Sowas grenzt schon an Gotteslästerung mit ent! ... Mit betri blen Herzen hat's mir enker Seelsorger berichtet, daßs es ent herbeilohts! und solcherner Weibsbilder ent schougts und entern Herrgott ganz und gar vergehts! ... Do Weibsbilder?! Schugts es no amoi rächt o! ... Was hot denn an solcherner o? ... Born ois offa und Reefe (Rüde) wie Schmeuzfucheln, do wost durch und durch sichst! ... Grod ois w a wenn sie's direkt auf'n Zündenfall o'legen! ... Sowas, christliche Zuhörer, muß zum Verderben führen, wenn's

es do noch amoi in entere Häuser lohts ... Wo der Höll is's und zu der Höll gehts, Amen! — Die Weiber lusten einander schadenfroh zu und freuten sich, daß er ihren Männern einmal richtig die Leutten las. Draußen vor der Kirche versammelte man sich und unterhielt sich erg'eb'g über die Ausführungen des Pater Superior. „Dös is a Redna! ... Sowos? ... Der nannst sie loa Blatt vors Mail“, sagte der Stengerl und die Redlechnerin lachte sich es und meinte zu den Männern: „Der hot's ent g'logt ho!“ „Jetzt is sog amoi sobui, wenn's loan Zindoi gebn tat, zu weß waar'n denn nachha do Pfarra do? ... Es muß wieda sowos oa gebn“, sagte der Weim-Gans gelassen und fand allgemeine Zustimmung. „Frei! ... Leb'n und leb'n loht! ... Dös hob i oiwai g'logt“, schloß der Hirn Denni.

Andachts-Idyllen.

Laß Dir nichts anreden, lieber Wanderer, der Du unser N'her and und unsere fernige Völkerschaft liebst! Laß Dir nichts einreden von den Verleumdern, die jetzt allemhalten aufstehen und selbst davor nicht zurückschrecken, die althergebrachte Frömmigkeit unseres Bauernvolkes in Zweifel zu ziehen! Wert Dir ein für allemal, bei uns ist es in dieser Hinsicht noch wie eheden. B'gottere und Scheinheiligkeit haben wir nie nicht gekannt aber der alte wohlbekante Herrvost lebt und wirkt noch gleichermäßen in jedem echten Bauerngemüt. Ich merke an, daß Du die heilige „Bruderschaft zum dritten Orden“ kennst, die ja heute noch ihren ergebigen Einfluß auf die Seelen der katholisch-gläubigen Christen ausübt. Nichts daran ist abzublaffen. Mit geradezu missergütiger Pflücht-

bestimmtheit kommt man bei uns den Lehungen dieses Ordens nach.

Zwof Vaterunser täglich schreibt er vor, der dritte Orden. Zwöf Vaterunser müssen täglich gebetet werden, das nimmt gewiß Zeit, das will bezwungen werden, wenn man arbeitet wie bei uns. Aber gehalten wird sie, die Vorschrift, auf funfzigste Weise wird sie eingehalten. Frage nur einmal ein solches Ordensmännlein — sagen wir zum Beispiel die Rechreiterin von Aying, die stett in der Früh' aufsteht und nachts um zehn todmüde ins Bett hineinstigt, der die Augen zufallen, wenn sie sich mittags zum Essen hinsetzt — fragt sie: „Rechreiterin? Jetzt sog mir doch amoi — Du host doch den ganzen Tag loa ruahige Viertelstund — sog mir doch amoi aufrecht, wie kimmst denn jetzt Du dazu, daß's Deine zwöf Vaterunser best?“

Frage sie — und antworten wird sie Dir, so wie nur ein echtes, fromm-bayrisches Gemüt antworten kann: „Ja ...! ... Jetzt dös is guat! ... I hob doch meiner Lebtag an guaten Stuhlgang gehabt ...!“

Aus einem unersindlichen Grund wirst Du vielleicht weiterforschen, was denn die zwöf Vaterunser mit einem geregelten Stuhlgang zu tun haben und mit jener unhygienischen Begriffsstutzigkeit des Uneingeweihten den Kopf schütteln.

Und antworten wird sie Dir abermals, die Rechreiterin von Aying, antworten mit der gleichen schönen, bayrischen Sachlichkeit: „Ja mei, wo werd i denn betn? ... Auf'n Haisl hoit! ... So gehts doch an leichtern und nimmt loa Zeit ...!“

Wo — so frage ich Dich — findest Du jemals wieder auf der ganzen Welt eine solche Frömmigkeit?

Rügend! Nur in Bayern!

*) Günther Langes Verlag, München.

partien stets bevorzugt werden, wenn es gilt, die Interessen der besitzenden Klassen in den öffentlichen Körperschaften wahrzunehmen. Auch dieser Fall zeigt, wie viel noch in der Republik auszuarbeiten ist und er mühte den Linksparteien Anlaß werden, für eine wesentliche Verstärkung der republikanischen Gewalt zu sorgen. Die Staatsbank wird weiter bekräftigt, nicht nur an das Bankhaus C. von Stein, sondern auch an den Darmat. Konzerne erhebliche Kredite weiselt. Dieser Natur gegeben zu haben. Da Darmat sich früher zur Sozialdemokratie bekannte — er stammt aus kleinen Verhältnissen und hat sich in überraschend schneller Zeit zum Beherrscher eines großen Konzerns aufgeschwungen — und für soziale Zwecke stets eine offene Hand hatte, so versucht man, die sozialdemokratische Partei mit ihm in Verbindung zu bringen. Aber auch hieraus läßt sich keine Wahlparole machen. Erstens kann sich die sozialdemokratische Partei unmöglich um die privaten Angelegenheiten jedes Menschen kümmern, der ihr einmal angehört hat. Zweitens aber ist festzustellen worden, daß die Geschäfte Darmats mit der Staatsbank durch ein einwandfrei geführtes sind. Er hat seinerzeit, als er mehrere Unternehmungen seinem Konzern angeschlossen, deren Verpflichtungen übernehmen mußten; inzwischen sind sie aber längst abgedeckt worden.

Es wird den Rechtsparteien nicht gelingen, mit Geschäften von dieser Art Wahlgewinne zu

machen und ihre eigenen Sünden in Vergessenheit zu bringen. Eben erst wird bekannt, daß beim Zusammenbruch einer Rentenbank im Kreise der Freiwirtschaft, die der pommerische Landbund, eine deutschnationale Organisation, gegründet hatte, ein Verlust von 644.000 Mark entfiel. Es läge also nahe, daß die Deutschnationalen zuerst mit der Wirtschaft in den eigenen Reihen aufräumen, statt nach Fehlern auszuweichen, die auch in einem republikanischen Staatswesen nicht vermieden werden können, besonders wenn es so nachsichtig gewesen ist, sich nicht aller Beamten aus der kaiserlichen Zeit zu entledigen. Es wird den Deutschnationalen auch nicht gelingen, das Volk vergessen zu lassen, in welcher Weise die Hohenzollernfamilie den preussischen Staatsverdrängungen will, wie die besitzenden Klassen mit Hilfe des Fiskus, der Steuerhinterziehung, der Lohnkürzung und der Arbeitszeitverlängerung auszubauen suchen.

Die Sozialdemokratische Partei sieht frohen Mut dem Wahlausgang entgegen. Während rechts und links die Zerpfaltung immer größer wird, die sich auch mit verlogenen Wahlparolen nicht verdecken läßt, steht die Arbeiterklasse in ihrer gewaltigen Mehrheit bereit, um an der Führung der Sozialdemokratie der Reaktion am 7. Dezember eine entscheidende Niederlage zu bereiten.

Zusammenschluß der italienischen Opposition.

Gemein'ame Sitzung unter Vorsitz Turati's in Mailand.

Mailand, 30. November. (Wolff.) Im kleinen Theater für moderne Kunst fand eine Propagandaversammlung des Ausschusses der Opposition für Oberitalien und von Abgeordneten der Opposition statt. Es hatten sich ungefähr 70 Parlamentarier eingefunden, ferner 98 Delegierte aus der Lombardei, Ligurien, Venetien, Toscana usw., zusammen ungefähr 1000 Personen. Die Versammlung war vertraulich. Der Sozialist Turati führte den Vorsitz. Er leitete die Forderungen der Oppositionsparteien auseinander, nämlich Ordnung, Freiheit und

Gesetzmäßigkeit. Amendola betonte, daß die Opposition die vollständige Wiederherstellung aller politischen Freiheiten erstrebe; er gestellte die Forderung, welche die verfassungsmäßigen Freiheiten Italiens in Kesseln lege. Es sprachen noch namens der italienischen Volkspartei Mauri, namens der Sozialdemokraten De Cesaro und der Republikaner Tachinetti. Zum Schluß gab Turati dem Wunsch Ausdruck, daß, wenn das Ziel erreicht sei, die Einmütigkeit, welche die Parteien heute vereinige, bestehen bleiben möge.

Lohnkonflikte und Streike.

Drohender Metallarbeiterstreik in Belgien.

Brüssel, 30. November. (Sabas.) Die Lage in der Metallindustrie im Bezirk Charieroi ist wieder gespannt. Der Ausbruch eines Streiks, der ungefähr 50.000 Arbeiter umfassen würde, die eine von den Arbeitgebern abgelehnte Lohn-erhöhung fordern, ist nicht ausgeschlossen. Die Arbeiter haben ein Zirkular erlassen, in welchem die Arbeiterschaft über ihre Ansicht betreffend die Proklamierung des Streiks befragt wird. Die Arbeitgeber sind entschlossen, die Proklamierung des Streiks mit allgemeiner Aussperrung zu beantworten.

Die polnischen Industriellen unzufrieden.

Warschau, 30. November. Die polnischen Industriellen haben seitdem direkten Verhandlungen abgelehnt und riefen an die Regierung eine Zuschrift, in welcher erklärt wird, daß sie ihre ablehnende Haltung gegenüber den Lohnforderungen der Arbeiterschaft nicht ändern werden. Gleichzeitig fordern die Industriellen die Herabsetzung der Umsatzsteuer.

Kündigung des Ueberzeitabkommens im Ruhrbergbau.

Berlin, 30. November. Die Bergarbeiterorganisationen haben beschlossen, das Ueberzeit-

abkommen für den Ruhrbergbau am 30. November zum 31. Jänner zu kündigen. Im Braunkohlenbergbau Mitteldeutschlands ist gleichfalls das Ueberzeitabkommen gekündigt worden.

Das Nachspiel der ungarischen Parlamentskrawalle.

Exodus der Opposition.

Budapest, 1. Dezember. (M.Z.) In der heutigen Sitzung der Nationalversammlung wird vor fast leeren Bänken der Bericht des Immunitätsausschusses in Angelegenheit der renitenten Abgeordneten unterbreitet. Der Ausschuh beantragt die Ausschließung verschiedener sozialdemokratischer Abgeordneten für zehn bis fünf- und zwanzig Sitzungen, was auch angenommen wurde.

Dann tritt das Haus in die Verhandlung des Entwurfs betreffend die Revision der Geschäftsordnung ein. In der anschließenden lebhaften Debatte teilt Hegymegi-Ris den Entschluß der verbündeten Opposition mit, daß sie an der Verhandlung der Geschäftsordnungsrevision nicht teilnehmen können, weil sie durch ihr Mitwirken die Gewalt nicht legitimieren wollen. Hierauf verlassen die Mitglieder der sozialdemokratischen Partei und des Verbandes der Demokraten den Saal.

Inland.

Wieder einmal „Zusammenbruch“.

Hans Krebs, das Großmaul der Nationalsozialisten, hat seinem alte Merkel eine neue Waise eingespielt: während er bisher im „Tag“ nur das Wort ergriß, um Monat für Monat immer von neuem den vollkommenen Zusammenbruch der sozialdemokratischen Partei zu verkünden, leitarrtekt er in der letzten Zeit — um wenigstens einigermaßen Abwechslung in seine Brusttöne zu bringen — ständig auch über den Zusammenbruch der „sozialdemokratischen Gewerkschaften“. Parteimitglieder, Gewerkschafter, Zeitungsabonnenten — alles sieht jetzt der Auge Hans aus unfernen Reiben „flüchten“ und es ist nur ein Glück, daß die Flüchtlinge gleich wissen, wo sie Unterschlupf finden können: die nationalsozialistischen Kreise nehmen sie freudig in ihre Arme auf.

Schon war's, sagt der Wiener, aber spielen tan's es net. Herr Krebs spürt deutlich, wie die vollständige Auflösung seiner reichsdeutschen Bruderpartei, die Aufeinanderfolgen der Kommissars Hissers und Ludendorffs, die Enthüllungen über die Wahlschunden der judendeutschen Gelben und deren Schaulustpolitik zwischen deutschnationalen Scheinradikalismus und ergebnem Aktivismus den blindesten „Ag.“ sehend macht. Er, der Krebs, küßt die Verlogenheit des „Tag“, der vor einer Woche einen mit H. R. (!) gezeichneten Artikel brachte, in dem er die Deutschbürgerlichen wegen der „Schande von Eger“ angriff, und der jetzt schweigen muß, da wir der Deffenlichkeit ergriffen, daß die Nationalsozialisten ein paar Tage später an der noch größeren Schande von Joachimsthal mitwirkten und sich mit den übrigen bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokraten, gegen die Autonomie, für die schiedliche Regierungskommission solidarisch erklärten. Der Krebs will die gehäuften Blamagen seiner Partei, ihr für jeden Arbeiter unverständliches Verhalten, ihre Halt- und Weisheitslosigkeit, verhüllen, indem er von etwas anderem spricht und — lügt. Wenn die paar hundert Beker des „Tages“ sich nur ein Duzendchen Hirschkmalz betraut haben, müssen sie sich doch beim Klang der hysterischen Phrasen des Herrn Krebs daran erinnern, wie oft schon der „Tag“ den „Zusammenbruch“ der Sozialdemokratie prophezeit, gemeldet und bejubelt hat. Seitdem diese nationalsozialistische Partei, des Bürgerturns liebtes Kind, zur Welt kam, hat sie es als einen ihrer höchsten Zweckzwecke erkannt, die Sozialdemokratie zu bekämpfen und alle Quartale mindestens einmal totzupuffen. Vor einem Jahre erzählten sie Tag für Tag von der Massenflucht der Arbeiter aus der SPD. Darüber hätten sie jetzt den Mund, weil sie ganz genau wissen, daß die tote SPD, die Nationalsozialisten am 7. Dezember lebensgefährlich an die Wand drücken wird. Um davon abzulenken, läßt Herr Krebs zur Abwechslung wieder einmal uns sterben. Sollte Herr Krebs schon eine Vorahnung davon haben, daß das Phantom des deutschen Nationalsozialismus, mit dem es im Reiche vorbei ist, auch hierzulande nicht lange die Menschen wird narren können? Schreiben sich unsere Nationalsozialisten schon jetzt die Angst weg, die sie vor dem Zeitpunkt haben, in dem die deutsche Sozialdemokratie auch mit ihnen gründlich abrechnen wird?

Aus dem kleinsten Parlament.

Prag, 1. Dezember. Im Senat gab es heute zwei kurze Sitzungen. In der ersten wurde der Staatsvoranschlag und das Finanzgesetz für das Jahr 1925 in der Fassung des Abgeordnetenhauses beschlußes ausgelegt, in der zweiten wurde es dem Budgetausschuß zugewiesen, der heute übrigens aus technischen Gründen nicht im Senat, sondern im Abgeordnetenhause tagen wird.

Der Budgetausschuß wird noch diese Woche den Voranschlag erörtern, worauf sich voraussichtlich nächste Woche Dienstag das Plenum des Senates versammeln wird, um in drei sechsstündigen Sitzungen das Budget zu erörtern. Das Vorgehen der deutschen Parteien im Senat bei der Budgetberatung wird dem ihrer Kollegen im Abgeordnetenhause parallel laufen.

Die Senatsitzung selbst war ausgefüllt mit der Erledigung zweier Immunitätsfälle der Generalfeldmarschall und Stark, deren Auslieferung wegen Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre verlangt wird. Der Senat beschloß, auf Antrag des obligatorischen Immunitäts-Berichterstatters Dr. Strankh, die beiden Senatoren nicht anzuschließen. Einer Interpellation des Genossen Dr. Sella wegen der beabsichtigten Entlassung deutscher Eisenbahner wurde die Dringlichkeit nicht zuerkannt.

In einer Interpellation der Genossen Dr. Heller und Rieckner betreffend die Entscheidung des Obersten Verwaltungsgerichtes über die Kompetenz der Betriebsausschüsse in den Banken und über die obligatorische Krankenversicherung der Hausgehilfinnen teilt Minister Wastler dem Senat mit, daß der mit Rücksicht auf die Resolution des Senates vom 4. Juli 1923 verfaßte Entwurf des Ministeriums für soziale Fürsorge über die obligatorische Krankenversicherung der Dienstboten (Dienstmädchen) zum Gesetz erhoben und als Gesetz vom 21. Dezember 1923 unter Nr. 248 S. d. G. u. B. verkündet wurde. Was die Entscheidung des obersten Verwaltungsgerichtes darüber, daß die Banken und Versicherungsgesellschaften dem Gesetz betreffend die Betriebsausschüsse nicht unterliegen, betrifft, so wird diese Frage für den Fall einer Reklamation des Gesetzes betreffend die Betriebsausschüsse in Evidenz geführt.

Nächste Sitzung: Morgen, Dienstag, um zwei Uhr nachmittags.

Eine Interpellation, die die Sicherheit des Staates gefährdet.

Minister Udrzal schenkt im Senatspräsidium gute Freunde zu besitzen. Senator Genosse Heder hatte nämlich seinerzeit an den Justizminister eine Interpellation gerichtet, in der er wegen der Konfession einer antimilitaristischen Propaganda in unserem Trautenauer Bruderblatt Beschwerde führte. Das Senatspräsidium hat nun an den Genossen Heder eine Zuschrift gerichtet, in der ihm mitgeteilt wird, daß die genannte Interpellation nach § 9 der Geschäftsordnung aus Gründen der Gefährdung der Sicherheit des Staates aus den Verhandlungen des Senates eliminiert wird.

Gemeindevahlen in Schlesien.

Sonntag fanden in Schlesien-Ostau, Gruscha, Radwanitz, Mladá, Ludwig Kleinmuntzsch und Ruginlau Gemeindevahlen statt. Es waren das die ersten Wahlen der Gemeindevertretungen in diesen Gemeinden nach dem Umsturz. Die Gemeindevahlen in diesen Gemeinden wurden nämlich nicht gleichzeitig mit den Wahlen der übrigen Gemeinden der Republik durchgeführt, denn es fanden lange Verhandlungen statt bezüglich Zusammenschlusses dieser Gemeinden mit den mährischen Nachbargemeinden zu Groß-Ostau.

In Schlesien-Ostau ist das Ergebnis folgendes: Deutsche Sozialdemokraten 2643 Stimmen (12 Mandate), Kommunisten 3657 (15), Nationalsozialisten 558 (2), Volksparteier 993 (4), Gewerkepartei gemeinsam mit den Hausbesitzer 517 (2), Deutsche Vereinigung der Erbgangesebenen 510 (2), Nationaldemokraten 1088 (5).

In Gruscha waren folgende Resultate zu verzeichnen: tschechische Sozialdemokraten 646 Stimmen (8 Mandate), Juden 103 (1), Gewerkepartei 146 (2), Volksparteier 349 (4), deutsche Wahlvereinigung 683 (8), Nationalsozialisten 287

Die Militärbestien von Biribi.

Zu Albert Londres' Buch: „Dant hat nichts geichen“.

Von A. B. Borten.

Zur Ergänzung der Sorgens, anscheinend, um das Elend voll zu machen, haben die „Fouez“, die Soldaten der Bataillons d'Afrique, wie die Strafverfehten der Sections Speciales und die Sträflinge von Biribi noch ihre „Caids“. Mit Caïd bezeichnet man in Algerien und Tunis einen Eingeborenen, der das hohe Amt eines Richters, Steuernehmers, Kommandanten usw. einnimmt. Bei den afrikanischen Truppenkörpern, den Straffompagnien und Straflagern aber ist der „Caïd“ ein gewöhnlicher Soldat oder Sträfling, dem es gelang, durch seine Körperstärke oder Verschlagenheit seinen Misfortalen oder Mißsträfungen gegenüber gewissermaßen die Rolle eines Beherrschers, der über Sotrie oder Tributzpflichtige herrscht, einzunehmen. Jede Korporation, jede Zelle hat ihren „Caïd“, manchmal deren sogar mehrere, die „Fouez“ wie Sträflinge suchen so wenig gegen die Herrschaft der „Caïds“ anzukämpfen wie gegen die der Sergents. In ihren Augen sind beide ihre vom Schicksal bestimmten Vorgesetzten, von denen der eine den anderen ergänzt.

Denn wenn der Tag zu Ende geht und die Qualen und Peinigungen, die einem findigen Sergentehirn entspringen, ihr Ende erreicht haben, tritt der „Caïd“ in sein Recht. Ihm gehört die Nacht, in der er den Vorsitz der geheimen Gerichtsverhandlungen führt, über Leben und Tod von Kameraden entscheidet, sich seinen Tribut auszahlen läßt, sich mit den Mißsträfungen auf ähnliche grausame Weise vergnügt wie die Sergents.

Das Eigentum der „Fouez“ oder Sträflinge ist auch das Eigentum des „Caïd“. Erhält ein Soldat oder Sträfling ein Paket aus der Heimat, so bringt er es zuerst dem „Caïd“, der entscheidet, was ihm und was dem Empfänger gehört. Der „Caïd“ verteilt in seiner Gruppe den Wein; den bei dieser Teilung natürlich stets übrig bleibenden Rest behält er für sich oder verkauft ihn. Tabak ist ein Tribut, den jeder dem „Caïd“ zollen muß.

Ein „Caïd“ behält seine Nachstellung solange inne, bis ein anderer „Thronpräsident“ aufwacht, der ihn entweder an Muskelkraft oder Verschlagenheit übertrifft. Die „Caïd“-Würde wird dann aber in den seltensten Fällen kampflös an den Nachfolger abgegeben; gar oft ist dieser Kampf um Ansehen und Würde ein Kampf um Leben und Tod.

Diese „Caïds“ aber, die den Schreden der Stuben, Barracken und Zellen bilden, sind die gefährlichsten Objekte den Vorgesetzten gegenüber. Es ist gewissermaßen ein Attribut der „Caïds“-Hohheit, daß der „Caïd“ sich den Sergents und Offizieren gegenüber mustermäßig benimmt, niemals aufmüdet oder eine Gehorsamsverweigerung begeht, um 'ein Amt nicht bloßzustellen. Die bekannte Treueheit der Canaille!

Die „Caïds“ haben ihre Standesche. Sind sie auf Vorhaben, die die Gefängnisse bevölkern, pochen auf ihre Tätowierungen, auf die Anzahl der Jahre, die sie noch abzuwischen haben,

hat einer von ihnen eine Gefängnisstrafe abgeessen und kehrt er wieder nach dem Lager zurück, in dem er „Caïd“ war, so weiß er, daß sein Posten nun von einem andern besetzt ist, und daß seine Ehre es ihm vorschreibt, mit dem Ufurpator um die verlorene Würde zu kämpfen. Oftmals verlangen diese entthronten „Caïds“ in ein anderes Lager zurückgeschickt zu werden, um diesem Kampf, von dem sie von vornherein wissen, daß er blutig erden wird, auszuweichen. Sie werden aber stets ins gleiche Lager geschickt.

Wir erwähnten vorhin bereits, daß die „Caïds“ den Vorsitz der Geheimgerichte, der Femten, führen. Londres erzählt von einem derartigen Fall. Ein Sträfling, Milliere, hatte Spigelarbeit für die Vorgesetzten geleistet. Wenigstens wurde er dessen verdächtigt. Der „Caïd“ berief in der gleichen Parade, in der Milliere schlief, das Geheimgericht ein. Sieben bis acht Sträflinge, die sich während der Nacht, beim Schein der Kerze, in einer Baracke auf dem Boden zusammensauerten, nur mit dem Hemd bekleidet, um dort nach kurzem Prozeß, in dem es nur eine Anklage, ohne Verhör und Verteidigung gibt, das Todesurteil zu fällen. Das Todesurteil, das weiß jeder im Voraus wird immer gefällt. Diese Zeremonie macht man nur, weil es immer so gehalten wurde. Durch Los wird bestimmt, wer von den Richtern in der darauffolgenden Woche das Todesurteil zu vollstrecken hat. Bei dieser Wahl des Heuters scheidet der „Caïd“ von vornherein aus.

Durch einen Freund, der mit zu Gericht saß, ersagte Milliere, der zum Tod verurteilt, von seiner bevorstehenden „Hinrichtung“. Es gab für ihn nur ein Mittel, das er auch sofort angewandte: vor das Kriegsgericht zu kommen, um dem Lager und der Feme zu entfliehen. Am gleichen Tag zerschritt er seine sämtlichen Bekleidungsstücke, was

ihm wohl vor dem Kriegsgericht zwei Jahre eintrag, aber auch das Leben rettete. Nun, da ihn Londres in einer der Zellen des Militärgefängnisses von Algier traf, lief seine Strafe ihrem Ende entgegen. Milliere, der unbedingt seine vier Kinder wieder sehen wollte, war nur noch von dem einen Gedanken beherrscht, auf welche Weise er die bevorstehende Rückkehr nach dem Lager verhindern könnte, in dem man ihm bei seinem Abgang deutlich genug drohte, daß die Vollstreckung des Femturteils nur ausgeschlossen sei.

Er weiß: entweder läßt er sich ermorden oder er wird selbst zum Mörder. Er zieht es aber vor, nach Cabenne zu gehen, statt selbst seine Haut zu lassen. Oder sich zwei Finger abhauen, wenn man seinen Versprechungen und Beteuerungen, daß er in einem andern Strafager ein guter, gefügiger Sträfling sein wolle, wenn er nur die Sicherheit habe, seine Kinder wiederzusehen, kein Gehör schenkt.

Die Nächte in den Baracken und Zellen sind für die „Caïds“ aber nicht nur da, um Urteile zu fällen. Es gibt Stunden, in denen es auch recht lustig hergeht. Nicht für die andern, für sie. Hohet, der „Caïd“ amüsiert sich... Betrinkt sich... Läßt einige Soldaten oder Sträflinge, die jüngsten, die am gefügigsten sind, aufstehen... Tangen... Radttänge... Bauchtänge... Wie Sklavinnen, die Hände auf dem Kopf zusammengeschlungen; mit wiegenden Hüften... Während er, der „Caïd“, mit den Händen den Taft schlägt... Und sich schließlich den hübschesten der Länger ausucht.

Auch dies geschieht zur würdigen Ergänzung der „moralischen Hebung“ der Sträflinge, um die Unteroffiziere und Offiziere sich schon als so besorgt erweisen...!

(Fortsetzung folgt.)

Vom deutschen Wahlkampf.

Die üblichen Wahlerfolge.

Berlin, 1. Dezember. (Eigenbericht.) Gestern fanden wiederum Stadtverordnetenwahlen statt, die erneuert Fortschritte für die Sozialdemokratie und Niederlagen für die Rechtsparteien sowie für die Kommunisten brachten. In Rostock war die Wahlbeteiligung etwa 20 Prozent geringer als bei den Reichstagswahlen im Mai. Trotzdem gewannen die Sozialdemokraten 600 Stimmen, die Demokraten konnten sich gleichmäßig erhalten, Deutschnationale und Volkspartei verloren zusammen 3000, Völkische 4000, Kommunisten 1800 Stimmen. In Wismar stieg die Stimmenzahl der Sozialdemokraten im Verhältnis zu 1921 von 2857 auf 4544, die kommunistischen Stimmen gingen von 2000 auf 1344 zurück. Die sozialdemokratische Mandatzahl stieg von 11 auf 20, die der Kommunisten fiel dagegen von 10 auf 5. In Warnemünde erhielten die Sozialdemokraten 880 Stimmen, die Kommunisten 82. In Planitz bei Jittau waren die Kommunisten mit den Bürgerlichen zusammengegangen, so daß die Sozialdemokraten eine Neuwahl erzwangen, die ihnen einen starken Erfolg brachte. Unsere Partei erhöhte ihre Mandatzahl von 9 auf 12.

während die Kommunisten von 7 auf 5 zurückgingen.

Ein Wahlsieg der freien Gewerkschaften.

Berlin, 1. Dezember. (Eigenbericht.) Wie sehr der kommunistische Einfluß auch in den Betrieben zurückgeht, zeigt sich bei den Neuwahlen des Betriebsrates bei der Knorr-Bremse, einem Berliner Großbetriebe. Im März dieses Jahres erhielt die freie Gewerkschaft 857 Stimmen und 5 Vertreter, die Unorganisierten 766 Stimmen und 4 Vertreter, die Kommunisten 807 Stimmen und 5 Vertreter, die Unabhängigen 235 und einen Vertreter, die Völkischen 24 und ebenfalls ein Mandat. Diesmal hatten die Kommunisten, die diesen Betrieb bisher zu einer Hochburg ausgebildet hatten, überhaupt keine Kandidaten aufgestellt; auch die Unorganisierten waren von der Bildfläche verschwunden. Es erhielten die freien Gewerkschaften 882 Stimmen und 14 Vertreter, die Völkischen 865 Stimmen und 4 Vertreter. Daß in einem Berliner Großbetrieb sich die Rotenkreuzer überhaupt noch erhalten können, ist der Fortschrittssache der Kommunisten zu verdanken.

Was ist des Deutschen Vaterland?

Die Deutschnationalen gegen Deutschösterreich.

Die Deutschnationalen, die sich gerne großdeutsch und national nennen, haben es bisher vermieden, zu der Frage eines Anschlusses Deutschösterreichs an das übrige Deutschland Stellung zu nehmen. Die „Düsseldorfer Nachrichten“ holen das Verfaumte nach, indem sie schreiben:

Wenn man sich im deutschen Oesterreich befragt, daß die Anschlußbedingungen im Reich, bisher nur ein schwaches Echo gefunden haben, so rufen die überleitigen Verfechter der Idee den Dingen hier auf den Grund gehen und sich darüber klar werden, woher denn die Abneigung kommt, das Oesterreich, so wie es jetzt ist, mit Deutschland zu verschmelzen. Der Sozialdemokrat in Deutschland, deren Führer ja zum Teil frühere österreichische Staatsangehörige sind, wäre der politische Nachzuzug zweifellos sehr willkommen, die nationalen Kreise jedoch empfinden einstweilen noch eine berechtigte und natürliche Abneigung gegen die staatsrechtliche und politische Gleichstellung des Böhmerkonglomerats, das sich aus Cis- und Transilvanien auf dem österreichischen Territorium und namentlich in Wien gesammelt hat.

Das ist deutsch. Aus parteitaktischen Gründen ist der Anschluß Deutschösterreichs uner-

wünscht und deshalb wird auf dieses deutsche Stammland ein Räuber eher deutschnationaler Freude geleert. Das verhindert natürlich nicht, daß sich die Nationalisten auch weiter als die wahren Großdeutschen und die Erbpächter des Nationalgefühls bezeichnen und eine Irredentapolitik nach Strich und Faden betreiben. Die nationalstatische Radikaltrommel gehört bei ihnen zum Geschäft wie Bestimmung und Stimmschacher oder wie die gestohlenen Aktien des Herrn Tirpitz.

„Ehrlichkeit“.

Ein Völkischer über die Deutschnationalen. Im „Deutschen Tageblatt“ hält der norddeutsche Führer der Völkischen, Herr von Graefe, eine scharfe Abrechnung mit den Deutschnationalen. Die neueste Schlagwortparole der Deutschnationalen — so schreibt er — in diesem Wahlkampf ist z. B.: Schwarz-weiß-rot gegen Schwarz-rot-gelb! Das wäre an sich ganz annehmbar, wenn in die Farben Schwarz-weiß-rot ein bestimmter politischer Begriff und nicht nur eine patriotische Stimmung hineingelegt würde, wenn man z. B. erklärte: „Schwarz-weiß-rot, d. h. opferbereiter Freiheitswille gegen die schwarz-rot-goldene Erfüllungspolitik.“ Aber davon kann bei einer Partei, die zu 50 Prozent Erfüllungspolitik und 50 Prozent Erfüllungsgegner herausstellt, selbstverständlich keine Rede sein, und so giftigt die deutschnationale Definition des Begriffes Schwarz-weiß-rot wohl in dem stillen Vorbehalt a la Kanzler Michaelis: „so wie ich ihn verstehe“, d. h. „jeder wie er will!“

Seele germanisieren. Wir wollen den Deutschen gegenüber gerechte Politik machen, aber ihre Liebe werden wir durch nichts erkaufen, was die Einheit des Staates und seinen Charakter als sozialistisches Staat bedrohen könnte. Wir sind uns der Notwendigkeit einer nationalen Vertraglichkeit bewußt, aber über allen politischen und nationalen Differenzen steht der Staat, dessen Souveränität sich jeder unterwerfen muß, der nach Recht und Gleichberechtigung ruft. Wie oft schon haben wir von schändlichen Politikern derartige Reden gehört, die aber selber eben nichts anderes als Reden sind.

nicht zu dem ersehnten gegenseitigen Verhältnis gekommen ist, so liegt es an unseren deutschen Mitbürgern, daß sie ihr höheres Vorgehen nicht überprüft haben. Ohne hingungelohene Anerkennung der Einheit und Unteilbarkeit der Tschechoslowakei werden sich die heutigen Verhältnisse nicht ändern. Durch richtige Politik, frei von Rachedgedanken und Chauvinismus, wollen wir dazu beitragen, dürfen aber nicht vergessen, daß die Zukunft unseres Staates nur auf den Schultern der tschechoslowakischen Nation liegt. Die Deutschen wollen wir nicht abschärfen (!), aber wir lassen auch nicht eine einzige

Zur Frage der Bildungssteuer.

Die Körperschaften, die einen Teil dieser 50 Heller erhalten, schon viel aus. Allerdings dürfen wir uns nicht verhehlen, daß wir auch mit diesen scheinbar großen Summen nicht die Bildungsarbeit im kleinsten Ort werden leisten können, die notwendig wäre, wenn wir keinerlei Regiebeiträge mehr erheben können, und die Bildungssteuer wird doch von den Mitgliedern so aufgefahst, daß sie dann alle Bildungsveranstaltungen der Partei unentgeltlich haben, respektive durch den Bildungsbeitrag bezahlet. Die Ansprüche werden ins ungemessene steigen, denn jeder wird glauben, ein Recht zu haben, für seine Organisation die ersten Vortragskräfte zu beanspruchen. Meine Auffassung geht dahin, daß wir eine Bildungsliste herausgeben und schon mit 1. Jänner 1925 mit der Einführung einer freiwilligen Bildungssteuer durch den Betrieb dieser Warten beginnen. Wenn wir bis jetzt bis dahin gut nützen, in allen Versammlungen über die Notwendigkeit der Sache Aufklärung schaffen und dann jede Gelegenheit beim Schopf fassen, so werden wir auch auf diese Art ganz hübsche Erfolge zu verzeichnen haben, die uns aber in bezug auf Leistung nicht in der Weise verpflichten, wie das bei der obligatorischen Einführung der Bildungssteuer der Fall wäre. Von diesen Geldern könnte — solange wir auf Grund der Vermögenssteuer noch nicht dazu kommen, die Pflichtbildungssteuer einzuführen — die Hälfte in den Lokalen bleiben und die andere Hälfte dem Bezirke abgeteilt werden. Die örtlichen Veranstaltungen werden dann leichter beim Schopf fassen, so werden wir auch auf diese Art ganz hübsche Erfolge zu verzeichnen haben, die uns aber in bezug auf Leistung nicht in der Weise verpflichten, wie das bei der obligatorischen Einführung der Bildungssteuer der Fall wäre. Von diesen Geldern könnte — solange wir auf Grund der Vermögenssteuer noch nicht dazu kommen, die Pflichtbildungssteuer einzuführen — die Hälfte in den Lokalen bleiben und die andere Hälfte dem Bezirke abgeteilt werden. Die örtlichen Veranstaltungen werden dann leichter beim Schopf fassen, so werden wir auch auf diese Art ganz hübsche Erfolge zu verzeichnen haben, die uns aber in bezug auf Leistung nicht in der Weise verpflichten, wie das bei der obligatorischen Einführung der Bildungssteuer der Fall wäre.

Bildungsarbeit durchgeführt würde. Heute ist es so, daß jede Körperschaft: Partei, Gewerkschaft, Genossenschaft, Frauen, Jugend, Naturfreunde, Sportvereine, Kameradschaft, Freidenker usw., ihre eigenen Veranstaltungen haben. Die Mitglieder, und gewöhnlich gehören ja dieselben Menschen mehreren, ja sogar allen diesen Körperschaften an, haben also jeden Tag etwas anderes und einmal wird es natürlich selbst dem größten Idealisten zuviel. Diese speziellen Vorträge und Kurse weisen gewöhnlich nicht jenen Besuch auf, den sie aufweisen sollten. In allen diesen Veranstaltungen müht sich ein Vortragender ab, leistet sein Bestes, vor einer Handvoll Leute; jede dieser Veranstaltungen kostet aber auch Geld. Wenn man nun ein Ueberkommen treffen würde, wenn man gemeinsame Vorträge abhalten würde, die ja so gewählt werden könnten, daß nach der Reihe die verschiedenen Bestrebungen bei der Wahl des Vortragsthemes berücksichtigt würden, so würde man wesentlich mindstens einen guten Vortrag ermöglichen, der aus besucht wäre, man würde Zeit, Kraft und Geld sparen und doch die größte Leistung vollbringen, die bis jetzt unmöglich war, monatlich mindestens vier gute Vorträge in jedem Orte haben. Wenn alle Organisationen aus eigenen Mitteln einen kleinen Betrag leisteten, wären selbst teuerere Vorträge ohne Disziplin gewährleistet. Auch für die Propaganda zur Gewinnung der Mitglieder zu den einzelnen Organisationen wäre das ein gutes Mittel. (Die laufenden Organisationsgeschäfte können mehr im engen Rahmen der Ausschüsse geführt und erledigt werden deren Sitzungen vielleicht in Privatwohnungen veranstaltet werden damit den Mitgliedern keine Kosten erwachsen.) Aber noch einen Weg gibt es, der zu berücksichtigen wäre und vielerlei Gutes brächte. Heute sind die Menschen darauf eingestellt, nicht mit

Die große Empörung des Herrn von Graefe wird verständlich, wenn man erfährt, daß ihm zwei vom Reichsländbund stammende Wahlinstruktionsblätter in die Hand gefallen sind, in denen Anweisung gegeben wird, wie der deutschnationale Wahlredner die völkisch eingestellten Schäflein an die deutschnationale Krippe locken soll. Es heißt da: „Man wird im Wahlkampf vor einer völkischen Wählermasse Mängel eingestehen müssen, um durch diese „Ehrlichkeit“ Vertrauen zu gewinnen!“ („Wohl gemerkt: das Wort Ehrlichkeit ist in dem Wahlmaterial selbst in Anführungsstriche gesetzt!“ — bemerkt Herr von Graefe.) Diese „Ehrlichkeit in Anführungsstrichen“ soll sich dann weiterhin wie folgt betätigen: „Erst soll man selbst die völkischen Programmforderungen als eigene aufstellen, dann soll für den treubereitschaffenden Mann Döller, der unter unserer schwarz-weiß-roten Fahne für unser Vaterland gekämpft hat, eine Freiheitslanze gebrochen werden.“ Welch Wunder, daß Herr von Graefe ob dieser „Ehrlichkeit“ der Deutschnationalen vor Wut schäumt und alle Völkischen vor diesen „Wölfen in Schafspelzen“ warnt. Uns will dünken, daß sie beide, Deutschnationale wie Völkische, in ihrer Ehrlichkeit gegenüber dem Gegner einander würdig sind. Aber es wirkt reinigend und aufläuternd in der Masse des Volkes, wenn sie sich gegenseitig in aller Deutlichkeit das richtige Spiegelbild vorhalten. Jeder Wähler und jede Wählerin hat so die Möglichkeit, sich davon zu überzeugen, daß für Deutschvölkische und Deutschnationale der Spruch paßt: „Doch es will uns schier bedünken, daß sie alle beide stinken!“

Prager Kurse am 1. Dezember.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	1371.50 00	1377.50 00
1 Billion Mark	8.00 00	8.13 00
100 belg. Francs	164.25 00	165.75 00
100 schweiz. Francs	655.50 00	658.50 00
1 Pfund Sterling	157.95 00	158.45 00
100 Lire	147.92 50	149.12 50
1 Dollar	35.90 00	34.20 00
100 franz. Francs	18.25 00	18.45 00
100 Dinar	40.86 00	40.86 00
10.000 ungar. Kronen	4.47 00	4.47 00
100 poln. Klotz	652.75 00	658.75 00
10.000 österr. Kronen	4.70 12	4.00 12

Tages-Neuigkeiten.

Gänje. In der überfüllten Straßenbahn unterhalten sich zwei sogenannte bessere Damen in annähernd lauter Weise. Wie der Luft, der aus ihren Pelzmänteln dringt, so aufdringlich ist die Art der Unterhaltung. Man erfährt, was für furchtbare Sorgen diese Damen haben. Während sich die eine mit ihren Dienstmädchen so herumzergern muß, daß sie ganz krank und nervös geworden ist, war die andre voriges Jahr so sehr mit den Gänken hereingefallen. Nun sie beim Gänsthemas angekommen sind, kommt ihr Redeflug überhaupt nicht mehr ins Stocken. Sie geben sich gegenseitig Ratsschläge und Rezepte, daß einem das Wasser nur so im Munde plätschert. Weisnachten ohne Gänse kann sich die eine gar nicht vorstellen, während die andre auch noch ein paar Hosen dazu haben muß. Endlich steigen die schnatternden Damen aus und auch ich mußte den Wagen verlassen. Da tritt ihnen ein kleiner Junge in den Weg und bietet ihnen mit den blaugefrorenen Händen Streichhölzer an. Und im Vorbeigehen höre ich nur noch die Worte: „Schrecklich, diese Bettelerei, daß sich die Leute nicht schämen, ihre

Blutiges Familiendrama in Prag.

Ein Fabrikant erschleicht aus Rache seinen Vater.

Prag, 1. Dezember. Die heutige Prager Volkskorrespondenz meldet: Gestern nach zehn Uhr abends ereignete sich in Prag-Podol eine Familiendrama, die in einem seit längerer Zeit andauernden häuslichen Unfrieden ihr Vorbild hatte. Der Fabrikant Slavicek, der Inhaber der bekannten Dampfzuckerfabrik, wurde gestern das Opfer eines Revolverattentates seines eigenen Sohnes. Dieser hat ihn beschuldigt, daß er an der Zerstörung seines häuslichen Glückes Schuld trage; überdies spielen auch pekuniäre Momente, die Erbchaft nach der Mutter und das Familienvermögen mit.

Gestern um 11 Uhr abends lehrte der 62 Jahre alte Müller- und Großbäckereibesitzer Anton Slavicek aus Pantray in Begleitung seiner Witwe, die ihm entgegengegangen war, aus dem städtischen Nationaltheater nach Hause zurück. Vor dem Hotel „Slavia“ in Podol verließ Slavicek den Straßenbahnwagen und ging über die Straße in der Richtung nach Pantray. Plötzlich sprang ihm sein 36 Jahre alter Sohn, Architekt Benko Slavicek entgegen und feuerte ohne ein Wort zu verlieren, aus einem Browning drei Schüsse gegen den Vater ab. Slavicek sank zu Boden. Der Maschinen Schlosser Adelbert Appel aus Pantray, der mit seiner Braut Anna Blk nicht weit entfernt war, wandte sich nach den Detonationen um und sah die schießenden Slavicek. Er warf Slavicek zu Boden und entriß ihm den Revolver; im selben Momente aber erlitt Anna Blk, die ebenfalls angeschossen worden. Aus dem Tatorte liefen sofort viele Leute zusammen, die gegen den sich wehrenden Slavicek vorgingen. Als die Polizei erschien, konnte sie nur bei dem Müller Slavicek den Tod feststellen; der Mörder wurde verhaftet und auf die Pantrayer Wachtube geführt. Inzwischen wurde Anna Blk in das Podoler Sanatorium überführt, wo festgestellt wurde, daß sie eine sehr schwere Verletzung erlitten hat; denn das Projektil wurde sofort operativ entfernt.

Auf dem Tatorte fand sich dann die Polizeikommission ein. Diese stellte fest, daß Slavicek ein Projektil in das Hinterhaupt gedrungen war und den sofortigen Tod zur Folge hatte. Bei Slavicek jun. fand man eine Browningpistole mit 17 Projektilen, sowie einen Revolver mit zwanzig Patronen und schließlich ein Stodgewehr, das ebenfalls geladen war und zu dem Slavicek in der Tasche noch vier Patronen hatte. Der Mörder gab auf der Wachtube an, daß er nicht sprechen könne und nicht wisse, was mit ihm vorgeht; der Polizeiarzt stellte aber fest, daß er normal und nicht betrunken sei, obwohl er noch Stiwowitz, den er kurz vor der Tat zu sich genommen hatte, roch. Da Slavicek nicht auszusagen wollte, wurde er dem Sicherheitsdepartement eingeliefert.

Das Motiv der Tat ist in Rache zu suchen. Architekt Slavicek, der Vater zweier Kinder ist, war von seiner Frau geschieden; der Familie hatte sich der alte Slavicek angenommen. Der Sohn brauchte aber zu seinem kostspieligen Leben Geld, und als er es vom Vater verlangte, lehnte dieser es mit der Motivierung ab, daß der Sohn sein Erbeil noch der Mutter vergebend habe; er forderte von ihm, zur Familie zurückzukehren. Das Vergehen des Vaters erregte den Sohn derart, daß er ihm mit der Ermordung drohte. Diese Drohung hat er auch gestern ausgeführt.

Die Tat hat in Prag ungeheures Aufsehen erregt.

Wie wir weiter erfahren, wurde bei einer Hausdurchsuchung in einem Weinberger Hotel, in dem der Architekt Slavicek gewohnt hat, noch ein Revolver vorgefunden. Auf die Frage, warum er Schusswaffen bei sich hatte, erklärte Slavicek beim Verhöre, daß er die Bewehrung gegen sein Vater werde ihn in eine Irrenanstalt überführen lassen; wenn ihn nun die Polizei abgeholt hätte, so hätte er sich erschossen. Ueber die Tat selbst hat Slavicek folgende Einzelheiten angegeben: Sonntag vorontags sei er in einem Kino gewesen und dann in eine Weinstube gegangen, in der er bis zum Abend eine beträchtliche Menge Wein und Stiwowitz getrunken hätte. Am Abend ging er in das Weinberger Hotel und da sei ihm plötzlich eingefallen, er werde morgen in eine Irrenanstalt überführt werden. Deshalb sei er dann in die Wohnung seines Vaters nach Pantray gegangen und habe diesen auffordern wollen, gegen ihn nicht mehr aufzutreten. Der Vater war aber nicht zu Hause und daher ging Slavicek zur Straßenbahnhaltestelle nach Podol. Er bestreite jedoch, auf seinen Vater gewartet zu haben. Durch einen Zufall hätte er ihn begegnet und habe zu ihm gehen wollen, um sich mit ihm auseinanderzusetzen und ihm eventuell mit dem Revolver zu drohen. Als er den Revolver in der Hand hielt, müsse er auf den Gesichtsausdruck des Vaters gesehen und dabei sei der Schuss losgegangen. Nach diesem Schusse hätte er dann vollständig die Besinnung verloren und hätte solange die Wahnwörter herumgeschrien, bis man ihm die Waffe entriß. Slavicek bestreitet immer wieder, daß er den Vater habe töten wollen. Er hätte ihn nur erschrecken wollen. Die Waffe hätte er sich in Paris gekauft.

Slavicek wurde heute vormittags wegen des Verbrechens der Mordanschuld dem Landesgericht eingeliefert.

Das gute Beispiel des Staates.

Ueberstundenunflug am Umschlagplatz in Laube. — Ueberstunden werden schlechter bezahlt als normale Arbeitsstunden.

Eines der wenigen guten Gesetze, das aus dem Revolutionstrüben hervorgegangen ist, ist jenes über die achtstündige Arbeitszeit vom 19. Dezember 1918. Mit diesem Gesetz wurde eine dreißigjährige Forderung der Arbeiter, für die sie unzählige Opfer gebracht und zahllose Kämpfe geführt haben, erfüllt. Vielleicht kein Gesetz war daher Gegenstand so erbitterter Hasses der Unternehmer wie dieses und das allgemeine Streben aller Arbeitgeber geht dahin, dieses Gesetz zu beseitigen. Vielleicht aber würde den bürgerlichen Schatzmachern der Staat weniger geschwollen sein, wenn nicht der Staat selber für sie Beispielgebend an der Unternehmung und Umgehung dieses Gesetzes an der Spitze marschieren würde, wie dies ja leider auch in anderen Fällen (Dezerniergeset) oft genug der Fall ist. Geradezu beispiellos aber ist, was sich auf dem Umschlagplatz in Laube bei Tetschen abspielte.

Infolge der günstigen Schiffsverhältnisse ist der Frachverkehr auf diesem Umschlagplatz ein sehr großer. Viele Arbeitslose fanden bei der Verfrachtung der einlaufenden und ins Ausland gehenden Waren Beschäftigung. Das ist gewiß an und für sich erfreulich. Die beschäftigten Arbeiter aber sind nicht insonde in der normalen Arbeitszeit von acht Stunden den Frachverkehr zu bewältigen. Dies ist zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß die auf diesem bedeutenden Umschlagplatz vorhandenen Betriebsmittel vollständig unzureichend sind, wozu außerdem noch der ständige Waggomangel kommt. Um den Verkehr wenigstens einigermaßen zu bewältigen, wurden Ueberstunden eingelegt. Dies aber nicht etwa in dem gesetzlich zulässigen Ausmaße und nur ausnahmsweise, sondern die Ueberstunden sind auf diesem Umschlagplatz seit vielen Wochen zur Regel geworden, so daß die tatsächliche tägliche Arbeitszeit zehn und mehr Stunden beträgt. Von einer achtstündigen Arbeitszeit ist somit auf diesem Arbeitsplatze keine Rede mehr und wieder einmal marschirt der Staat in der Umgehung seiner Gesetze an der Spitze.

It schon diese ungeheuerliche Umgehung des Gesetzes eine Protestation für die Arbeiter, so ist die Art und Weise der Entlohnung für geleistete Ueberstunden geradezu eine Ungeheuerlichkeit.

Im § 6, Abs. 3 des Gesetzes über die achtstündige Arbeitszeit heißt es: „Diese außer-

ordentlichen Arbeitsstunden gelten als Ueberstunden und sind besonders zu entlohnen.“

Praktisch wird diese Bestimmung des Gesetzes so ausgelegt, daß für geleistete Ueberstunden zu dem auf die normale Arbeitsstunde entfallenden Lohn ein Zuschlag zu leisten ist, wobei sämtliche Lohnbezüge zu Grunde gelegt werden. Der Staat befolgt bei den in Laube beschäftigten Lohnbediensteten andere Maximen.

Bestimmt sehen sich die Bezüge der Lohnbediensteten aus einem sogenannten Grundgehalt und verschiedenen anderen Bezügen oder Zulagen zusammen. Der Grundgehalt wurde vor zwei Jahren um 75 Prozent erhöht und beträgt bei langjährigen in Laube beschäftigten Bediensteten gegenwärtig zwischen 5800 und 6100 K jährlich, bei einzelnen mehr. Bei anderen auch bedeutend weniger. Bei der Berechnung der geleisteten Ueberstunden wird nun statt der Gesamtheit der alle, also jener von der 75prozentigen Erhöhung bezogene Grundgehalt zu Grunde gelegt und zu dem auf die Arbeitsstunde entfallenden Teilbetrag ein 50prozentiger Zuschlag hinzugefügt. Der sich dann ergebende Teilbetrag ist die im Gesetze vorgeschlagene „besondere Entlohnung“ für geleistete Ueberstunden.

Die Beträge, die sich aus dieser Art der Berechnung ergeben, sind geradezu beschämend. Bedienstete, die jahrelang beschäftigt sind, erhalten für eine Ueberstunde 1 K 50 h bis höchstens 4 K. Der Staat bezahlt somit für geleistete Ueberstunden weniger als für normale Arbeitsstunden.

Bei den bestehenden Verhältnissen können sich die unter dieser liebevollen Fürsorge des Staates leidenden Bediensteten le der nicht rühren und der Staat nützt, wie man sieht, ihre Ohnmacht weidlich aus. Es ist auch gewiß, daß die privaten Unternehmungen das Beispiel, das ihnen der Staat gibt, verfolgen werden nachzuahmen.

Das Ganze ist ein Schulbeispiel jener Sparfameit, wie sie von der Regierung praktiziert wird. Auf der einen Seite werden Eisenbahner entlassen und den Verbleibenden Beträge für Ueberstunden gezahlt, die den gesetzlichen Bestimmungen Hohn sprechen, auf der anderen Seite erwächst dem Staate durch die Unzulänglichkeit der Betriebsmittel unermeßlicher Schaden. Es wäre hoch an der Zeit, wenn, statt der unfruchtigen Sprachprüfungen der Bahnbediensteten, geordnete Verhältnisse im Bahnbetriebe geschaffen würden.

Ernst Toller kommt nach Prag.

Der vor kurzem nach fünfjähriger Haft aus der bayerischen Festung Mauthausen entlassene proletarische Dichter Ernst Toller spricht am 10. Dezember in einem von der freien Vereinigung für Bildungsweisen veranstalteten öffentlichen Vortrage in der Produktendörse in Prag.

Die Beschlagnahme der Stift-Lepler Gründe zurückerzogen.

Das Marienbader Bezirksgericht wurde gestern verständigt, daß das Bodennam die bereits verlorne Beschlagnahme der Stift-Lepler Gründe in Marienbad, nämlich Arulanis, Wikowiz, Abaschin und Unter-Grantling, in vollem Umfange zurückgezogen hat. Das Stift hatte gleich nach Zustellung der Beschlagnahmeordnung den Rekursweg beschritten und den Einbruch nach dessen Beantwortung durch das Kreisgericht Eger an den Obersten Gerichtshof geleitet. Durch die Aufhebung der Beschlagnahme durch das Bodennam wird natürlich dieser Rekurs hinfällig.

Die Restriktionierung von Ärzten.

Die Antwort des Ministers für Schulwesen und Volkskultur auf die Interpellation der Senatoren Gen. Dr. Wiechowiz und Polach betreffend die Restriktionierung von Ärzten lautet: Ueber den Antrag, die Restriktionierung der medizinischen Diplome ausschließlich der medizinischen Fakultät der Karlsuniversität zuzuwenden, hat das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur Erhebungen eingeleitet und zu denselben auch um die Meinungen der übrigen medizinischen Fakultäten der inländischen Universitäten ersucht. Diese Erhebungen sind bisher nicht zu Ende geführt, so daß eine definitive Entscheidung dermalen nicht getroffen werden kann.

Und die vielen Flugzeugkatastrophen?

Die Londoner „Sunday Times“ melden, daß das erste von England an die Tschechoslowakei verkaufte Flugzeug D 50, Dienstag nach Prag fliegen wird. Das Flugzeug wird von dem Piloten Kapitän Broad gelenkt werden. Der Luftfahrtminister Hoare wird bei dieser Gelegenheit ein Begrüßungsschreiben an den Minister für öffentliche Arbeiten Erba abgeben. Das Blatt bespricht den raschen Fortschritt der Wiatil in der Tschechoslowakischen Republik, welcher sich u. a. darin zeigt, daß dieselbe bereits vier Weltflugrekords aufweist, während England lediglich einen Rekord hat.

Todesfall.

Unser Genossinnen, Abg. Arne Rippe und Beria Glas haben einen schweren Verlust erlitten durch den Tod ihrer Mutter, Frau Regine Grundmann, die in Prag-Weinberge verstorben ist.

Zwischen den Buffern geitet.

Ein tödlicher Unglücksfall ereignete sich Samstag in den Glodewerken in Pilsen. Der 23 Jahre alte Verschieber Oskar Doppel aus Manitz, Bezirk Preßitz, geriet

beim Antupeln zweier Waggons zwischen die Buffer, wobei er so schwer verletzt wurde, daß sofort der Tod eintrat.

Raubversuch in einer Bank.

Wie aus Lohositz gemeldet wird, kamen Samstag nachmittags in die Filiale der Deutschen Landbank in Lohositz, während dort der Praktikant Czernohorsky allein war, zwei Männer, die angeblich Rentenmark kaufen wollten. Als der Praktikant sich umwandte, um ein Bausett zu nehmen, bekam er einen Hieb, worauf die beiden Männer sich auf ihn stürzten und ihn knielten. Sie fesselten ihn und banden ihn an. Die Ganer suchten dann die Kassenschlüssel, konnten jedoch die Kassa nicht öffnen, weil der Dirigent den Sieder mit sich genommen hatte. Um nicht über etwas geraubt zu haben, davon. Als der Hausmeister des Hauses in der Bankstube wimmern hörte, ging er hinein und erlöste den geliebten und gefesselten Praktikanten aus seiner Lage. Die beiden Räuber sind 30 bis 40 Jahre alt, einer davon hat grau melierten Spitzbart.

Einbruch.

In der Nacht zum Samstag wurde in Penderhosen bei Orlau in einer Bergzinnerei eine feuerfeste Kasse erbrochen und aus dieser 12.000 Kronen von bisher unbekanntem Täter geraubt.

Eine Konsumfiliale beraubt.

In Dikbau (Schlesien) wurde die Filiale der Konsumgenossenschaft „Autounost“ ausgeraubt. Die bisher unbekanntem Täter durchbohrten eine Mauer und drangen durch die Öffnung ins Innere. Sie entwendeten Waren im Werte von 2500 Kronen.

Ziehung der Klassenlotterie.

(13. Ziehungstag.) Als Grundzahlen wurden gestern gezogen: 52 und 20. Es gewonnen: 2000 K die Lose Nr.: 60.952 66.252 164.752 150.352 206.452 4752 154.652 158.152 210.420 150.820 104.320 88.420 105.920; 5000 K die Lose Nr.: 34.852 14.052 185.552 205.252 89.152 140.652 183.452 53.152 168.920 105.420 5020 185.820; 20.000 K die Lose Nr.: 161.320 38.520 209.152 190.752.

Schwerer Unfall eines sozialdemokratischen Wahlkandidaten.

Meldungen aus Königsberg zufolge erlitt der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und jetzige Reichstagskandidat Genosse Wittwoch aus Königsberg in Marienwerder einen schweren Unfall. Er geriet unter ein durchgehendes Gespann. Bestimmunglos wurde er in eine Klinik gebracht, wo ein Schädelbruch, Arm-, Bein- und Rippenbrüche festgestellt wurden. Das Befinden des Verunglückten ist besorgniserregend.

Kein Rundfunk für Wählerden in Deutschland.

Der deutsche Reichsminister Dr. Jarek hat der Mitteldeutschen Rundfunkgesellschaft in Leipzig telegraphisch die Benützung des Rundfunks für Wählerden untersagt.

Wieder regelmäßiger Dampferdienst Hamburg—New York.

Die American Line, die

Canard Line und die White Star Line haben die Einrichtung eines gemeinsamen regelmäßigen Dampferdienstes zwischen Hamburg und New York vereinbart. Die Dampfer dieses Dienstes werden auf der Ausreise nach New York die Häfen Southampton, Cherbourg und Halifax anlaufen. Auf der Rückreise nach Hamburg sollen Plymouth und Cherbourg angefahren werden.

Der beförderte Kronprinz.

Friedrich Wilhelm von Hohenzollern, Gutsbesitzer und Privatmann zu Dels in Schleien, hat eine bemerkenswerte Beförderung erfahren. Laut einem Prospekt der Firma Johs. Teilsamp in Saarbrücken, zu deren Kunden er seit seiner Sommerfrische in Gland zählt, führt der hohe Herr jetzt den Titel „Kronprinz der deutschen Länder“. Also nicht bloß Kronprinz von Preußen, sondern auch von Lippe-Düsterfeld, Hessen-Homburg-Weidenheim und allen übrigen 26 deutschen Vaterländern. Was sagen nun die Ehrenbürger aller jener Länder zu dieser neuen Usurpation der Hohenzollern?

Beschüttelte Bergarbeiter.

Von elf in den Gruben weit von Swantse (England) beschäftigten Bergarbeitern sind fünf gerettet worden. Außerdem wurde die Leiche eines Bergmannes gefunden. Die Arbeiten zur Rettung der übrigen Beschütteten werden eifrig fortgesetzt. Als die geretteten Bergarbeiter aus dem Schachte entporgelassen wurden, vermochten sie nur mit Mühe zu sprechen. Sie waren fast vollkommen erschöpft, denn sie hatten seit zwei Tagen weder Speisen noch Getränke zu sich genommen.

Siebentausend Jahre Gefängnis.

Der Gesundheitskommissar der Vereinigten Staaten, Mr. Gannett, der die Befolgung des Prohibitiongesetzes zu überwachen hat, veröffentlicht jetzt einen Bericht über die Durchführung des Gesetzes in den letzten drei Jahren, aus dem hervorgeht, daß die amerikanische Regierung es mit der Durchführung des Prohibitiongesetzes sehr ernst nimmt, es wurden in der angegebenen Zeit nicht weniger als 177.000 Ueberträter des Alkoholverbotes verurteilt und zu insgesamt 7000 Jahren Gefängnis und 18 Millionen Dollar Geldstrafe verurteilt; auch wurden große Mengen alkoholischer Getränke beschlagnahmt und vernichtet. Mr. Gannett meint, daß dank der verschärften Maßregeln, die die Behörden in den letzten Zeit ergriffen, nur wenige Ueberträter des Verbotgesetzes ungehandelt geblieben seien. Weiters berichtet er, daß die Behörden in ihrem Kampfe sehr eifrig von der Bevölkerung unterstützt werden; so haben sich an vielen Universitäten studentische Ausschüsse gebildet, die die Einhaltung des Alkoholverbotes an den Universitäten überwachen; die Wiederholte Uebertretung des Verbotes wird mit Entfernung des Studentent von der Universität bestraft; überdies trifft ihn die gerichtliche Strafe.

„Ritterlichkeit“.

Wie die Budapest Monographs melden, wurde Abgeordneter Rupert Sonntag abends in der Restauration des Ostbahnhofes in Budapest von dem ehemaligen Hauptmann Budahazi tödlich insultiert. Zwischen den beiden waren Meinungsverschiedenheiten wegen einer ritterlichen Affäre Differenzen ausgebrochen. Rupert wurde als Karstellträger Budahazi nicht als satisfaktionsfähig anerkannt, weil dieser während des wohnungsrätlichen Aufstandes einen seiner Untergebenen ohne kriegsgerichtliches Verfahren hingerichtet ließ. Rupert hat nach dem sonntägigen Vorfall die Anzeige gegen Budahazi wegen Körperverletzung erstattet.

Sportrottelei.

In New York hat Sonntag um Mitternacht das sechstägige 15stellige Rennen begonnen. An demselben nehmen 35 Gruppen teil.

Der längste Tunnel in Europa.

Die längsten Tunnel, die es bisher in Europa gegeben hat, waren die großen Alpentunnel, so der St. Gotthardtunnel mit 14.900 Meter und der Simplontunnel mit 19.800 Meter. Es wird aber bald einen noch bedeutend längeren Tunnel geben, nämlich auf der neuen Strecke der Londoner Untergrundbahn. Die Londoner Untergrundbahn ist ja die älteste, die angelegt wurde, und ihre unterirdischen Gänge sind seit langem die längsten Tunnel in Großbritannien. Aber die Anlage sollte nicht so große Unterirdische Tunnel, daß sie die Alpentunnel übertrifft hätte. Der längste Gang, der der Piccadilly-Bahn, maß in ununterbrochener Abfolge nur etwas über 12.000 Meter. Jetzt aber wird eine neue Strecke am 1. Dezember eröffnet, die City- und Südstraße, die 11.000 Meter lang ist und zusammen mit der Hampstead Strecke eine ununterbrochene unterirdische Linie von 16.000 Meter aufweist. Auch damit würde noch nicht der Tunnelrekord geschlagen sein, aber Ralph Bretherton macht in einem Londoner Blatt darauf aufmerksam, daß im nächsten Jahre die Strecke weiter geführt wird und noch weitere 6000 Meter erhalten soll. Dann wird die ununterbrochene Strecke über 22.000 Meter lang sein, und so entsteht der größte Tunnel in Europa, der keine direkte Öffnung nach der Oberfläche hat.

Wetterübersicht vom 1. Dezember.

Die Wetterlage zeigt keine wesentliche Veränderung. Wölkchen hatte auch am 30. November ganz ruhiges Wetter. Die Temperatur hielt sich nahe am Gefrierpunkte. Der Osten der Republik war, wie in der Vorwoche, im ganzen wärmer als der Westen; in der mittleren und der östlichen Slowakei, wo der Himmel teilweise wolkenlos war, stiegen die Nachmittagsmaxima am Sonntag sogar bis auf acht bis neun Grad Celsius. Die Minima in der Nacht auf Montag lagen dafür dort ziemlich niedrig (— 3 bis 5 Grad Celsius). Die Luftdruckstörungen beschränkten ihre Wirksamkeit auf die atlantischen Küstengebiete Europas. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Wenig Veränderung.

Gerichtssaal.

Der Heißeattentäter vor Gericht.

Jahuzel zu dreieinhalb Jahren Kerker verurteilt.

Wien, 1. Dezember. (M.) Heute begann vor dem Schöffengericht unter dem Vorsitz des Präsidenten des Landesgerichtes Hofrat Dr. Ullmann der Prozeß gegen den 29 Jahre alten Spinnerarbeiter aus Vottenstein Karl Jahuzel, der angeklagt ist, am 1. Juni 1924 gegen den Bundeskanzler Seipel in der Absicht, ihn zu töten, zwei Schüsse aus einem Revolver abzugeben und somit zur wirklichen Ausübung des beabsichtigten Mordes führende Handlungen unternommen zu haben, deren Vollbringung nur durch Zufall unterblieben sei. Dadurch habe Karl Jahuzel das Verbrechen des versuchten Mordes begangen. Außerdem ist Jahuzel wegen unbefugten Tragens von Waffen angeklagt.

Zur Verhandlung sind sieben Zeugen geladen, darunter Bundeskanzler a. D. Dr. Seipel und der Herausgeber der „Reichszeitung“ Josef Gehl. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Hofrat Dr. Jumentböckl.

Die Anklage schildert zunächst die bekannten Vorgänge auf dem Wiener Südbahnhof und stellt fest, daß Jahuzel nach der Vernichtung des Anschlages zugegeben hat, die Schüsse gegen den Bundeskanzler in der Absicht, ihn zu töten, abgefeuert und sodann Selbstmord versucht zu haben. Diese Angaben hielt er auch bei seinen wiederholten Vernehmungen durch den Untersuchungsrichter aufrecht. Als Beweggrund seiner Tat bezeichnet Jahuzel wirtschaftliche Not. Da er wiederholt in Versammlungen gehört hatte, daß nur Dr. Seipel schuld sei, wenn die Arbeiter und damit auch er selbst in so schlechten Verhältnissen leben müßten, habe er sich vorgestellt, daß durch die Beseitigung des Bundeskanzlers eine Besserung der Verhältnisse eintreten würde. Wenn Jahuzel später anbeutete, daß er unter einem physischen Zwange oder in Sinnesverwirrung gehandelt habe, stünde dies mit der Tatsache in unvereinbarem Widerspruch, daß der Anschlag, wie er zugibt, von langer Hand vorbereitet war und planmäßig ausgeführt wurde. Nach Anhörung von Zeugen erstraute sich Jahuzel in den Kreisen seiner Bekannten keiner Beliebtheit und wird als ein wenig zugänglicher in seinen Anschauungen nicht gefestigter Eigenbrötler geschildert.

Die Gerichtsbänke erklären ihn für einen intellektuell minder ausgestatteten Menschen, der aber keine Anzeichen einer Geisteskrankheit zeige und somit für seine Tat voll verantwortlich sei.

Bei Beginn der Verhandlung beantragte der Verteidiger, das Schöffengericht solle sich unzuständig erklären und den Prozeß an das Geschworenengericht abtreten. Dieser Antrag wurde von dem Gerichtshofe abgelehnt. Hierauf beginnt das Verhör des Angeklagten. Auf eine Anfrage, ob er sich schuldig bekenne, antwortet der Angeklagte: „Ja, aber ich habe nicht die Absicht gehabt, den Bundeskanzler zu töten.“ Es sei ihm schlecht gegangen und da alle Leute geköpft hätten, daß Seipel schuld sei und da er dies auch geglaubt habe, so habe er sich gedacht, daß es besser wäre, wenn er es machte. Der Angeklagte erzählt dann ausführlich die Vorgänge unmittelbar vor der Tat. Ueber die Einzelheiten der Tat selbst könne er nichts sagen, er müsse ein ganzer Narr gewesen sein. Er habe sich im Augenblick des Attentats gar nichts gedacht. Als Hauptzeuge wird Bundeskanzler a. D. Dr. Seipel einvernommen.

Das Schöffengericht verurteilt den Angeklagten schließlich wegen Mordversuchs zu dreieinhalb Jahren schweren Kerkers und begründete das Urteil mit dem Geständnis des Angeklagten und den Zeugenaussagen. Als mildernd wurde bei der Strafzumessung das reumütige Geständnis, sowie die geistige Minderwertigkeit des Angeklagten angenommen. Das Gericht erklärte, es habe angenommen, daß er leicht fremden Einflüssen zugänglich sei, wogegen widerspricht, daß er bereits in Prag den Plan aufgegeben hatte, was wieder dafür zeugt, daß er imstande war, sich von fremden Einflüssen zu befreien.

Devienturie.

Die tschechische Krone notiert in:

New York 100 St.	Tollar 3.00.75
Berlin 100	Schweiz. Franc 15.54.75
Paris 1	Mark 126.100.000.00
Wien 1	öster. Kronen 2.15.00

Volkswirtschaft.

Der Streik der Buchdrucker in der Slowakei.

Ist in ein verschärftes Stadium getreten. Auf das Bestreben der Unternehmer, bei den Prinzipalen der Provinzen zu erreichen, daß sie die Arbeiter auslösen, antworteten die Gehilfen mit der Proklamation des Streiks der Buchdrucker in der ganzen Slowakei mit Ausnahme von Karpathenland. Dadurch ist der von vornherein vorsichtig begonnene Kampf zu einer vollen Entfaltung gekommen und wird nun zur Kraftprobe zwischen dem Lebenswillen der Arbeiterschaft und dem Profitstreben der Unternehmer. In einer Flugchrift: „An die Gesamtarbeiterschaft der Slowakei“ wird die Bedeutung des Kampfes der Buchdrucker als ein im Interesse der Gesamtarbeiterschaft geführter dargestellt. Sollte die Unternehmerschaft, heißt es darin, diesmal triumphieren können, dann verliert die Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit. Die Ohne des Kapitalismus würde vernichtend in

Mitteilung aus dem Publikum.

Jeder Gesunde und jeder Kranke bestätigt die denkbar beste Wirkung bei Gebrauch von „Diana“ Franzbranntwein. 9000

ihren Reihen wüten. Es ginge um Sein oder Nichtsein. Die Erregung unter der Arbeiterschaft wächst von Stunde zu Stunde. Der Bürgermeister der Stadt Breßburg hat versucht vermittelnd einzugreifen, doch nach dieser Versuchung ist keiner der beiden Seiten Anhang, nichtsdestoweniger wird der Stadtrat neuerdings vermittelnd eingegriffen, denn der Mangel an Zeitungen und die Erregung der Arbeiterschaft wirkt äußerst beunruhigend auf das ganze öffentliche Leben, obwohl hervorgehoben werden muß, daß es bisher zu Unruhen nirgends kam, und auch solche nicht zu befürchten sind, denn die Streikleitung weiß jede unliebsame Einmischung in ihre Angelegenheiten abzuhalten. Die Unternehmer verständigen ihre Getreuen in einem vertraulichen Rundschreiben, daß die Front der Arbeiter geschwächt ist und vor dem Zusammenbruch steht. Wenn die Unternehmer kein anderes Argument mehr haben, um ihre Scharen zum Ausbleiben zu bewegen, dann haben sie verloren, denn die Buchdrucker stehen fest und kein Zeichen deutet darauf hin, daß sie des Kampfes müde wären. Es ist zu erwarten, daß der Streik in den nächsten Tagen noch eine weitere Verschärfung erfährt.

Betriebsrätewahlen in Petershofen. In Petershofen (Bezirk Hultschin) wurden auf dem Oskar- und Anselm-Schachte die Betriebsrätewahlen in den letzten Tagen der vergangenen Woche mit einem Erfolge für die Union der Bergarbeiter durchgeführt. Auf dem Oskarshachte erhielt die Union sieben Mandate, der Boaz eines, die Kommunisten kein Mandat. Auf dem Anselmschachte bekam die Union fünf Mandate, die Kommunisten vier Mandate und der Boaz ein Mandat.

An alle Parteibuchhandlungen, Schriftenabteilungen und Kolporteurs!

Die ganze Auflage vom

Arbeiter-Jahrbuch 1925

ist bereits vollständig vergriffen. Da ein Nachdruck aus technischen Gründen leider unmöglich ist, sind wir nicht in der Lage, die leistungsfähigen und weiteren Bestellungen zu erledigen. Wir freuen uns, daß das diesjährige Arbeiter-Jahrbuch so gute Aufnahme gefunden hat und bitten, im nächsten Jahr ausstehende Bestellungen rechtzeitig auszugeben, damit Vorzüge getroffen werden kann, daß alle Interessenten das Arbeiter-Jahrbuch erhalten.

Mit Parteigruß die Zentralkasse für das Bildungswesen.

Der Film.

Bio Lucerna. Es ist zur Manie geworden, große Heidenfilme zu drehen. Auf die Nebenrollen folgen hier in Prag die „Blavontkönigin“ und nun der David-Film. Was das eine Mal gelingt, muß aber nicht ein zweitesmal gut werden. Die Bibelstoffe sind zudem in Europa etwas unheimlich geworden, man sieht sie ohne Interesse. Anerkannt muß werden, daß der Film mit Sorgfalt und großem Aufwand gemacht wurde. Er hat einzelne schöne Bilder und imponierende Szenen. Wer für die Sogenannte Welt des alten Testaments etwas übrig hat, wird ihn immerhin mit Genuß sehen. Er steht selbstverständlich über den kleinen Erzeugnissen der Tagesfabrikation. —Her.

Kunst und Wissen.

Giacomo Puccini.

(Gestorben am 29. November 1924 in Brüssel.)

Unter den Opernkomponisten der Gegenwart hat keiner größeren Erfolg gehabt und weitere Verbreitung gefunden, als der Italiener Puccini. Seine Opernwerke, aus der in nahezu alle bedeutenden Sprachen der Welt übersetzt und sind auf allen Opernbühnen diesseits und jenseits der Meere heimisch. In der Fruchtbareit und in dem unbestrittenen Erfolge seines künstlerischen Schaffens ahnelt Puccini seinem großen Landsmann und Vorgänger auf dem Gebiet der Oper Giuseppe Verdi. Mit dieser hat er auch die Fähigkeit gemeinsam, für die große Allgemeinheit des Volkes zu komponieren und dadurch populär im wahren Sinne des Wortes geworden zu sein. Puccini, der am 29. Juni 1858 in Lucca, in der italienischen Provinz Toscana geboren wurde, entstammte einer alten Musikerfamilie. Seine musikalische Ausbildung erhielt er am Nationalen Konservatorium, wo Bagneri und Bonchi seine Lehrmeister waren. Wahre Kammermusikwerke und eine solenne Messe gingen aus seiner Musikwerkstatt hervor, ohne irgendwie das hervorragende Operntalent des

jungen Tonsetzers erkennen zu lassen. Erst seine Frühoper „Die Willys“ machte auf den Komponisten aufmerksam, trotzdem dieses Werk noch vollständig im Rahmen der Vorbilder Mascagni und Leoncavallo steht, deren neubegründete veristische Richtung das ganze damalige italienische Opernleben beherrschte. In seinen späteren Opernschöpfungen ist Puccini zwar auch Bekannter des veristischen Stiles, hat sich aber zu persönlicher Gestaltung und Ausdruckskraft entwickelt. Seine Opernpartituren sind trotz aller Realistik und alles Verismus ihrer spezifischen und klassischen Grundlagen doch immer vornehm, vermeiden jede rohe Brutalität im Ausdruck und zeichnen sich durch Gediegenheit und Sorgfalt in der Saitentechnik und Instrumentation aus. Die unfehlbare Bühnenwirksamkeit der Puccinischen Opernmusik wurde auch von seinen Gegnern bedingungslos anerkannt. Jede neue Oper Puccinis bedeutete einen neuen Erfolg des rasch zur Weltberühmtheit gelangten Maestro. Der Oper „Die Willys“ (1884) folgte „Edgar“ (1889), „Manon Lescaut“ (1893), „La Bohème“ (1896), „Tosca“ (1900), „Madame Butterfly“ (1904), „Das Mädchen aus dem Goldenen Westen“, „La Rondine“ und die drei Einakter „Der Nani“, „Schwester Angelica“ und „Gianni Schicchi“. Die eigentlichen großen Erfolge des Operisten Puccini setzten erst mit der Oper „Bohème“ ein, die einen vollkommenen Sieg über die gleichnamige Oper des damals noch berühmteren Leoncavallo davon trug und das erste Opernwort war, das Puccini Ruhm über die Grenzen seines Heimatlandes Italien trug. Die gewaltige Bedeutung Puccinis in seiner engeren italienischen Heimat lernt man kennen, wenn man in den Memoiren des berühmten italienischen Tenors Enrico Caruso nachblättert und erfährt, daß bei einer Puccini-Premiere die größten Sängerinnen und Sänger Italiens mitwirkten, dabei mitwirken zu dürfen. Am Prager deutschen Theater gehören Puccini Operndichtungen nicht nur zu den häufigsten Repertoirewerken des Spielplans, sondern auch zu den bestverkauften. Auch im Rahmen unserer Theaterwerke bisher ein bedeutender Platz eingeräumt. Als es vor wenigen Tagen hieß, daß sich der Meister in Brüssel einer Kehlkopfoperation unterziehen werde, dachte niemand an den nun plötzlich gekommenen Tod des sechsundsechzigjährigen Puccini. Im Gegenteil hoffte die Prager Musikgemeinde, den italienischen Meister in nicht allzuweiliger Ferne in Prag begrüßen zu können, da Puccini erst in der allerjüngsten Zeit den Wunsch ausgesprochen hatte, einmal nach Prag zu kommen. Puccinis letzte schöpferische Tätigkeit galt einer Oper „Turandot“, auf die man mit Rücksicht auf ihr Alter und Puccinis bereits in der „Butterfly“ erwiesene außerordentliche Originalität im agonalen Stile neugierig zu sein alle Ursache hatte. Der Tod des italienischen Meisters bedeutet nicht nur einen unersehlichen Verlust für die italienische Tonkunst und italienische Nation, sondern auch für die gesamte Musikwelt ohne Unterschied der Nation, für die Völker aller Erdteile, die an den Meisterwerken Puccinis Freude, Entzücken und musikalische Erbauung fanden. Edwin Janeschek.

Giuseppe Verdis „Requiem“.

Zur gestrigen Aufführung im Neuen deutschen Theater.

In der Reihe der berühmten großen geistlichen Chorwerke nimmt Verdis Seelenmesse einen hervorragenden Platz ein. Die ist, wie alle ähnlichen Meisterwerke der Musikliteratur, infolge der Größe ihrer Anlage und der eher weltlich als geistlich getragenen Stilrichtung, die sie repräsentiert, mehr für den Konzertsaal bestimmt als für den praktischen Gebrauch an kirchlichen Orten, trotzdem Verdis Requiem eine wirkliche Geschehnisformel in kirchlichen Sinne ist. Denn sie ist dem Gedächtnis des großen Italieners, des Dichters Alessandro Manzoni gewidmet, für den Verdi innige Verehrung und Verehrung empfand und wurde am 22. Mai 1874 in der San Marco-Kirche in Mailand zum ersten Male aufgeführt. Ein Zufall ist es wohl, daß es heuer fünfzig Jahre seit jener von ungeheuren Erfolgen begleiteten Aufführung sind. Interessant ist, daß von diesem Requiem der letzte Teil, das „Libera me“, zuerst vorhanden war und während den Anlauf zum nämlichen Werke gab. Ueber Anordnung Verdis hatte nämlich sein Verleger Tito Ricordi in Mailand anfänglich des Todes des großen italienischen Tonsetzers zur Mitarbeit an einer gemeinsamen großen Totenmesse zu Ehren dieses Meisters aufgefordert und Verdi erhielt bei der Verteilung der einzelnen Abschnitte dieses Requiems das „Libera me“ zur Vertonung zugewiesen. Erst ein Freund Verdis machte den Meister auf die besondere Schönheit und den hohen Wert dieses Bruchstückes aufmerksam, so daß sich Verdi entschloß, es als Grundstock für sein Manzon-Requiem zu benützen. Im künstlerischen Schaffen Verdis steht das Requiem zwischen der „Aida“ und dem „Othello“. Die melodische und harmonische Schönheit des Werkes, seine farbenreiche Instrumentation und die ergreifende Innigkeit seines Ausdrucks offenbaren deutlich den verinnerlichten und abgeklärten Stil, den Verdi in der Aida fand. Man mag einzelne „Arien“ des Requiems auch stark weltlich und opernmäßig nennen, sie haben, wie schon die überzeugende Sprache des Meisters, in seiner Art, mit seinem Gotte zu verkehren.

Es ist eine nicht genug anzuerkennende Kunstleistung dieser großen Männerwerke eines, dieses seit mehr als einem Jahrzehnt in Prag nicht mehr gehörte Werk wieder einmal aus Licht gebracht zu haben. Die Aufführung desselben unter Alexander Jankovskys leidenschaftlicher und rhytmisch wie dynamisch prozessvoll steigender Leitung verdient unumgängliches Lob. Der vorzüglichste disziplinierte Chor der Deutschen Männergesangsvereine und das von Spielfreunde besetzte Orchester des Deutschen Theaters waren die besterbesten künstlerischen Werkzeuge in der Hand

dieses Meisterdirigenten. Auch die mitwirkenden Solisten, vor allem Fräulein Martin, deren keusche Verknüpfung wäheles über Chor und Orchester triumphierte, und Herr Hermann, dessen edle Singweise auffiel, ferner Frau Schwarz und Herr Reumann, trugen in hervorragender Weise dazu bei, dem herrlichen Werk zu einer ebenso glänzenden wie eindrucksvollen Wiedergabe zu verhelfen. Der Besuch des Konzertes war leider nicht so, wie es Wert und Aufführung verdient hätten.

Hidalla. (Keine Bühne.) Eine doppelte Tragödie erlebte Karl Heiman. Er will die Moral der Reichen schaffen. Nicht mehr Befestigung des Glucks soll das Ziel der Züchtigkeit sein, Schönheit ist das hohe Ideal der heimatischen Moral. Nach Jahren des Kampfes sieht der „Berggriese“ ein, daß die Moral, die er für die Moral der Armen hielt, doch die ureigenste Moral der Reichen ist. Die Reichen haben sie geschaffen, weil sie die beste Sicherung ihres Reichtums ist und sie pflegen auf heimischen Heilsbotschaft von der Moral der Schönheit. Als Mendis erlirbt daneben Detman seine andere Tragödie. Er stirbt an dem Widerspruch seiner Persönlichkeit und seiner Lehre. Daß er, der Fählische, gegen seinen Willen von Janny Kettler, von dem blühenden schönen Mädchen geliebt wird, bedeutet nur den äußerlichen Zusammenbruch seines philosophischen Systems. Daß er aber schließlich der Rasse als Clown erscheint, will er nicht überleben; und doch ist er Clown von seinem ersten Auftreten an. Für den Fählischen, der die „Moral der Schönheit“ lehrt, bleibt notwendig nur der Strid. So ist „Hidalla“ vielleicht das Bedenkliche Drama, das am Bühnenfähigsten ist, weil die Gestalt Detmans tragisch, menschlich ergreifend gezeichnet ist. — Das Prager Schauspielensemble von heuer versteht es, Bedenklich zu spielen. Fischer-Zreitmann war ein prächtiger Detman. Die Schopenhauermaske nahm der Figur des Abstoßenden und ließ Janny Kettlers Leidenschaft bestehen. Im vierten Akt mußte Fischer-Zreitmann besser als die Rechte die Illusion einer bewegten Menge hinter der Szene zu schaffen. Fräulein Sader als Janny gestaltete die Rolle mit reifer künstlerischer Auffassung. Verhaftet Veith karikierte den Dogen des Wols von Brühl richtig als den Zwerg, der von Werke des Zwerggriese Abfälle sammelt. Einen sehr gelungenen Soundhart schuf Herr Renner. Jedes Wort zeigte den gewissen Geschäftsmann, der aus Tragödien Geld zu münzen weiß. Die Herren Hölzlin und Reinhardt, die Damen Fischer, Reiz und Monati hatten an dem Erfolge der Reichen Anteil. Die Regie arbeitete mit sehr sparsamen Mitteln. Die Gartenzene war durch die grüne Wand doch nicht genug gekennzeichnet. Als Dramaturg dagegen hat Herr Demek in der „Hidalla“-Aufführung Gediegenes gegeben. E. F.

Vorgangs „Widwid“, eines von den köstlichen Werken des Meisters des deutschen Singworts, gelangte am Sonntag angeblich neuinstudiert, zur Aufführung. Eigentlich war es ein tragikomischer Opernabend, der bewies, daß man sich an unserer deutschen Opernbühne des Begriffes „Neueinstudierung“ in keiner Weise bewußt ist. Die Mangelhaftigkeit der Ensembles, die Unsicherheit sogar einzelner solistischer Leistungen und die leberne Schwerefälligkeit der ganzen musikalischen Aufmachung an Stelle des auf den leichten Agent berechneten lebenswichtigen Siegespiels gab der Aufführung den Charakter des Improvisierten und Provvisischen. Einige Fehlbesetzungen verschärften noch die Mängel der Vorstellung. Insbesondere Herr Dr. Fellner erwies sich seiner Aufgabe gegenüber weder stimmlich noch darstellerisch und stilistisch gewachsen; dem leichtfertigen Parlando und der Wichtigkeit der Konsonanten im Gesange scheint er keine Ahnung zu haben. Auch Fräulein Gartz zeigte gelanglich und schauspielerisch in ihrer Rolle nicht aus. Dagegen bot Herr Blaschke trotz merklicher Indisposition eine gute Vokalleistung. Ganz am Platze waren wieder Frau de Garmo und Herr Hagen, welche letztere schon bei der früheren Neueinstudierung des Werkes im Jahr 1923 verdienstvoll mitwirkte. Musikalischer Leiter des wenig erbaulichen Opernabends war Herr Kapellmeister Ullmann. —E.

Konzert-Nachlese. Die Konzerteignisse der Woche, die in den beiden Symphoniekonzerten der Wiener Philharmoniker gipfelten, bescherten uns auch einige wertvolle Kunstabende solistischer, beziehungsweise kammermusikalischer Art. Zunächst ist das Konzert des „Pariser Harfenquintette“ zu nennen, einer Kammermusikvereinigung, die im Smetana-Saal erstmals vor die Prager Öffentlichkeit trat. Die Stelle des Klaviers vertritt bei diesem Ensemble die Harfe, die namentlich in den Werken älterer Meister den richtigen Kamerton repräsentiert. Auf die Dauer aber und bei Überladung des Harfenparties (wie in den gespielten neueren Werken) stellt sich eine nicht zu vermeidende Gleichförmigkeit der Klangfarbe ein, die ungewollt monoton wirkt. Die bedeutendsten künstlerische Persönlichkeit des Quintettes ist der Flötist René Le Roy, den wir schon vom Frühjahrskonzerte der „Pariser Bläservereinigung“ kennen und der auch diesmal wieder durch die seltene Süße und Beseeltheit seines Flötentones, sowie durch die fabelhafte Atemtechnik und Virtuosität seines Spiels auffiel. — Als Sänger von geradezu phänomenalen Stimmkräften erwies sich in einem eigenen Liederabende der dänische Kammeränger Lauritz Melchior, der „Siegmund“ und „Barfial“ der diesjährigen Bayreuther Festspiele. Wäre das Piano und die Mittellage seines Tenors ebenso vollkommen wie sein Forte und seine blendende Höhe, er wäre das Ideal eines Sängers. Bei dem Liederabende dieses Sängers ereignete sich auch das Wunder, daß deutsch gesungene Lieder den französischen Beifall des tschechischen Publikums fanden, noch dazu im Smetana-Saal. — Eugen Kallik, der reich talentierte Pianist aus der Meisterklasse Professor Ansoves von der Prager deutschen Musik-

akademie, gab auch heuer wieder einen eigenen Klavierabend, der von der außerordentlichen technischen Fähigkeit und musikalischen Reife des Konzertgebers neuerdings Zeugnis gab.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Dienstag „Der haarige Affe“; Mittwoch „Gräfin Mariza“; Donnerstag Gastspiel Throlt „Das

große Hemd“; Freitag „Saubere Hände“; Samstag Gastspiel Throlt „Großstadtluft“; Sonntag nachmittags Arbeiterdarstellung „Der Ruf“, abends „Rinofönigin“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Dienstag „Clo-Clo“; Mittwoch „Barber von Sevilla“; Donnerstag „Illusionist“; Freitag „Blauer Zirkus“; Samstag „Clo-Clo“; Sonntag, 3 Uhr nachmittags „Illusionist“, abends Gastspiel Throlt „Großstadtluft“.

Turnen und Sport.

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband.

An alle Vereinsleitungen!

Infolge der Sitzung des erweiterten Bundesvorstandes erscheint die Arbeiter-Turnzeitung Nr. 12 einige Tage später.

Derselben liegen bei: „Vorturner“ Oktober und November, „Ringelreihen“ Dezember, Fragebogen A und B Ständeberechnung 1924, Hauptmeistertafeln 1925. Beide sind in dreifacher Ausführung an die Bezirke zu senden. Kalender 1925 mit Rechnung, Zeitungsporto-Rechnung 2. Halbjahr 1924.

Mit drei Heil!

Der Bundesvorstand.

Skilauf und „Naturfreunde“.

Der Reichsausschuss des Touristenvereines „Die Naturfreunde“ ersucht uns um Aufnahme folgender Stellen:

So viele Unannehmlichkeiten der Winter stets mit sich bringt, so gibt es doch auch Menschen, welche die kalte Jahreszeit geradezu herbeisuchen, da sie verstehen, derselben angenehme Seiten abzugewinnen. Es sind die Wintersportler, deren von Jahr zu Jahr immer mehr werden.

War es vor 20 Jahren der Hodel, der als Sportgerät immer mehr Freunde gewann, so ist es während den letzten Jahren der Ski, welcher jedes andere Sportgerät zu verdrängen droht. Skifahren ist Mode geworden. Da es nun schon einmal Leute gibt, welche alles haben und tun müssen, was Mode ist, so wird dieser schöne Sport auf verschiedene Art betrieben, wobei manchmal von Sport nicht mehr die Rede sein kann. Man könnte vier verschiedene Arten von Skiläufern unterscheiden. Die Ersten ziehen bergan ihre Ski hinten nach und bergab — tragen sie dieselben —; darüber ist nichts zu sagen. Die Zweiten sind ganz anders; sie bevollstücken an Sonn- und Feiertagen und wann sie sonst noch Zeit haben, zu Hunderten die sogenannten Zbiotenwiesen. In die buntesten Wollschachen gekleidet, sorgen sie mit ihren gewagten Körperverrenkungen für lustiges Vergnügen der immer zahlreich vorhandenen Zuschauer. — Die dritte Art setzt sich aus jenen Menschen zusammen, denen Zeit und Mittel erlauben, sich zu Meistern im Sprung auszubilden; für diese Menschen ist die Welt schal und leer, wenn sie in derselben nicht eine besondere Rolle spielen können. Auch benötigt ja die große Masse einen Nerventzettel und so kann man auf den größeren Sportplätzen staunenswerte Leistungen in dieser Technik beobachten, welche vor einem Publikum gezeigt werden, dessen Großteil nur aus Sensationslustigen zusammengesetzt ist. Gerade diese Art sportlicher Betätigung ist es, welche viele Nachahmer findet, und man kann sogar halbwegsige Jungen beobachten, welche auf Sprunghügeln mit mehr oder weniger Glück üben; ziehen sie aber heimwärts, so verlegt im ersten Hochweg schon ihre Kunst und es ist lustig anzusehen, wie sie recht ausgiebig die bekanntlich nie versagende Bodenbremse in Anwendung bringen, wobei aber der Hosensboden der Leittragende ist. Überall haben Sportvereinigungen die Pflege des Skisportes in ihr Programm aufgenommen und so sind Wettläufen und Wetttspringen auch in kleinen Ortschaften auf der Tagesordnung. Wenn auch Arbeitervereine auf diese Art dem Skilauf huldigen, so bekennen sie nur, daß der bürgerliche Sportbetrieb für sie vorbildlich und nachahmenswert ist und daß sie nicht instande sind, eine andere Art einzuführen. Die Ausrede, daß man derartige Veranstaltungen treffen muß, um nicht Mitglieder an bürgerliche Vereine zu verlieren, ist nicht stichhaltig und eigentlich eine Herabsetzung der Mitglieder. — Und die vierte Art? Sie machen nicht viel Aufsehen. Früh morgens, bevor die Sterne verschwunden, die meisten Menschen noch schlafen und die Nachtbummler nach Hause schwanken, streben sie rüstig den Bergen zu. Unauffällig aber zweckmäßig ist ihr Gewand, fest zusammengeknallt tragen sie ihre Bretter, dazu enthält der Rucksack alles, was für eine Tageswanderung nötig ist. Nicht löst sie die Zbiotenwiese nicht die Sprungschanze, aber tief im Bergwald auf einer einsamer Schneise tönt hier ein Zuruf entgegen und dann fligt es an dir vorüber, eins, zwei drei und noch mehr, flott wird der Graben genommen und schon sind sie vorüber. Schwierigkeiten im Gelände bestehen für sie nicht; eine Abfahrt im Hochwald macht ihnen großes Vergnügen; stellen aber ungünstige Witterungs- und Schneeverhältnisse hohe Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des Abwärters, so sind sie diesen immer gewachsen. Immer aber werden sie befriedigt heimwärts ziehen, ob heller Sonnenschein das Gesicht bräunte, ob tiefer Nebel durch den Bergwald wogte. Wie Fremdlinge fühlen sie sich im Trubel der Stadt, denn sie finden sich nur allmählich heraus aus dem Zauber des Winterwaldes, dessen reine frische Luft die Lunge mit Behagen einlog.

Run sind es gerade die „Naturfreunde“, welche ihren Sportlern ein für allemal den Weg gewiesen haben, den ihre sportliche Betätigung zu nehmen hat; Wettläufe und Wetttspringen werden hier nicht veranstaltet. Die Naturfreunde sind sich bewußt, daß für ihre Bewegung nur der Tourenlauf in Betracht

kommen kann. Die Erfahrungen, welche die festgefügte Wintersportvereinigung der Reichenberger Naturfreunde während ihrer mehr als zehnjährigen Tätigkeit gemacht hat, zeigen, daß es der richtige Weg ist, den die Naturfreunde gehen. Nicht Sache der Naturfreunde kann und darf es sein, sondern sie müssen es als höchste Aufgabe betrachten, möglichst vielen Mitgliedern die Annehmlichkeiten des Skilaufes zu ermöglichen. Widerstandskraft von Geist und Körper ist es, was der Arbeiter, die Arbeiterin bei ihrem schweren Daseinskampf braucht. Jeder Naturfreund, der einen Sport liebt und schätzt, hat nur einen Wunsch: all seine Arbeitsbrüder einmal hinauszuführen in die reine Luft unserer winterlichen Wälder und wenn es kein Naturwärmer ist, wird doch die winterliche Bracht einen tiefen Eindruck auf ihn machen, wie er sich auch dem wohlthätigen Einfluß der tüchtigen Bewegung in frischer Luft auf seinen Körper nicht entziehen kann.

Sehr zu begrüßen ist, daß sich jetzt auch die übrigen Ortsgruppen unseres Reiches der Pflege des Skilaufes annehmen und Lehrkräfte einleiten. In erster Linie kommt die Ausbildung von Fahrwarten und Anwärtern in Betracht, denn auf diesen wird die Verantwortung für gefährlichen Sportbetrieb ruhen. Was der Führer im Sommer ist, das ist in weit höherem Maße der Fahrwart im Winter; Beherrscher der Technik, Ruhe und Besonnenheit und Verantwortlichkeitsgefühl, nicht Draufgänger, müssen die Eigenschaften eines Fahrwartes sein. Eine ziemlich große Aufgabe fällt den Lehrwarten zu. Sie sind es, die den festen Grund bei ihren Jünglingen zu legen haben und ist es unerlässlich, ihren Anordnungen freiwillig Folge zu leisten, da ihnen sonst ihre selbstlose Arbeit unnützlich erschwert wird.

Kurz einiges über die Kleidung. Man benötigt keine gestrickten Wollschachen außer Socken und Händelungen, je ein Paar gehören als Ersatz in den Rucksack, ein Schiwer ebenfalls, der dann bei längerer Fahrt angezogen wird. Die Schuhe mit Doppelpohle und flachem Absatz dürfen nicht knapp und müssen aus gutem Leder hergestellt sein. Für Rod und Hufe empfiehlt sich glatter Stoff. Wie soll sich die Sportlerin kleiden? Bardsky sagt: „Wie ein Mann, aber ein vernünftiger!“

Und nun frisch auf zu ernster Arbeit auf, daß überall von den Rappen das rote Strahlendreieck der Naturfreunde sportler leuchte! Berg frei!

DfE. gegen ONS. Weinberge 3:0 (1:0). Den 1500 Zuschauern, die sich am Sonntag vormittags auf dem DfE-Platz einfanden, stellte sich eine seltene DfE-Mannschaft vor. Im Angriff fehlten Leh und Bobor. Leh für immer, denn der Wiener AC hat ihm ein Anerbieten gemacht, mit dem der DfE nicht konkurrieren kann. Die Läden wurden durch zwei Reservierungen — Hapfel und Heidegger — ausgefüllt, von denen sich nur Hapfel gut einführen konnte. Von Heidegger sah man am Sonntag noch nichts besonders. In alle dem war der Angriff verfehlt aufgestellt. Die Aufstellung: Strnad, Heidegger, Sedlatschek, Hapfel, Patel verurteilte den Angriff zu planlosem Herumspielen. In der zweiten Halbzeit wurde es bedeutend besser, als Patel wieder in die Verbindung, Hapfel auf den Flügel und Heidegger (Sedlatschek laboriert an Verletzungen) in die Mitte ging. Ueber diesen neuen Angriff nach dem einen Spiel ein Urteil abzugeben, wäre verfrüht. Es mangelte ihm noch ein genaues Zusammenspiel, kein Spieler wußte mit seinem Nebenmann etwas anzufangen. Zum Glück langte die Kraft dieses Angriffs am Sonntag noch hin, um einen, wenn auch sehr ärmlichen Sieg davonzutragen. Bei einem besseren Gegner hätte es sich bitter gerächt, eine nicht eingespielte Angriffreihe ins Feld zu stellen. Und noch in einer Beziehung hatte der DfE am Sonntag Glück: seine Halbfreie und seine Verteidigung waren endlich wieder einmal auf der Höhe und arbeiteten kluglos, obwohl sie auf die Mitwirkung Mohrers und Korenys verzichten mußten. In der Verteidigung spielte neben Weigelhofer — der wieder eintrainierte Rudnyka. Auch Bilat konnte gegen diese „eiserne“ Hintermannschaft des DfE nichts ausrichten. Bilat war übrigens bei ONSA einer der wenigen Lichtpunkte in den zerfahrenen Reihen. Nur die Verteidigung der Weinberger bewährte sich, obwohl sie zumeist unnützig derb, beinahe roh spielte. Im Verlaufe des Spieles eigneten sich auch die übrigen Spieler (beider Mannschaften) die derbe Note an, so daß der einwandfreie Schiedsrichter oft nichts anderes zu tun hatte, als einen Straßstoß nach dem anderen zu diktiert. — Zusammenfassend muß gesagt werden, daß das gebotene Spiel auf keiner besonderen sportlichen Höhe stand, wenn man überhaupt von einer Höhe sprechen kann. 22 Mann kämpften teils aufopfernd, teils bemühten sie sich so zu tun, ein erstklassiges Spiel sah man nicht, höchstens hin und wieder erstklassige Momente und Einzelleistungen. Inmerhin kann das Spiel als Fortschritt für den DfE gebucht werden. Seine verjüngte Mannschaft versteht zu kämpfen, das hochklassige Spielniveau wird sie durch eifriges Training wieder erlangen. Und dazu braucht sie Ruhe! —ig.

Victoria Zilob gegen Rapid I. inberge 10:1 (4:1). Ueberraschend hoher Sieg der sich in Höchst-

form befindlichen Viktoria, die ihren Gegner in Grund und Boden spielte. Die Kombination der Viktoria war blendend, ihr Angriffsgewalt zermürbend. Es war eines der schönsten Spiele, das je von der Viktoria aufgeführt wurde und das bewies, daß dieser Vorstadtklub heute sicherlich die beste Mannschaft Brags aufzustellen vermag und das Primat der Tschechoslowakei durch unermüdliche zähe Arbeit an sich gebracht hat. Gelingt es der Viktoria, ihr heutiges Spielniveau zu halten, so wird sie die Meisterschaft, in der sie bisher nicht geschlagen werden konnte und auch die wichtigsten Verlustpunkte aufweist, unbedingt gewinnen. Der proletarische Klub ist zu diesen Erfolgen wärmstens zu beglückwünschen! —ig.

Slavia gegen Wacker München 4:0 (1:0). Wacker hat unverbildet hoch verloren; er war nicht besser und auch nicht schlechter als Slavia. Seine Spielweise und Ruhe hob sich wohlthuend von den letzten gezeigten Darbietungen fremder Mannschaften am Slavia-Platz ab, trotzdem der Schiedsrichter Ruml Entscheidungen traf, die alles andere als eine Kenntnis der Regeln zur Voraussetzung hatten. Es sei hier nur von einigen krassen Fällen berichtet: Der Ball prallt von der Kante des einen Torpostens ab und springt von da neben dem Tore vorbei ins andere Torout, ohne vorher die Torlinie überschritten zu haben — der Schiedsrichter gab Tor! Weiters: Zwei Wacker-Spieler stoßen in der Höhe des Gefechtes zusammen — Abpfiff und Straßstoß gegen Wacker!! Dobias steht größtenteils in Offside-Position, übernimmt auch in einer solchen den Ball und Tor 2 war schon fabriziert. Durch solche Entscheidungen wird jedes erstklassige Spiel verdorben; es wurde schon viel über das Schiedsrichterswesen geschrieben, aber abschließend liegt dem Verbands und auch den Klubs nichts an allen Wählungen und diese „siegen“ weiter im Zeichen völlig unsfähiger Schiedsrichter. Das Spiel selbst war immer offen und wurde im flotten Tempo geführt. Das erste und vierte Tor der Slavia waren Proaktore. Wacker hatte ungezählte Chancen, die — wie es anscheinend jetzt bei allen Kombinationsmannschaften Mode wird — unausgenutzt gelassen werden. Tormann und beide Verteidiger Wackers zeigten erstklassiges Können, die Halbfreie war mehr auf die Verteidigung bedacht als auf die Unterstützung der Stürmer. Slavia zeigte in dieser Beziehung ein festeres Gefüge, wenngleich einzelne ihrer Spieler zu unläuteren Mitteln „griffen“, die vom „Unparteiischen“ wohlwollend übersehen wurden. Unter anderer Leitung wäre dieses Spiel — als Abschluß der Saison — zu den schönsten der Herbstspielzeit zu rechnen gewesen. Der Besuch nicht gerade überragend für ein internationales Treffen: circa 6000 Personen. —en—

Sonstiger Sonntagsfußball. Prag: Dofoslowan Rösife gegen Meteor VIII 2:1 (2:0), letztes Mei-

sterchaftsspiel der Saison: Rusefky EA. gegen Dofie Karlin 3:2 (3:2), DfE Sturm gegen Radlich KFA. 0:3 (0:1), Wien gegen Slavoj VIII 5:4, Brkovic gegen Hochsulteam 9:1. — Wellefla bin. EA. gegen Slavia Prag 9.terde 1:0 (1:0). — Währ-Dftrau. EA. Moraviska Dftrava gegen Slavia Dftrau 3:1 (1:0). — Oderberg. Sportklub gegen Sportklub Troppou 5:4 (2:2). — Karlsbad. KFA. gegen DfE. KfH 4:1 (2:1). — Kuffig. Sportvereinigung Teischen-Bodenbach gegen DfE. Luftig 4:3 (1:2). — Komotau. DfE. gegen Turner Sportklub 5:1. — Bodenbach. SpB. Teischen-Bodenbach Ref. gegen DfE. Brdlich 5:1 (2:1). — Prechburg. Wiener Sportklub (Amateure) gegen BfE. und Zwirnfabrik Kom. 3:3 (2:0), BfE. gegen Ligetti Kom. 1:0 (1:0), 1. CSB. Bratislava gegen BfE. 2:0 (2:0); ein Spiel, das durch den Unparteiischen Refka aber vollständig verdorben wird; Raffaba gegen Donaustadt 2:2 (1:1). — Brunn. Blue Star gegen Wiener Sportklub 2:0 (2:0), Zdenice gegen Moraviska Slavia 3:0 (1:0). — Brunn. DfE. gegen Tepliker KFA. 4:4. — Mattau. Mattau gegen Rifen 2:1 (1:0). — Wien. BfE. gegen Rapid 2:1 (1:1)! 20.000 über das Veragen Rapids enttäuschte Zuschauer. Admira gegen Wacker 4:0 (3:0), Amateure gegen Rudofsbügel 5:0 (3:0), Hakoah gegen Slavoj 3:1 (1:0), Vienna gegen Simmering 3:2 (2:1). — Budapest. MFA. gegen Rispekti 2:0 (1:0).

Schwimmen. (Zwei neue deutsche Rekorde) München. Die sonntägige Veranstaltung der hiesigen Wasserfreunde stand im Zeichen eines vollen Erfolges. Der deutsche Freistilmeister Herbert Heinrich (Leipzig), welcher nach längerer Zeit wieder einmal am Starte erschien, konnte seine ausgezeichnete Form unter Beweis stellen. Er gewann die 100- und 200-Meter-Freistilstrecke in neuer deutscher Hallenrekordzeit vor dem Augsburgs Gropper. Die deutsche Meisterin Rehborn (Bochum) konnte ebenfalls einen Doppelerfolg erzielen. Ergebnisse: Junioren, Freistil, 100 Meter: 1. Wiesbach (Leipzig) 1:11,3. Senioren, Freistil, 100 Meter: 1. Heinrich (Leipzig) 1:02,6 (Reford), 2. Gropper (Augsburg) 1:05,4, 3. Dahlem (Breslau) 1:05,5. Damen, 100 Meter, Rücken: 1. Rehborn (Bochum) 1:31,1. Damen, Freistil, 100 Meter: 1. Rehborn 1:20. Senioren, Freistil, 200 Meter: 1. Heinrich (Leipzig) 2:26 (Reford), 2. Gropper 2:37, 3. Dahlem 2:41. Wasserball: Karlsruher SV. gegen Wasserfreunde München 6:1 (4:1).

Herausgeber Dr. Ludwig Cesch. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riechner. Druck: Deutsche Zeitung- & B. Prag. Für den Druck verantwortlich: O. Solik.

BÖHMISCHE UNION-BANK
Eingezahltes - Aktienkapital 200.000.000 Ks.
Reservefond 99.400.000 Ks.
FILIALEN:
Asch, Bratislava, Braunau i. B., Brünn, Freiwaldau, Fr edek-Mistek in Schlesien, Gablonz, Graslitz, Hohenelbe, Jägerndorf, Karlsbad, Königinhof a. E., Marienbad, Mährisch-Ostrau, Mähr.-Schönberg, Neutitschein, Olmü z, Prossnitz, Reichenberg, :: Rumburg, Saaz, Teplitz :: Schönau, Trautenau, Troppau.
Telephon-Nr. 2006-2010, 6980-6989 7933-7936 und 7988.
Dapeschendresse: UNION-BANK.
Kommandite in Wien.
Durchführung aller bankgeschäftlicher Transaktionen.

Landes-Lebens-Versicherungsanstalt der Markgrafschaft Mähren in Brünn
Mozartgasse Nr. 3.
Filiale für Nordböhmen Teplitz-Schönau. Clarystr. 3
empfiehlt den Abschluß von Todesfall- und Erlebensversicherungen in allen möglichen Formen u. Verbindungen. Erbsteuerversicherung.
Günstige Bedingungen.
Billige Prämienätze. Absolute Sicherheit. Landesverwaltung. 1923
Versicherungsstand Ende 1923: Kapital 400 Millionen Kronen.

Kaufet nur gute Waren zu billigen Preisen!
Tafel, Kanakale, Zehre, Wismar, Weiden, Sandrücker, Gläsertücher, Tafeldecken etc. Inletie mit Garantie.
Weberei- und Textilwaren en gros
Balduvsty, Breiller & Co., Prag, Celetna 3
Bei Bestellung auf dieses Inserat besonderer Rabatt.

Kalla's Fischkonserven
werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt.
Verlangen Sie daher nur Kalla's Fischkonserven in allen Konsumvereinen erhältlich.

Freie Wählung
hat bei der großen Konkurrenz jeder Käufer. Mit der Wahl von weit her kommen die Käufer wenn Sie es verstehen, dem großen Publikum durch Inserate Ihre Billigkeit mitzuteilen. Zünftigen Maßstab erzielen Sie neben Qualität der Ware durch Inserieren!

Der Mensch und die Sonne.
Habe keinen Schmerz im Sommer! Wache ihn gesund und schön! Von Hans Suren über 100 herliche Naturaufnahmen männlicher u. weiblicher Körper im Spiel der Sonne u. 24 Lichtbildtafeln auf seinem Ausbruch. 7 Bogen Text. Wechseldruck. Umfassungsbildung von Urol, v. d. Hölzner.
Preis: Broschüre 20.-, 40.-, 60.-, 80.-, 100.-, 120.-, 140.-, 160.-, 180.-, 200.-, 220.-, 240.-, 260.-, 280.-, 300.-, 320.-, 340.-, 360.-, 380.-, 400.-, 420.-, 440.-, 460.-, 480.-, 500.-
Bolschumhandlung
Arem & Co.
Teplitz-Schönau,
Zyrenngasse 19-20.

Unsere teure Gattin, Mutter, Schwiegermutter und Großmutter Frau
Regine Grundmann,
geb. Feldmann
hat uns plötzlich im 62. Lebensjahre für immer verlassen
Ihre Leichenbegängnis findet heute, Dienstag, um 1/3 Uhr in Straß-
nig statt.
Julius Grundmann, Gatte.
Prof. Otto Grundmann, Wd. v. Irene Rival. Maria Glas. Zevule Gubowit. Gebwile Gd. Rübner.
Edith Grundmann, Emil Rival. Maria Glas. Zevule Gubowit. Wlaff Gd. Schmegeleinber.
Riesl u. Traudl Rival. Rosa u. Marianne Glas. Hans und Walter Gd. Gustavfinder.